This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

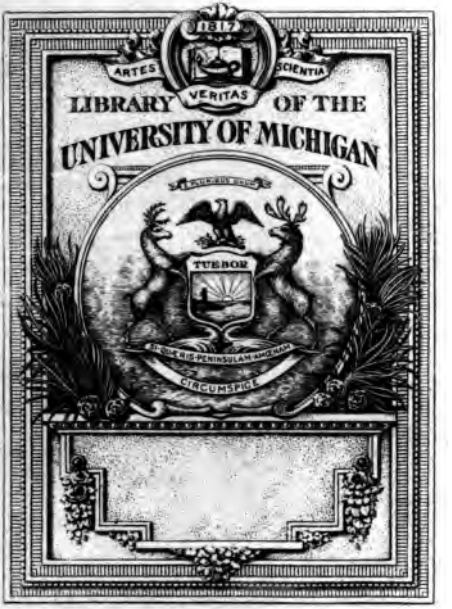
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

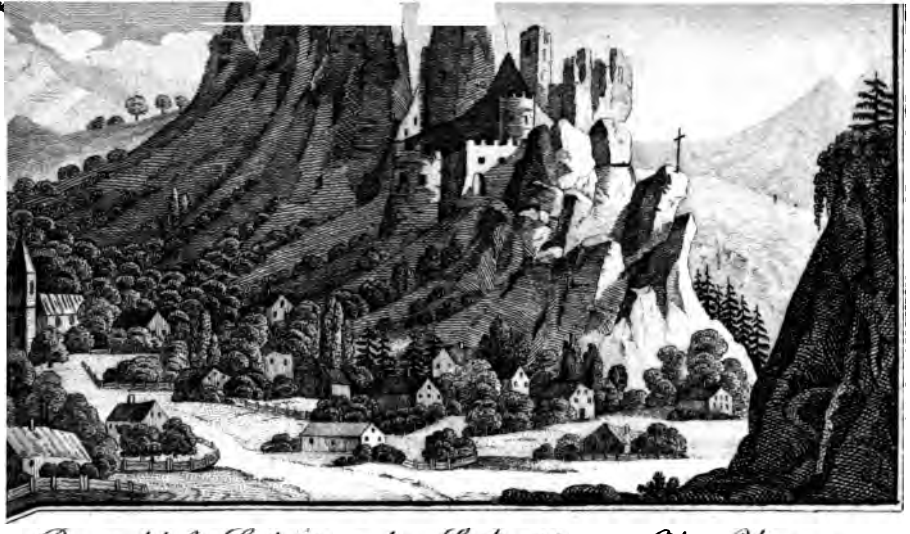
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE



Bergschloß Lednitz oder Ledenitz in Ober-Ungarn.

Die

Burgveſten

und

Ritterſchlöſſer

der

öſterreichiſchen Monarchie.

Nebſt der

topographiſch-pittoresken Schilderung ihrer Umgebungen, der Familienkunde ihrer ehemaligen und jetzigen Beſitzer, der Lebensweiſe und Charakteriſtik des Ritterthums und den Geſchichten und Sagen der öſterreichiſchen Vorzeit.

Zweite gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Eilfter Theil.

Enthält:

Die Ruinen des Schloſſes Lednitz in der Trentſiner Geſpannſchaft. — Die Ruinen des alten Felſenſchloſſes Wolfsbüchel. — Die Waſſerburg Dragembl. — Das Bergſchloß Enzesfeld. — Das Schloß zu Biſchoflack und Altlack. — Die alte Waſſerburg Geroldsdorf. — Die Ruinen des Bergſchloſſes Obernaſſenfuß. — Das alte Bergſchloß Oberſtein. — Die Ruinen von Oſterberg. — Die uralte Waſſerburg Weikhardsdorf ꝛc.

Wien, 1840.

Bei Mich. Lechner, Univerſitäts-Buchhändler.

DB
19
.S25
1839
V.

0899280-190

Die Ruinen des Schlosses Lednitz in der Trentsiner Gespannschaft.

In dem Maße als die unermeßlichen Ebenen des südlichen Ungarns durch die Stunden und Tage lang dauernde Eintönigkeit, für das Auge des Wanderers ermüdend, und an Ausbeute für den Liebhaber großer Natur-Scenen oder den bildenden Künstler arm sind; sind die nördlichen Gegenden dieses Reiches an erhabenen Naturgemälden, die den Stempel der sie schaffenden allmächtigen Hand an sich tragen, und alle Aufmerksamkeit verdienen, unerschöpflich reich. Nicht den letzten Rang unter diesen behauptet das Wagthal, welches so unendlich viele Abwechselungen darbiethet, welches sich durch einen Theil der Preßburger, Neutraer und Trentsiner Gespannschaft bis nach Schlesien hinauf windet, und ist einer Beschreibung weit eher werth, als so manche hochgepriesene Gegend des Auslandes. Hat man dasselbe bis über Pucho hinauf verfolgt, biethet das von dem verewigten Grafen von Aspremont aus Nichts hervorgezauberte herrliche Roynve mit seinem ausgedehnten geschmackvollen Park einen angenehmen Ruhepunkt, wo es sich ein paar Tage hindurch recht gut weilen läßt. Niemand wird es reuen, von hier aus einen Ausflug in das westliche Gebirge zu machen, das sich durch mehrere meist von *Bächen durchströmte* Thäler öffnet, und der

merkwürdigen Gegenstände manche enthält. Der Vaterlandsfreund, besonders jener, dem die Erinnerung vergangener Zeiten und ihres kräftigen Wirkens, Treibens und Handelns werth ist, wird sich gewiß in einem dieser Thäler von den Ruinen einer mächtigen Burg angezogen fühlen, die den Berg Kubulinetz, und durch die Kühnheit ihres Baues — abgesehen von allen jenen großen Namen, an die sie erinnert, — Erstaunen und beinahe Schauder erregt. Es ist — oder vielmehr es war dieß die Burg Lednitz, das Haupt einer nicht unbeträchtlichen Herrschaft, deren Gebiether einstens eine große Rolle spielten, und in der ungarischen Geschichte verewiget sind.

Man schreibt ihre Erbauung einem gewissen Biel oder Bieljk zu, von dem auch der bei Pucho sich in die Wag stürzende Bach den Namen Bjelska Rjeka (Biels Waldstrom) erhalten haben soll. Ob dieser Mann die Burg erbaut habe, ist ungewiß, daß er selbe aber im 15ten Jahrhundert besaß, unterliegt keinem Zweifel, eben so, daß er ein gewaltiger weit herum gefürchteter Raubritter war. Denn als Georg Podiebrad seinen Eidam Mathias Corvin in einem langen Schreiben (1466) Vorwürfe über schlechte Nachbarschaft und nicht verhinderte Gewaltthätigkeiten, von seinen Unterthanen in Georgs Gebieth verübt, machte, erwähnte er auch Bielkos von Lednitz, der in Mähren gräuliche Verwüstung anrichte, und das Kloster zu Wissowetz, von den Herren von Kunstadt des Königs Vorfahren gestiftet, geplündert und durch Feuer beinahe vernichtet habe. Dagegen erwiederte Mathias, die Böhmen hielten eben so

schlechte Nachbarschaft, und Mathäus von Sternberg so wie Heinrich von Lipa seyen auch, auf Raub und Plünderung ausgehend, nach Ungarn mit bewaffneter Hand gekommen, er könne daher seine Ritter von ähnlichen Zügen nicht abhalten, bevor nicht der Böhmenkönig den Seinigen die feindseligen Einfälle untersage.

Mit der einzigen Tochter Bielkos, die an Blasius von Podmanin verheirathet war, kam Lednitz in den Besitz dieses letzteren, dessen Enkel Johann und Raphael selbes zu einer wahren Rauberhöhle umstalteten. Ihre Raubzüge glichen ordentlichen Kriegen, denn mehrere hundert, ja tausend Mann, aus Pohlen, Mähren, Schlesien und Ungarn sammelten sich um ihre Fahnen, wurden ordentlich unter Hauptleute eingetheilt, in Eid und Pflicht genommen, und verhalten, nach wohl erwogenen und militärisch entworfenen Plänen den Krieg gegen den Feind — das heißt, gegen jedermann, den es der Mühe lohnte, zu berauben, — selbst gegen feste Städte und wohlverwahrte Burgen zu führen. Uiber dem unglücklichen Lande waltete eben damals jene schreckliche Zeit der Anarchie, wo Ferdinand I. mit Zápolya um Ungarns Thron stritt, und unter dem Vorwande der Anhänglichkeit an einen der Herrscher, einzelne Machthaber sich ungestraft jede Gewaltthat erlauben konnten. Endlich ward Ferdinand I. durch seines Gegners Tod (1540) Alleinherrscher in Ungarn, und seine Bemühungen, die Ruhe im Innern des Landes herzustellen, konnten mit Kraft unterstützt werden. So traf im Reichstage 1542 auch die Brüder von Podmanin die Reichsacht, die jedoch nicht vollzogen

werden konnte, bis sie unter einander uneins, trennten, und durch das Beispiel mehrerer gezüch ter Raubritter geschreckt, einzeln die Gnade des K nigs anflehten, worauf (1545) die gegen sie aus sprochene Acht aufgeschoben ward.

Da beide unvermählt gestorben, fielen sämmtlichen Besitzungen, mit selben auch Ledn der Krone anheim. Allein nicht lange blieb es genthum derselben, denn Ferdinand scher Burg und Gebiet seinem stets treuen und glü chen Feldherrn Emerich Telekessi (155 der bloß durch Tapferkeit und eigenes Verdie vom gemeinen Reiter bis zum hoch geachteten H führer sich emporgeschwungen hatte. Was di ruhmvoll gegründet, wußte sein Enkel Michael n zu erhalten, denn von niedriger Habsucht verlei ließ er sich herab, zum Buschklepper zu werden, wehrlose Kaufleute oder Vorüberreisende von sei Burg Lednitz aus zu überfallen und zu beraub Sein Unstern wollte, daß eben ein Zug auf je Straße kommen sollte, der kostbare Geschenke dem Moldauischen Woywoden an den Kaiser R dolph überbrachte. Unmöglich konnte der A blendete der großen Versuchung widerstehen, sich selben zu bemächtigen, er überfiel daher die ni ahnende Begleitung, und setzte sich in den Besitz a jener Kostbarkeiten, die ihn so sehr gereizt hat Die Folgen dieses gewagten Schrittes bedenkend, floh er nach Pohlen, konnte jedoch der Versuch nach Lednitz zurückzukommen, nicht widerste ward hier (da er auf die öffentliche Vorladung n erschienen) mit Gewalt aufgehoben und zu Pr *burg* (1601) mit dem Schwert hingerichtet.

Da er der letzte seines Geschlechts gewesen, fiel Lednitz abermals an die Krone, und ward an Franz Dobo als Belohnung für die wichtigen Dienste, die er gegen die Türken geleistet, um 100,000 Gulden verliehen, und von selbem, da er kinderlos starb, an seine Schwester, Johann Zelemérys Gemahlinn durch letztwillige Anordnung überlassen.

Später kam Burg und Bau in die Hände der Rákotzy, die hier eine starke Besatzung hielten, wie dieß eine Urkunde vom Jahre 1665 beweiset, worin die Verpflichtungen des zum Schloßhauptmann von Sophie Báthory, Georgs II. Rákotzys Witwe ernannten Paul Chuty aufgezählt werden, und derselbe den Eid der Treue abgelegt. Daher geschah es auch, daß, nachdem die Tökölischen Unruhen ausgebrochen waren, und die Rákotzyschen Schlösser sich alle gegen den Kaiser erklärten, Lednitz 1672 von dem kaiserl. General Heister belagert, und nach einer hartnäckigen Vertheidigung genommen ward. Kaum in Besitz der Veste gelangt, ließ der Sieger selbe an allen Ecken anzünden und zerstören, so daß sie nicht mehr haltbar seyn sollte, und überließ die rauchenden Trümmer ihrem Schicksale, dem sie noch Preisgegeben sind, obgleich durch königliche Gnade Lednitz mit noch einigen anderen Rákotzyschen Gütern, nach Franzens Aechtung an dessen Schwester Julie des Grafen von Aspremont Gemahlinn kam, und durch selbe an ihren Enkel, den kürzlich verstorbenen letzten Grafen dieses Namens vererbt ward.

Die Ruinen des alten Felsenschlosses Wolfsbüchel in Krain.

In Unterkrain, zwei Meilen von Laibach, blicken von der Spitze eines mäßigen Hügels, der mit Laub- und Nadelholz bedeckt ist, die Ruinen des alten Bergschlosses traurig herab. Die Umgegend ist wunderbar gesegnet und fruchtbar. Sie hat Ueberfluß an Obst, herrlichen Wiesen und Kornfeldern. Nahe vorbei fließt die Feistritz. Ringsum ist Leben und Freude, nur die Trümmer der alten Burg schauen ernst und düster ins lachende Thal herab, ihre verlorne Herrlichkeit betrauernd.

Wolfsbüchel gehörte nicht zu den großen, umfangsreichen Vesten, aber ihre Gestalt war regelmäßiger, ihr Bau fest, ihre Lage mitten in der üppigen Gegend unfern der Feistritz beneidenswerth. Ihre Gestalt war die länglich viereckige. An der schmalen Vorderseite lag das Thor, an jeder Ecke ein hoher viereckiger Thurm, über die Burg hinausragend. Diese betrug zwei Geschoße. Aber schon vor mehr als hundert fünfzig Jahren war sie durchlöchert, längst ihres Daches entbehrend, mit Sträuchen und Jungholz bewachsen, ihrem gänzlichen Verfalle sehr nahe. In geringer Entfernung liegt hinter ihr ein *sehr dicker* runder Thurm mit rundgewölbten Fen-

ſtern, und einem auf kleinen Bögen ruhenden Vorſprunge am oberen Rande. Er war beſſer erhalten, und vor anderthalb Jahrhunderten fehlte ſeinem Dache faſt nur die Spitze.

In ihrer ganzen Schönheit ſah dieſe herrliche Ruine, wer ſie (von Aufgang aus) am Abende betrachtete, wenn durch das dunkle Grün ihrer Bäume und Sträucher, und durch die vielen Fenſter Riſſe und Oeffnungen der Mauern, das glühende Gold der Abendſonne durchſchimmerte, vor welcher ſie wie ein finſteres Gewölk lag!

Die Ausſicht vom Hügel kann in einer ſolchen Gegend nicht anders als ſehr reizend ſeyn. Rings der Geſichtskreis von Wald bewachſenen Hügeln begränzt, überall anmuthige Wälder, grüne Auen und lachende Fluren, durch welche die Feiſtritz ihr bläuliches Gewäſſer hinrollt, und die reizenden Gefilde noch reizender macht.

Am Fuße des Hügels liegt in einem Luſtwäldchen das neue Schloß, ein Werk des ſiebenzehnten Jahrhunderts. Es hat zwei Geſchoſſe, und an der Mitte der Vorderſeite in jedem einen Balkon. Der Länge nach zählt es ſieben, der Breite nach nur drei Fenſter.

Den Namen Wolfsbüchel (wendiſch Vukspotok) erhielt die Veſte von den Wölfen, welche man hier herum beſonders häufig antraf. Die früheſten Nachrichten davon ſtammen aus dem ſechzehnten Jahrhunderte, doch ſcheint die Burg ſchon mindeſtens ein Jahrhundert früher geſtanden zu haben. Der einzelne, hintenſtehende runde Thurm ſcheint der älteſte Theil des Schloſſes geweſen zu ſeyn.

Im Jahre 1595 beſaß Wolfsbüchel Ri-

klas Bachano, welcher 1597 hier verschied, und zu Mannsberg begraben wurde. Nach ihm kömmt Niklas Wilhelm Bachano vor, welcher das neue Schloß unfern des alten, am Fuße des Hügels in einem Lustwäldchen anlegte und bewohnte. — Nach seiner nennt die Geschichte noch als Besitzer dieser Herrschaft: Franz Ramschüssel, Teicher, Hannsen Georg Posarell, dessen Sohn Hannsen Herwart Posarell, und die Witwe dieses, Anna geborne Valvasor

Die Wasserburg Dragembl in Krain.

Im siebzehnten Jahrhunderte kaufte ein Graf von Thurn diese Herrschaft von dem vorigen Besitzer, dem Herrn von Glanhof. Nach seinem Tode theilten sich seine vielen Erben in seine Güter, Dragembl kam an Maria Salome Freiin von Tetterbach, 1650 an Johann Andreas Grafen zu Auersberg, dann an den Grafen Bonk vermählt. Durch dessen Witwe Leopoldina Renata, geborne Auersberg, zweite Gemahlin Ferdinand Ernstens Grafen von Saurau, kam die Herrschaft Dragembl an diesen.

Das Schloß Dragembl, dessen erste Entstehungsepoche unbekannt ist, bestand, gleich andern

Burgen, aus zwei von einander völlig abgesonderten Gebäuden, dem Hoch- oder Herrenschlosse und der Knappenburg. Die erste lag innerhalb der letztern, beide waren mit Wasser umgeben.

Das eigentliche oder Herrenschloß bildete ein ungleichseitiges, jedoch regelmäßiges Siebeneck, und stand in einem runden reichlich mit Karpfen gefüllten Weiher. Es hatte nur ein Geschoß, und außer dem Thurme, mitten an der Vorderseite, über dem Thore, weiters keine Befestigung. Dieser kleine Thurm erhob sich über das Dach des Schlosses und hatte mitten ein kleines Fenster und in den Ecken vier Schußlöcher; sein Dach war hoch und spitzig. Ueber dem rund gewölbten Thore war ein Doppelfenster zu sehen, zu beiden Seiten noch ein einfaches viereckiges Fenster. Vom Thore über den Weiher führte eine Holzbrücke mit Geländern. Im Hofe des Schlosses war mitten ein trefflicher Brunnen gegraben worden, der unaufhörlich und im Ueberflusse Wasser gab.

Das äußere Schloß bildete mit der herumgezogenen Wehrmauer vereint ein lateinisches D, dessen gerade Seite der Hauptseite des Schlosses gegenüber stand. Der Hofraum, der dadurch rund um das Schloß entstand, war von beträchtlicher Größe. Außen war die Wehrmauer und die Knappenburg rings mit einem fließenden Wasser umgeben, über welches vom Thore eine breite Brücke mit Geländern führte. An der rechten Ecke der geraden Seite war schräg ein viereckiger Thurm hingebaut, der ein Geschoß hoch war, und ein spitziges Dach trug. Er hatte auf jeder Seite nur ein Fenster in der Mitte. Gleich daran war ein Gebäude von derselben Höhe ange-

legt, deſſen Fenſter ohne Ebenmaß vertheilt waren. An dieſes ſtieß ein viel längeres und beträchtlich niederes Haus, welches außer dem Erdgeſchoſſe nur ein Halbgeſchoß und nicht mehr als zwei Fenſter nach außen hatte. Am rechten Ende desſelben war, dem Thore des Hauptſchloſſes ſchräg gegenüber, das Thor durchgebrochen, und über demſelben erhob ſich ein abgeſtumpft viereckiger ſehr hoher Thurm, welcher den Eingang vertheidigte. An der linken Ecke der Vorderſeite lag die große Mühle, deren Räderwerk der vorbeifließende Bach in Bewegung ſetzte. Sie war ein Geſchoß hoch, und hatte Fenſter und Schußlöcher. Zwiſchen der Mühle und dem Thorhauſe war eine Mauer gezogen, die an der Mühle mit einem zugemauerten Erker, ſonſt war ſie mit Zinnen, unregelmäßig in zwei Reihen angebrachter Schießſcharten und inwendig mit einem Sturm oder Mordgange verſehen. Im Hofe ſtand an der rechten inneren Ecke der Mühle, weit über die Mauer hinausragend, ein runder, drei Stockwerke hoher Thurm mit einem trichterförmigen Dache. Links vor der Mühle, welche hier die Ecke machte, zog ſich die Wehrmauer bis zu einem niederen runden Thurme, bei welchem die Vorburg eine ſtumpfe Ecke machte. Er hatte ein trichterförmiges Dach. Nun folgten ununterbrochen in krummer Linie ein kleines niederes Haus, eine Mauer, ein dicker viereckiger Thurm, der nieder und mit einem Spitzdache gedeckt war, darauf eine ſehr lange Zwingmauer, ein Thurm dem erſtgenannten ganz gleich, und von da die Mauer bis an die rechte Ecke der Vorderſeite. Ringsum war die Zwing- oder Wehrmauer mit Zinnen, Schieß-

ſcharten und inwendig mit einem hölzernen Sturm- oder Mordgange- verſehen.

Am Bache vor dem Schloſſe lag ein ſchöner Garten, zu welchem mehrere Brücken führten. Ueberhaupt war Dragembl äußerſt anmuthig gelegen. In der grünenden fruchtbaren Ebene, von dem dahinrauſchenden klaren Bache und dem fiſchreichen Weiher umgeben, lag es da wie ein in Silber gefaßter auf grünem Sammt geſtickter Edelſtein. Der mit tauſenden buntfarbigen Blumen geſchmückte Garten vollendete den prachtvollen Anblick, den dieſe Burg darbot.

Dragembl (windiſch Dèrgomèn) liegt anderthalb Meilen von Laibach, auf der Stelle, wo das Adrantum der Alten ſoll geſtanden haben. Einen Büchſenſchuß davon liegt das gleichnamige Dorf. — Einſt war Dragembl eine wichtige Veſte. Noch im Jahre 1518 am fünften Juli ſchlug dieſe Burg tauſend Türken, welche das Land ringsum verheerten, und einen Angriff auf das Schloß wagten, tapfer zurück.

Das Bergschloß Enzesfeld in Oesterreich unter der Enns.

Enzesfeld hieß nach Hueber vormahls Engelschalichsfeld, und liegt anderthalb Stunden südlich von Baaden, hinter Kottingbrunn am Gebirge unweit des Marktes Leobendorf.

Der abschüssige Felsberg, welcher das Schloß trägt, ist nicht zackig und Klippen voll, sondern abgerundet, gleichwohl ist der schräg aufführende Weg, der in der Mitte über eine Brücke geführt ist, ziemlich steil und bedarf eines Geländers. Das feste Schloß hat, besonders rücksichtlich seiner Festungswerke, manche Veränderung erlitten.

Das Wohngebäude ist von bedeutendem Umfange und durchaus von ansehnlicher Höhe, gewährt aber keinen schönen Anblick, weil es ein unregelmäßiges Vieleck bildend, mit seinen vielen kleinen Fenstern, kahlen Wänden und Dächern, mit den ungleich hohen, lang viereckigen Thürmen an den Ecken, nur große Massen Regellosigkeit und dabei eine gewisse Eintönigkeit darbiethet, die Jeden anwidert. Die unteren Fenster der Thürme am Schlosse sind größer und breiter.

Die bedeutend hohe Wehrmauer war mit starken runden Thürmen befestigt, deren einer nahe am Thore erbaut wurde, um dasselbe zu vertheidigen. Mauer und Thürme wurden mit Schießlöchern reichlich *versorgt*. Später ward alles dieß verändert;

eine Art von Pfahlwerk faßte den Obertheil der Mauer ein, die Thürme trugen trichterförmige, auf Rundbogen gestellte Spitzdächer. Die Schießlöcher vergrößerten sich und an die Stelle der alten Blyden traten die Feuerschlünde.

Zu Enzesfeld oder Engelschallsveld saß ein gleichnamiges edles Geschlecht, von welchem aber wenig bekannt ist. Ein Berchthold von Engelschallsveld lebte 1258.

Zur Felsenburg Enzesfeld gehört das gleichnamige Pfarrdorf, welches durch den herrlichen Sieg denkwürdig ist, der am neunzehnten September des Jahres 1552, der Pfalzgraf Friedrich zwischen hier und Leobensdorf über den Bassa Chassan Michalogli erfocht, wobei der Bassa selbst nebst fünftausend Türken tod auf der Wahlstadt blieb. Was sich aus diesem Blutbade vom Heere des Bassa gerettet hatte, wurde Tags darauf im Fahrawalde niedergehauen.

Das Schloß zu Biſchoflack und Schloß Altlack in Krain.

Das neuere biſchöfliche Schloß zu Biſchofslack, lag hoch über den Häuſern der Stadt am Gipfel eines felſigen Bergkegels, der abgeſondert ſteht. Den Haupttheil machte ein feſter viereckiger Thurm. Sein vierſeitiges Spitzdach war mit eingeſchnittenen Zinnen eingefaßt, die auf Halbbögen ſchwebten, und mit einigen Streitthürmchen verſehen, welche Theils an den Ecken Theils in der Mitte angebracht waren. Die Fenſter waren ungleich vertheilt. Der Thurm war im länglichen Vierecke von Thürmen, Mauern und kleineren Gebäuden umgeben, welche einen Zwinger bildeten.

An der rechten Ecke einer der längeren Seiten war das eine Thor angebracht, welches unmittelbar vom Berge ins Schloß führte. Es war durch ein ſtockhohes Gebäude gebrochen, welches an der breiteren Seite im Obergeſchoſſe drei, und an der andern zwei Fenſter hatte. Das Untergeſchoß hatte nach Außen zu gar kein Fenſter. Links neben dieſem Gebäude lagen zwei, die bedeutend niederer waren. An dem näher gelegenen höheren, befanden ſich außen ein Fenſter und ein großer Strebepfeiler, das viel niedere zweite hatte mehrere Fenſter und war durch zwei Strebepfeiler unterſtützt. Es war viel länger als das andere, und an ſeiner linken Ecke erhob ſich

ein viereckiger drei Stockwerke hoher Thurm, mit einem spitzigen vierseitigen Dache und regelmäßig angebrachten Fenstern. Die nächste Seite, rechts von dem erst bezeichneten Thore, hatte in der Mitte eine ungleich hohe Mauer, an der rechten Ecke einen halb eckigen, halb runden Thurm, und an der linken ein stockhohes Gebäude von gleicher Höhe mit dem daranstoßendem Thorhause. Der Thurm hatte nur oben herum Fenster, einen großen viereckigen Vorsprung, und ein spitziges Dach mit kleinen Thürmchen versehen. Er nahm zugleich die linke Ecke der nächstfolgenden Seite ein. Daran stieß ein schmales Gebäude, dessen Höhe der des Thurmes gleich kam, dessen Dach aber viel niederer war. Es nahm nebst dem Thurme den größten Theil dieser Seite ein, und stand weit hervor. Von seinem Rande zog sich eine Mauer den Berg hinab und verband das Schloß mit der Stadt. Die daran gelegene Schloßmauer war fast gleich hoch und hatte auf Bögen ruhende gedeckte Zinnen ohne Schießscharten. Die rechte Ecke bildete ein runder Thurm, der gegen den Boden an Breite zunahm. Er hatte nur unter dem kegelförmigen Dache eine Reihe von Fenstern und unter diesen einen vorspringenden Rand. An der letzten Seite befand sich das zweite Thor, zu welchem eine Brücke über die Bergesschlucht führte. Der Thurm an der linken Ecke der ersten Seite bildete die rechte Ecke der vierten. Von ihm war ein gedecktes Thorhaus hingebaut, durch welche das Thor ging. Die Mauer zwischen diesem Thore und dem letztgenannten runden Thurme, hatte niedere Zinnen und oben einige Schußlöcher.

In der Stadt lag, fast verborgen unter Ge-

bäuden das alte Schloß. Es war sehr klein, doch ziemlich hoch. Zwischen zwei viereckigen Thürmen zog sich ein längliches Gebäude hin, welches beide verband. Daran war noch ein kleiner Anbau mit zwei viel kleineren Thürmen.

Bischoflack (krainisch Schkofialoka) liegt zwischen der Pöllant (krainisch Polantshitscha) und Zeiere (krainisch Sura) mit einer Brücke darüber, welche Thürme und Thore hatte. Bischof Leupold von Freising baute das Schloß im Jahre 1381. Die Stadt ist klein, war aber zu allen Zeiten volkreich und wurde im vierzehnten Jahrhunderte mit Mauern umgeben. Auf dieser Stelle soll das römische Japodunum gestanden haben. Im Jahre 1437 wurde Bischof Conrad von Gurk auf dem Schlosse Lack von seinen Kämmerlingen erdrosselt, deren Habgier durch fünftausend Kronen, welche Conrad bei sich führte, zu diesem Bubenstücke angereizt wurden. Bischof Nicodemus ließ seinen Leichnam feierlich in der Pfarrkirche beisetzen.

Im Jahre 1448 wurde Schloß und Stadt Lack von Witawith, der Gräfinn von Cilly Kriegsobersten erobert, geplündert und verbrannt. Zehn Jahre darnach, und im Jahre 1660 am Tage Sanct Johanni ging die Stadt abermahls in Flammen auf. Im Jahre 1582 wüthete die Pest hier, und raffte einen großen Theil der Bevölkerung weg.

Eine Viertelstunde von Bischoflack, sechs Stunden von Laibach lag in der Ebene die Wasserburg Altenlack (wendisch Staralocka) von Gräben umgeben. Die Burg war bedeutend zu

nennen, und ziemlich fest. Ihre Gestalt war die viereckige, ihre Befestigung bestand in einer, mit Schießscharten versehenen Mauer und vier Eckthürmen. Das Schloßgebäude war in Gestalt eines doppelten Gamma (Γ) angelegt. Die Enden des kleineren stießen an die Wehrmauer, oder vielmehr sie standen in derselben, und bildeten damit einen regelmäßig viereckigen Zwinger. Das eine, welches sich etwa ein Drittheil von der Länge der Wehrmauer mit dieser vereinte, hatte wie das ganze Schloßgebäude, drei Geschoße, und an den Ecken Vorsprünge, welche sich von dem Dache bis gegen das erste Stockwerk herab erstreckten, wo sie auf Tragsteinen und Halbbögen ruheten. Ueber der halben Höhe ragten sie noch etwas vor, und hatten in jedem ihrer zwei Geschoße ein Fenster, die schmale Seite des Gebäudes zwischen beiden hatte gleichfalls in jedem Stockwerke nur ein Fenster, welches mitten angebracht war.

Die Wehrmauer rechts davon hatte oben fünf, unten zwei Schußlöcher, der Eckthurm ruhte auf Kragsteinen, war viereckig, und hatte ein spitziges Dach. Er hatte auf jeder Seite, in jedem der zwei Geschoße ein Fenster. Links davon verband ein an der Mauer stehendes, kleines Gebäude die beiden Hauptheile der Burg. Die Hälfte war vorspringend mit der Mauer vereint, welche hier oben sechs, und unter denselben drei unregelmäßig angebrachte Schießlöcher hatte. Hier stieß der größere Trakt des Hauptgebäudes, der den kleineren gleichlaufend umgab, an die Mauer. Daran, ungefähr am Ende des zweiten Drittheiles der Mauerlänge, war das Thor angebracht, zu welchem eine breite Holzbrücke führte. Ueber demselben erhob sich ein geschlossener Erker,

nnen, und ziemlich feſt. Ihre Geſtalt war die
reckige, ihre Befeſtigung beſtand in einer, mit
chießſcharten verſehenen Mauer und vier Eckthür-
n. Das Schloßgebäude war in Geſtalt eines dop-
ten Gamma (Γ) angelegt. Die Enden des klei-
en ſtießen an die Wehrmauer, oder vielmehr ſie
nden in derſelben, und bildeten damit einen regel-
ßig viereckigen Zwinger. Das eine, welches ſich
a ein Drittheil von der Länge der Wehrmauer
t dieſer vereinte, hatte wie das ganze Schloßge-
ude, drei Geſchoße, und an den Ecken Vorſprünge,
lche ſich von dem Dache bis gegen das erſte Stock-
rk herab erſtreckten, wo ſie auf Tragſteinen und
lbbögen ruheten. Ueber der halben Höhe ragten
noch etwas vor, und hatten in jedem ihrer zwei
ſchoße ein Fenſter, die ſchmale Seite des Gebäudes
iſchen beiden hatte gleichfalls in jedem Stockwerke
e ein Fenſter, welches mitten angebracht war.

Die Wehrmauer rechts davon hatte oben fünf,
ten zwei Schußlöcher, der Eckthurm ruhte auf
agſteinen, war viereckig, und hatte ein ſpitziges
ch. Er hatte auf jeder Seite, in jedem der zwei
ſchoße ein Fenſter. Links davon verband ein an
Mauer ſtehendes, kleines Gebäude die beiden
uptheile der Burg. Die Hälfte war vorſpringend
t der Mauer vereint, welche hier oben ſechs, und
er derſelben drei unregelmäßig angebrachte Schieß-
er hatte. Hier ſtieß der größere Trakt des Haupt-
äudes, der den kleineren gleichlaufend umgab,
die Mauer. Daran, ungefähr am Ende des
eiten Drittheiles der Mauerlänge, war das Thor
gebracht, zu welch[illegible]ine breite Holzbrücke führte
ber demſelben [illegible] ein geſchloſſener Erker

und überragte die Mauer um ein weniges. An der linken Ecke davon stand ein runder Thurm mit einem kegelförmigen Dache, ohne dasselbe, von gleicher Höhe mit der Mauer. Seine Fenster waren in drei Stockwerken vertheilt, und so angebracht, daß die des mittleren, zwischen denen der beiden andern lagen.

Die schmälere Seite, rechts von der erst beschriebenen, hatte an der Ecke zur Rechten, einen freistehenden runden Thurm. Dieser hatte ein kegelförmiges Dach, und die Fenster seiner drei Stockwerke waren ebenmäßig übereinander gestellt. Ueber der Mitte dieser Seite vereinte sich die andere schmale Kante des kleineren Schloßgebäudes mit der Wehrmauer, welche am oberen Rande, in einer Reihe zwölf Schußlöcher zählte. Das Gebäude zählte in jedem Geschoße vier Fenster. Die inner der Mauer befindlichen längeren Seiten dieses Gebäudes waren viel sparsamer mit Fenstern versehen, und zählte je für ein Stockwerk nur zwei oder drei. Der größere Theil des Burggebäudes war auf der, dem kleineren zugewendeten Seiten, mit größeren rundgewölbten Fenstern reichlich versehen. Das freistehende Ende desselben beschützte ein Thurm, der viereckig, und nicht viel höher als die Burg selber war. Zwischen demselben und der entgegengesetzten Zwingmauer war ein niederes Häuschen an die letztere gebaut, und scheint für Vorräthe, oder zur Wohnung der Schloßdiener bestimmt gewesen zu seyn. Unweit des Schlosses lag die Pfarrkirche des Ortes auf einer Anhöhe. Sie war befestigt, und scheint aus dem zwölften Jahrhundert hergestammt zu haben, mindestens ihrer Bauart zu Folge.

Die Besitzer von Altenlack waren die Herren

von Lamberg. Im Jahre 1542 verkaufte Andreas von Lamberg das Schloß an Wilhelm von Raspen. Von diesem Geschlechte kam Altenlack an die Herren von Pappler, von diesen an die Petschacher, Scerlichi, und von diesen an Siegmund Lukantschitsch.

Im Gebirge bei Bischoflack im Walde, lag die alte Burg Weidenlack, das Stammhaus der Herren von Lack, eines alten Geschlechtes von Krain. Im Jahre 1260 ehelichte Berthold von Lack, Adelheiden die Tochter Friedrichs, Grafen von Ortenburg. Im Jahre 1265 war Konrad von Lack Vicedom von Krain. 1297 lebte Wernhart von Lack, der den Ruhm eines streitbaren Ritters erwarb, und eine Agnes von Saurau zur Gemahlin hatte. Willburgis von Lack unterzeichnete eine Schenkungsurkunde vom Kloster Mielendorf. Im Jahre 1330 hatte Berthold von Lack die Tochter Albrechts von Auersberg zur Gemahlin. Der letzte dieses Stammes, Hollaus von Lack, starb als Quardian der Minoriten zu Laibach.

Die alte Wasserburg Geroldsdorf in Oesterreich unter der Enns.

Geroldsdorf, heut zu Tage Gerersdorf oder Gerasdorf, hinter Säubersdorf, westwärts von Neustadt gelegen, stand schon zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts. Von einem viereckigen Teiche umgeben, über den eine Brücke nach dem Schloßthore führte, lag die Burg ziemlich sicher vor einem Anfalle. Ob die Brücke und die Form des Teiches schon Anfangs so war, steht dahin; gewöhnlicher war die runde Form, und statt der langen Brücke diente ein Erddamm, auf welchem beim Eingange eine Zugbrücke herabgelassen wurde. Er faßte auch den Rand des Teiches oder Sumpfes ein, was auch hier der Fall gewesen zu seyn scheint. Diese Burg hatte Wehrmauern, und niedere, runde Thürme daran mit Spitzdächern. Das Wohnhaus war lang gestreckt, hatte drei Geschoße, aber sehr kleine Fenster, besonders oben. Vor demselben erhob sich der dicke, viereckige Wartthurm weit über dasselbe. An der Mauer, links vom Thore, stand die kleine Kapelle, von außen nur durch einen kleinen, runden Thurm und die eigenen Mauern geschützt.

Die Ruinen des Bergschlosses Obernassenfuß in Krain.

Neun Meilen von Laibach stand die sehr kleine Bergveste Ober Nassenfuß, (wendisch Gorenzi Makronagh, Guraine Makronack), welche schon vor Jahrhunderten in Trümmern lag. Damahls erkannte man noch so ziemlich die Gestalt der alten Burg. Sie bestand bloß aus einem viereckigen Thurme, und einem etwas breiteren, darangelehnten Gebäude. Der Berg auf welchem sie lag, erhob sich kegelförmig, und war rings mit Bäumen gleichsam besäet.

Obernassenfuß gilt für den Stammort der Herren von Nassenfuß, von denen Otto von Nassenfuß 1177, Wolzig von Nassenfuß 1248, und 1451 Andreas und sein Sohn Johann von Nassenfuß in alten Urkunden und Chroniken vorkommen.

Das alte Bergschloß Oberstein in Krain.

In Oberkrain, drei Meilen von Laibach, lag auf einem hohen Berge die Burg Oberstein (wendisch Karnek.) Die Grafen von Ortenburg erbauten sie, wahrscheinlich im eilften Jahrhunderte. Im Jahre 1280 besaßen sie die Herren von Gallenberg, deren einer die Kapelle in der Burg zu Ehren des heiligen Johann des Täufers, mit der Bedingung stiftete, daß er für alle Zeiten der Vogt und Schirmherr darüber seyn sollte. Sie bestand noch vor anderthalb Jahrhunderten, und die Franziskaner von Stein lasen Messe daselbst.

Als Hanns von Gallenberg im Heere des Herzogs Albrecht gegen Kaiser Friedrich den Vierten zog, wurden seine Besitzungen eingezogen, und Oberstein ward landesfürstlich, und durch Pfleger verwaltet. Hermann von Lamberg saß 1500 hier. Im Jahre 1511 Veit von Thurn, und nach ihm Franz, der nach Böhmen auswanderte. Als im Jahre 1516 die Tochter des Achatius von Thurn hier vom Blitze erschlagen wurde, verließ er Oberstein und zog nach Stein. Seine Erben bewohnten das in der Ebene gelegene Schloß Kreuz und stellten Oberstein wieder her. So bestand es bis zum Jahre 1670, in welchem Michael Sigmund Bernfeld Verwalter war.

Damahls stürzten die Dächer ein, und seitdem blieb es unbewohnt.

Oberstein war von bedeutendem Umfange. Die Burg bestand aus lauter regelmäßig viereckigen Thürmen und Gebäuden, die theils aneinander gebaut, theils durch Mauern verbunden waren. Ringsum lief ein in Felsen gehauener Wassergraben. Einen ungemein schönen Anblick gewährte die Burg vom Ufer der Feistritz aus betrachtet, von wo man zwei Seiten derselben überblicken konnte. Am linken, schmäleren Rande stand ein quadratförmiger Thurm mit breiten Zinnen, zwei Stockwerke enthaltend, und in jedem derselben, auf jeder Seite ein Fenster. Einen rechten Winkel mit ihm bildend, lag mehr hinter als neben diesem Thurme, die rechte Ecke der schmalen Vorderseite bildend; ein gleich hohes, noch einmahl so langes und breites, gleichseitiges Viereck machend, ein festes Gebäude, an der freien Ecke, oben mit einem viereckigen Streitthürmchen versehn. Die Fenster daran waren nicht ganz regelmäßig. Auf der rechten, längeren Seite der Burg, lag in einiger Entfernung von dem Eckgebäude, mit dem er durch eine Mauer verbunden war, ein kleinerer, quadratförmiger Thurm mit spitzigem Dache. Auf diesen folgte eine Mauer, und nach dieser wieder ein, auf drei Seiten freistehender Thurm und ein niederes Gebäude.

Der spitzig hohe Berg war fast ganz bedeckt mit Bäumen und Gesträuche, welches den Graben verbarg, und aus dem sich die herrliche Burg mit ihren glatten Steinwänden und regelmäßigen, vorspringenden Thürmen, wie aus einem grünen Meere erhob. Am Fuße des Berges rauschte die klare

Feistritz vorbei. Bewachsene Waldberge, in mannigfachen Gestalten und Farben, standen rings umher, und begränzten die malerisch schöne Aussicht.

Auf der Hälfte des Berges, am Wege von Oberstein nach der Stadt Stein, war ein Brunnen, von geschnittenen Quadern erbaut. Er hatte treffliches Wasser, und einen schönen Fischkasten.

An der Stelle, wo heut zu Tage Stein, die Stadt sich ausbreitet, lag vor Zeiten eine Burg, Kleinfeste genannt. Ein Wolkenbruch trennte sie vom Berge. Als einst eine Schaar Kinder in ihren Ruinen spielten, trennte sich ein kleines Mädchen von den Uebrigen, und fand in einer Maueröffnung eine Menge Geldes. Sie nahm es auf, warf es aber von plötzlichem Schreck ergriffen wieder weg, und es verschwand unter ihren Augen. Man grub darnach, fand aber nichts.

Die Ruinen von Osterberg in Krain.

In Unterkrain, eine und eine halbe Meile von der Hauptstadt Laibach entfernt, lag auf einem mäßig hohen Hügel die kleine Burg Osterberg (wendisch Sostro).

Die Lage dieser kleinen Veste war ausnehmend schön. Auf dem gestreckten Hügel, der mit Gebüsch

und Bäumen bedeckt war, erhob ſich die Burg, welche aus einem länglich viereckigen Gebäude und einem etwas höheren Thurme beſtand. Dieſer ſtand (von der Burg aus) zur Linken an der Ecke, und war auch vierſeitig. Die wenigen kleinen Fenſter waren ſo vertheilt, daß immer das Eine des erſten Geſchoſſes mitten unter den zweien des oberen Stockwerkes zu ſtehen kam.

Von der Burg zog ſich ſchräg ein breiter Weg über den Hügel herab, an deſſen Fuße ſich vier Flüſſe vereinigen. Nämlich die Laibach, Feſtnitz und Feiſtritz, welche hier von verſchiedenen Seiten dem Savеſtrome zueilen, und faſt zugleich ihre Wellen mit den ſeinigen miſchen. Das ſpiegelnde Gewäſſer der Laibach, Save und Feſtnitz, welche vor ihrer Vereinigung nur durch ſchmale Erdſtriche getrennt, faſt neben einander, zwiſchen ihren grünenden Ufern dahin rauſchen. Die blinkende Feiſtritz, welche ſeitwärts, beinah in entgegen geſetzter Richtung ihre klaren Wellen in Krümmungen zwiſchen bewachſenen Hügeln durch dahin führt; die vielfach geſtalteten, in mannigfaches Grün gekleideten Waldberge im Hintergrunde; der anmuthige Hügel in der Mitte der Landſchaft, den Scheitel mit der mahleriſchen Ruine bekränzt, den Fuß von den Waſſerfluthen der Feiſtritz und Laibach beſchäumt, deren Wellen ſich an den blühenden Ufern brechen und kräuſeln. — Alles dieſes verleiht der Gegend einen Reiz, der durch keinen andern kann überbothen werden.

Die Burg Oſterberg war das Stammhaus der Herren von Scherfenberg, und hieß vormals Goſterberg. Sie wurde im Jahre 1018 erbaut,

und gehörte sohin zu den ältesten Vesten des Landes. Von den Scherfenbergern erhielten die von Gollenberg diese Burg. Einer aus ihnen, Alexander von Gollenberg erbaute am jenseitigen Ufer des Flusses, zu welchem eine Brücke führte, eine neue bequemere Burg; seitdem stand Osterberg verlassen. Der Letzte von Gollenberg-Osterberg wurde am fünften Februar 1562 zu Vichitsch von den Türken erschossen. Nun kam die Herrschaft an die Herren von Raspe; von Dominik Raspen kaufte sie 1688 Daniel Erbeg.

Die uralte Wasserburg Weikhardsdorf in Oesterreich unter der Enns.

Seit das Heldengeschlecht der Babenberger mit seinen ostfränkischen edlen Geschlechtern in unser Vaterland eingezogen, besteht die Burg und der Markt Weikhardsdorf oder Weikendorf (alt Wykhendorf) im Viertel unter dem Manhartsberge, am Weidenbache unweit Schönkirchen im Marchfelde. Markgraf Ernst der Eiserne schenkte beides im Jahre 1075 an das Stift Melk. Die hiesige Pfarrkirche ward im Jahre 1115 vom Bischof Ulrich von Passau eingeweiht. Während der Minderjährigkeit Ladislav Posthumus ward die Burg trefflich befestigt, und von den Her-

ren von Starhemberg mit fünfzig Söldnern gegen den weit überlegenen ungarischen Grafen von St. Görgen tapfer vertheidigt.

Die Burg lag, gleich den andern in demselben Jahrhunderte errichteten, von einem Welher umgeben, ihre Knappenburg um sie herum. Die erstere machte ein längliches Viereck, mit großen Thürmen in der Mitte und zwei kleineren runden an den beiden hinteren Ecken. Die vorderen waren nur mit schwebenden Streitthürmen versehn. Das Burggebäude betrug durchaus zwei Stockwerke. An der Vorderseite stand mitten an dasselbe gebaut der eine größere Thurm, durch welchen das Thor führte. Er war lang, viereckig, mit der Burg gleichlaufend und an den Ecken oberhalb mit Streitthürmen befestigt. Vom Thore ließ man, wenn man sich aus der Burg begeben oder Jemanden einlassen wollte, eine Aufzugbrücke nach der langen Holzbrücke hinüber fallen, welche nach dem Lande führte und deren Eingang durch mehrere Gebäude gedeckt war. Dicker und höher war der Thurm in der Mitte der hinteren Seite der Burg, gleichfalls mit Streitthürmen versehen und das hohe Dach in ein Thürmchen endend. Die Streitthürchen und Eckthürme stammen aus dem fünfzehnten Jahrhunderte, wo die Burg während der Minderjährigkeit des Erbprinzen Ladislav Posthumus die Burg neu befestigt wurde.

Die Thurmspitzen trugen Kreuze oder Wetterfahnen. Letztere waren so wie die über dem Thore angebrachten Helme ein Vorrecht der Ritter. Sonderbar mag es scheinen, daß sich dazumahl gemeine Leute nicht so genau um das Wetter bekümmern durften, als die gestrengen Herren und Ritter; aber unan-

genehm auffallend und unbegreiflich ist die ihnen zugestandene Erlaubniß, ihre Falken und Jagdhunde mit in die Kirche bringen zu dürfen. Die ersteren durften sie hie und da sogar während der Messe auf den Altar setzen.

Welch sonderbare Sitten! Während man im vierzehnten Jahrhunderte gegen die Schnabelschuhe selbst von der Kanzel herab donnerte, und die Männerhüte so weichlich, abscheulich und sündlich fand, daß in Frankreich den Priestern befohlen wurde, mit der Messe inne zu halten, wenn sich während derselben ein Geistlicher mit einem Hute in der Kirche sehen ließ, erhielt sich der Unfug, Hunde mit in die Kirche mitzubringen, bis gegen die Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts!

Der fromme Capuciner, Pater Martin, schrieb darüber im Jahre 1736 in seinem Werke über die Messe folgendes: Die Männer sollen ihre Hunde zu Hause lassen, und niemals selbige mit sich zur Kirche nehmen. Welche dawider thuen, begehen eine merkliche Sünde, verstören den heiligen Gottesdienst, und thuen wieder die heilige Schrifft. Denn die Offenbarung St. Johannes sagt im letzten Kapitel: Foris canes! Hinaus die Hunde: denn sie gehören nicht in die Kirchen. Dieweil sie selbe mit ihrem Unrath verwüsten, mit ihrem Umherlaufen und Spielen die Leut verstören, und mit ihrer Geilheit großes Aergernuß geben. Die hohe Obrichkeit sollte dieß verbiethen. — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Es ist eine Schand zu sagen, daß alle andern Völker in diesem Stuck uns vorgehen; denn weder Lutheraner noch Calviniſten, weder Türken noch Heiden

nehmen ihre Hunde mit ſich in die Kirchen, welches wir Katholiſchen ohne Scheu und Scrupel thun!

Sivering, ſeine Mährchen und Burgen in Oeſterreich unter der Enns.

Nordweſtlich von Wien hinter Grinzing liegen die Dörfer Unter- und Oberſivering, letzteres ein Pfarrdorf, erſteres ein Filial davon. Oberſivering hat einen uralten, aus der Römerzeit oder der Vertilgung der Avaren herſtammenden Kirchthurm an der Kirche, die aus dem zwölften Jahrhunderte ſtammt, und dem heiligen Severin geweiht iſt. Dieſer Apoſtel der Noriker, aus Afrika ſtammend, kam im Jahre 454 in dieſe Gegend, predigte und taufte, bis er im Jahre 482 am zweiten Jänner in ſeinem Kloſter zu Heiligenſtadt verſchied. Hier weisſagte er dem Heldenjünglinge Odoaker ſeine künftige Größe. Von Severin tragen beide Dörfer, bei denen er ein Kloſter oder mindeſtens eine Kirche hatte, den Namen, wie das nahe Ottakring von dem Helden.

Wunderbare Sagen, die von den nahen einſtmaligen Burgen gehen, erzähle ich, ohne deren

Echtheit verbürgen zu wollen, wie sie mir erzählt wurden.

Im Waldgebirge zwischen Sivering und Dornbach lag eine Burg, tief versteckt und wohl befestigt. Hier hauste Wulfo von Herand, fing die Reisenden und plagte sie so lange, bis sie sich durch ein hohes Lösegeld loskauften.

Da hörte er von der hohen Schönheit und dem seltenen Liebreiz eines holden Mädchens, das ein Waldmann, obgleich selber arm, der hilflosen Waise sich erbarmend, aufgenommen und erzogen hatte. Er lauerte ihr auf, und Ida fiel in seine Gewalt. Ergriffen von der hohen Schöne der zarten Jungfrau, entglühte er schnell in heftiger Leidenschaft für sie. Weil aber seine Gluth nicht Erwiederung fand, schwand ihm die Geduld und Hoffnung, nach und nach durch sanfte Güte ihr Herz zu gewinnen, und er wollte die Unglückliche zwingen, seine Hand anzunehmen, mit der furchtbaren Drohung, sie seinen Knechten preiszugeben, wenn sie sich länger weigere, die Seine zu werden.

Nun willigte die schwer Geängstigte scheinbar ein, nur drei Tage Frist begehrend, in ihrem Herzen fest entschlossen, sich eher den Dolch in die Brust zu senken, eh sie dem Wütherich je ihre Arme öffnete. Freudig über ihre schnelle Willfährigkeit veranstaltete der Getäuschte sogleich das Vermählungsfest, schickte seine Knechte aus, die Gäste zu seinem Beilager zu laden, und ritt selbst bei seinen Waffenbrüdern und Raubgenossen umher, sie zum Freudenfeste auf seine Burg bescheidend. Da er seine That nicht hehl hatte, so wußte bald die ganze

Umgegend davon. Jeder bedauerte die Hülflose, aber Keiner wagte einen Versuch zu ihrer Rettung.

Während auf Burg Herandstein die Anstalten zur Vermählungsfeier rastlos betrieben wurden, kehrte Idas Geliebter Otto heim. Er hatte sich im Gefolge seines Herzogs auf einem Zuge wider die Ungarn das Ritterschwert verdient, und dachte nun seine Theure freudig zu überraschen. Das erste Wort, das ihm entgegenscholl, war: Ida ist Wulfo's von Herand's Braut. Anfangs stand er betäubt, seiner Sinne kaum mächtig; bald aber faßte er Muth, und sann auf ein Mittel zu ihrer Rettung. Den Stahlhelm unter einer breiten Kappe, die Waffentracht unter einem Pilgrimkleide bergend, schritt er entschlossen mit blutendem Herzen nach Wulfo's Waldneste, aus ihrem eigenen Munde zu vernehmen, ob sie zu solcher Verbindung mit freiem Willen (vielleicht von Eitelkeit geblendet, fürchtete er) beigestimmt, und ihres ihm gegebenen Treuschwures sich begeben habe. Neid auf ihre Schönheit und Tugend hatte der Schuldlosen verläumderisch dieß aufgebürdet.

Von den bergenden Aesten eines gewaltigen Baumes herab, sah er die verloren Gegebene im Garten wandeln. Leicht überstieg er die Mauer. Er hatte ihre Thränen gesehen, und nun zweifelte er keinen Augenblick mehr, daß sie ihm die Treue nicht gebrochen. Mit klingenden Schritten, seiner Tracht vergessend, eilte er auf sie zu, die ihm laut aufschreiend entgegenflog, und weinend an seine Brust sank. Eben schwur er ihr, eh die Sonne zur Rüste ginge, Rettung zu bringen, und stürzte eilfertig den Helm auf, den er vorher abgeworfen hatte; da sprang Wulfo

wüthend herbei, und knirſchend ſtreckte er mit einem Hiebe den Jüngling zu Boden. Heimkehrend hatte er die Braut nirgends gefunden, war in den Garten geeilt und Zeuge ihres Geſprächs, Zeuge der Schwüre zu ſeinem Untergange geweſen. —

Die ohnmächtig Hingeſunkene faßte er grimmig wüthend in die Arme, und trug ſie, das Gartenpförtlein aufreiſſend, ins Freie dem nächſten Waldbache zu. Dort brachte er ſie durch Schütteln und Reiben zum Bewußtſeyn zurück, hielt ihr Verbrechen unter tauſend Verwünſchungen ihr vor, und ſchleuderte ſie dann fluchend in den felſigen Graben des Wildbaches hinab, daß ſie jämmerlich am Geſtein ſich zerſchmettere.

Als er ſie unten matt ächzen hörte, bog er in teufliſcher Freude ſich hinaus, um ihre entſtellte Leiche recht zu ſehen, verlor das Gleichgewicht, und ſtürzte kopfüber in den Abgrund. Sein Gebrüll brachte Ida, welche nicht weit vom Rande am Geſträuch hängen geblieben, und auf weichem Graſe und Moos zu liegen gekommen war, aufs Neue in Ohnmacht. Da kam Otto herbei, der glücklich die rechte Spur gefunden hatte. Wulfo's Hieb hatte zwar ſeinen Helm durchdrungen, ihn aber nur betäubt. Er hörte die Heißgeliebte im Graben wimmern, eilte hinab zu ihr, und brachte die faſt Unverletzte glücklich herauf.

Dieſelbe Nacht noch überfiel er mit den umwohnenden Landleuten, die ſich freiwillig gegen die Räuber bewaffneten, Wulfo's Raubneſt, und legte es in Trümmer. Nach wenig Wochen knüpfte er am Altare mit der einzig Erkornen das unauflösliche *Band ewiger* Liebe und Treue. —

Eine ihrer Nachkommen, die Letzte des schnell mächtig und reich gewordenen Stammes, wurde von einem edlen, aber armen Jünglige geliebt, dem sie Anfangs gewogen war, ihm jedoch nach der Sitte damaliger Zeit allerlei Thaten aufgab, ehe sie ihm ihre Liebe schenkte. — Bald aber zog ein Anderer, reich und mächtig, aus gräflichem Geschlechte, unbewußt und wider Willen ihr eitles Herz an sich. Bei einem Turniere zu Neustadt hatte sie ihm den Dank gereicht, war seine Tischnachbarin und Tänzerin gewesen. Die holden Schmeichelworte des schönen Grafen, der dem Gesange hold, und selber Minnesänger, die Harfe oder Zither so gut zu rühren wußte, als er Schwert und Lanze schwang, wirkten auf ihr schlecht verwahrtes Herz so mächtig, daß ihr jener arme schlichte Jüngling, der bereits ihr Wort hatte, lästig und zuwider wurde, und sie sann eifrig nach, wie sie seiner los werden möchte. Endlich glaubte sie es gefunden zu haben.

Als er eben von einer glücklich vollbrachten Heldenfahrt zurückkehrte, gab sie ihm auf, gegen Palästina zu ziehen, und nicht eher, als bis sie ihn rufen würde, heimzukehren, willens ihn nie zurück zu rufen. Er verstand die Weisung, und sie, die er so innig verehrte, so zu erkennen, machte ihn lebensmüde und gerne folgte er ihrem Befehle.

Jene, die darauf gerechnet hatte, Graf Seifried werde sie als Braut begehren, wurde fast wahnwitzig, als er sich mit einer anderen vermählte und arglos seine schöne Nachbarin vom Turniere zu Neustadt zur Feier seiner Verbindung einlud. Sie glaubte sich verhöhnt, dem öffentlichen Spotte preisgegeben. Ein heftiges Fieber warf sie auf's Krankenlager.

Endlich wich die Krankheit und ſie erholte ſich allmälig. Als ſie völlig geneſen war, ſchenkte ſie ihre Hand an einen armen jungen Ritter, der leichtſinnig, und von ihrer Schönheit geblendet, ihr ſtets in Allem den Willen ließ. Sie ſtürzten in den Taumel lärmender Freuden, hielten ein Heer von Schmeichlern und Abenteurern, und brachten, Zeit und Ewigkeit vergeſſend, ihre Tage mit Jagden, Banketten, Turnieren und anderen Feſten in eitel Luſt und Freude hin. Während dem kämpfte der Hingeopferte im heiligen Lande muthig, dem Tode trotzend.

Zehn Jahre hatte die Entartete in Fülle der Erdenfreuden geſchwelgt, in Wolluſt gebadet, da ängſtigten ſie — ihr erſter, verſtoßener Buhle war im Morgenlande geſtorben, Gram hatte endlich ſein Herz gebrochen — bange Traumgeſichter, blutige Schatten huſchten im Zwielichte durch die hochwölbigen Hallen dahin, dumpfer Klageton ſchwirrte, ſäuſelte um die Fenſter ihrer Gemächer, ſchallte ihr überall entgegen, hallte überall hinter ihr nach. Zu Ende war nun das tolle Treiben, Luſt und Leben todt, die Freude verſchollen — bange Ahnung, drückende Angſt ergriff Alle. Eines verſchwand nach dem Anderen.

Ihr Gemahl ſtarb jäh, ſie folgte ihm bald nach. Da ſah man ſie in weißen Kleidern (der damaligen Witwentracht) auf den Bergeshöhen herumgehen, und noch heutiges Tages ſieht Mancher nächtlicher Weile die weiße Frau auf den Bergesſpitzen wandeln und ſehnſüchtig nach dem Morgenlande hinblikken, von dem ihr Erlöſung kommen ſoll; wenn ihre Gebeine, die bis dahin nicht verweſen können, mit dem Staube des durch ſie in Kampf und Tod Ge-

triebenen in einem Grabe ruhen. — Die glänzende Burg versank und der Raum, den der weite Turnierplatz einst einnahm, hat sich erhalten, und an der Stelle, wo einst die Küche stand, dringt oft der Wohlgeruch köstlicher Speisen herauf.

Die feste Burg Maichau in Krain.

Maichau (wendisch Mahoro oder Mihowo) war eines der festesten Schlösser Krains im sogenannten Uskokengebirge gelegen, und ein sicherer Zufluchtsort der anwohnenden Landleute bei feindlichen Einfällen.

Burg Maichau war der Stammsitz des edlen lange blühenden Geschlechtes der Maichauer. Schon sehr frühe waren sie in Krain mächtig, denn Albrecht von Maichau wagte es im Jahre 1198 dem ungarischen Könige Bela III. in's Land zu fallen, und wurde nicht ohne Mühe und nur durch fremden Beistand zurückgedrängt.

Im Jahre 1238 lebten die Herren Niklas und Prechtlin von Maichau. Im Jahre 1250 hatte Maichau drei Besitzer, Mainhard Kastellan, Ulrich und Alfing von Maichau. Der Letztere lebte noch 1292.

Bis über die Mitte des sechszehnten Jahrhundertes pflanzte sich dieß Geschlecht fort, da es dann

mit Konſtantin von Maichau, der im Jahre 1554 lebte, erloſch. Aber nicht alle Maichauer waren im Beſitze ihres Stammſitzes geweſen. Im Jahre 1373 beſaß Maichau Albrecht Graf von Görz. Im Jahre 1421 erwarb dieſe Herrſchaft Graf Hermann von Cilly, der ſie ſeinem Sohne Friedrich, dem Gemahle der unglücklichen ſchönen Veronika von Leſchnitz.

Nachdem der ſtolze Ulrich von Cylly zu Belgrad unter den Streichen ſeiner Feinde, der ergrimmten Corviner gefallen, und mit ihm ſein mächtiger Stamm erloſchen war, gedieh die Burg und Herrſchaft Maichau an das öſterreichiſche Regentenhaus, und wurde ſeitdem bald durch kaiſerliche Pfleger verwaltet, bald als Pfandſchilling gebraucht.

Herr Ludwig Koſiakh war 1472 Pfleger auf Maichau. Zu Anfange des ſechszehnten Jahrhundertes war es bis an die Gebrüder Mündorf verpfändet. Im Jahre 1515 erſtiegen die aufrühriſchen Bauern die Burg Maichau, ſtürzten den Balthaſar von Mündorf ſammt ſeinem Bruder, nebſt Johann Marcus von Kliſſa, den letzten ſeines Geſchlechtes, und Kaſpar Werneker, die ihnen mannhaft Widerſtand thaten, über die Schloßmauer, daß ſie ſich an den Felſen zerſchmetterten; hieben fünfzehn andere Edlen, welche hier in ihre Gewalt fielen, die Köpfe ab, und warfen ſolche ſammt dem Rumpfe über die Mauern und erwürgten dann beide Söhne des Balthaſar von Mündorf. Damit war aber die Mordluſt dieſer Tigerſeelen noch nicht geſtillt. Sie ergriffen ſeine Gemahlin, Martha genannt, eine geborne Pfaffoitſch, entkleideten ſie und ſtießen ſie nackt zum

Thore hinaus, wo ein anderer Schwarm ſolcher Blutſäufer ſie empfing und jämmerlich zu Tode marterte. Was im Schloſſe lebte ward niedergemetzelt, nur ein ganz kleiner Sohn des Balthaſar entkam mit ſeiner Amme dem allgemeinen Blutbade.

Im Jahre 1540 war Maichau an einen Herrn von Püller, der auch daſelbſt 1548 ſtarb, pfandweiſe überlaſſen. Im Jahre 1600 war Johann von Juritſch Pfleger von Maichau.

Als 1603, in welchem Jahre Karl Emanuel Verweſer auf Maichau war, die aufrühriſchen Bauern abermals vor die Burg zogen, ſchlug er ihren Angriff zurück. Als er ſpäter die Uskoken gegen ſie ſchickte, lief es für dieſe ſehr übel ab, Denn die Aufrührer, welche wüthend fochten und von ihren mit Ofengabeln bewaffneten Weibern nachdrücklich unterſtützt wurden, verloren nur ein altes Weib, welches erſchoſſen wurde, und ein kleines Kind, welches im Getümmel von den Pferden zertreten ward. Von den Uskoken aber blieben von hunderten kaum zehn übrig.

Die Lage der Burg auf einem faſt ganz kahlen, kegelförmigen Berge von beträchtlicher Höhe, trug das meiſte zu deſſen Feſtigkeit bei. Der Weg war ſehr ſteil und der Zugang daher äußerſt beſchwerlich. Das Schloßgebäude bildete ein griechiſches Pi Π; die Flügel waren durch eine Quermauer verbunden. Der eingeſchloſſene Hofraum lag um vieles höher, als der äußere Zwinger, der mit einer Wehrmauer eingeſchloſſen war, in welcher abwechſelnd viereckige und runde Thürme ſtanden. Thürme und Mauern hatten Schießſcharten; durch einen der erſteren ging ſchräg das Thor, durch welches man in den äußeren

Zwinger gelangte, wo man an einem Flügel, dem ein hoher Thurm angebaut war, über eine hohe Stiege in den oberen Hof hinauf stieg, in welchem eine treffliche Cisterne befindlich war. Uebrigens war dieß Schloß regelmäßiger und seine Bauart einfacher, als man sonst bei alten Burgen antrifft. Rechts vom Außenthore führte der Weg zu einem kleinen, viereckigen Garten, welcher auf dem Bergesrücken angelegt war. Weiter hinunter führte er zu einer Capelle.

Die feste Wehrburg Staats in Oesterreich unter der Enns.

Staats, vormahls Steutz, im Amezthale hinter Asparn und neben Falkenstein, über der Zaia gelegen, war bis in's sechszehnte Jahrhundert eine wichtige Gränzveste gegen den Andrang der Böhmen und Mährer, und der Sitz eines gleichnamigen adeligen Geschlechtes.

Hierher soll Friedrich der Streitbare die gefangenen Herren Cyrek von Rosenstein und Nehrad von Boskowitz verwahrt haben, nach Anderen zu Wien, oder auf einem anderen Staats in Steier. Tollkühn hatten sie in Feindesnähe eine Bärenjagd angestellt, stießen aber auf österreichische Söldner, die ihnen im Dickicht auflauerten, und sie gefangen fortschleppten. So viel kann

mit aller Wahrscheinlichkeit zugegeben werden, aber ob sie der Herzog grausam martern ließ, wie slavische Chronisten breit erzählen, und was ihn dazu bewog, unterliegt manchem Zweifel. Es heißt, er wollte die Uebergabe der Burgen Meidburg und Rosenstein von ihnen erzwingen, was sehr sonderbar klingt, da das Schicksal beider Vesten nicht in ihrer Macht stand. Konnte ein ihnen abgemarterter Befehl: die Burgen den Oesterreichern zu übergeben, wohl von Wirkung seyn, da sich die Besatzung auch ohne die Befehlshaber tapfer und treu wehrte, oder konnte Friedrich ihrem abgenöthigten Versprechen trauen, wenn man sie in Freiheit setzte, in ihre Burgen sich zu begeben und diese verrätherisch in seine Hände zu liefern, selbst wenn es ihm damit Ernst war, bei der Nähe des königlichen Heeres und der Treue der Besatzung. Wenn ja in der Erzählung der grausamen Martern etwas Gegründetes seyn soll, so müssen sie als Rache für verübte Verwüstungen, welche die Mährer oft anrichteten, oder als Wiedervergeltung ähnlicher, an ihren Feinden ausgeübter Grausamkeiten betrachtet werden; aber wahrscheinlicher ist die ganze Martergeschichte ein lügenhafter, verschönernder Zusatz. Friedrich war ein harter, unbeugsamer Richter, aber solche fruchtlose Grausamkeit wird ihm mit Unrecht aufgebürdet. Die ganze Geschichte dankt ihr Entstehen vielleicht dem Umstande, daß die beiden Helden einer ein Auge eingebüßt, der andere ein Bein verlor. Vielleicht geschah dieß, als sie sich bei ihrer Gefangennehmung tapfer zur Wehre setzten, oder sie wurden hier verwundet, und im Kerker, aus Mangel gehöriger Pflege, krüppelhaft. —

Noch ist Schloß Staats merkwürdig durch die betrübende Niederlage, welche die Brüder Konrad und Otto, Grafen von Hardeck und Pleien, die letzten ihres Geschlechtes, am 26. Juni 1260 von dem ungarischen Heere hier erlitten. Bela's Heer lagerte, an vierzig Tausende stark, vor Staats und schickte seinen Vortrapp bis gegen Laa, wo er von beiden Grafen tapfer zurückgeschlagen ward. Sie verfolgten aber den geschlagenen Feind zu hitzig und zu weit, wurden hier im Amezthale vom ganzen Heere umringt, und nach tapferer Gegenwehr mit all' den Ihrigen, an fünfhundert Mann, erschlagen. Aber noch in demselben Jahre rächte ihr König, Przemysl Ottokar II. ihren Tod, indem er den König Bela, der ihn treulos überfallen hatte, am zwanzigsten Juli, am Tage der heil. Margaretha, zwischen Stöpperich (Stapfenreut) und Marcheck, sammt seinem Enkel Stephan, so derb schlug, daß der größte Theil des ungarischen Heeres aufgerieben ward und Bela froh war, um jeden Preis Frieden zu erhalten.

Im Jahre 1407 wurde Staats von einer bewaffneten Schaar, die der mährische Gränzräuber Sokal abgeschickt hatte, unversehends erstiegen, geplündert und verbrannt. Truchseß Niklas von Staats wurde ein heftiger Widersacher Kaiser Friedrich des Friedsamen, als dieser 1460 die Burg Staats zurückforderte, die König Ladislav Posthumus dem Niklas von Staats und seinem Sohne auf Lebenszeit verschrieben hatte, womit aber der Kaiser höchst unzufrieden war.

Im Jahre 1499 lebte Hieronimus Truchseß von Staats, der, nach Hoheneck, nebst

Veit von Fünfkirchen Vormund über Ulrichs von Dechsenbeck hinterlassene Kinder war.

Staats liegt auf einem hohen, ziemlich steilen Felsen. Die Burg gehörte sicher zu den ältesten im Lande, doch ist die Zeit ihrer Erbauung, so wie der Name ihres Urhebers unbekannt. Ob sie von Albrecht dem Sieghaften angelegt wurde, als er die Siegesfahne bis an die Leitha, March und Thaia trug, ob sie schon dem groß marhanischen Reiche angehörte und vielleicht ein Werk Swatopluckes war, ob sie unter jene Vesten zu zählen, die sich in der Ostmark erhoben, als Karl der Große die Avaren aus den deutschen Marken trieb, bleibt dennoch unentschieden.

Die hohe Felsenburg bestand aus wenigen einfachen Theilen, und war mit einer sehr niederen Mauer umgeben, die bis an den Fuß des Berges abwärts lief. Das Hauptgebäude hatte vier Stockwerke mit vielen, aber kleinen Fenstern, und einigen Erkern, die aber einer späteren Zeit anzugehören scheinen. Neben der Burg erhoben sich zwei dicke, hohe viereckige Thürme, und an dem einen war das kleine Thorhaus gebaut, zu welcher man mittelst einer Aufziehbrücke über den Graben, der durch die Wehrmauer verdeckt war, gelangen konnte.

Am Abhange des Felsberges erhob sich an der hinunterlaufenden Wehrmauer ein rundgewölbtes, befestigtes Thor, durch welches der Weg nach dem Schlosse mußte genommen werden, und mittelst dem der Zugang gesperrt und vertheidigt werden konnte. Tiefer unten, wo sich der Weg zur Linken wendete, stand ein ähnliches Thor und links, hart daran, ein kleineres Ausfallthor. Vom größeren lief die Mauer *weiter abwärts.*

Zwiſchen dem unteren und dem oberen Thore lagen außen an der Mauer, faſt in deren Mitte, zwei dicke niedere Thürme, in geringer Entfernung von einander, der obere rund geformt, der untere viereckig.

Die Fernſicht vom Schloſſe aus iſt bedeutend, und gegen Weſten zu auch ſchön zu nennen. Sie machte die Veſte, von deren Zinnen man einen großen Strich des nördlichen Oeſterreichs überblicken konnte, noch wichtiger und zu einer Gränzveſte, obgleich ſie der Gränze nicht allzunahe lag, tauglicher.

Das biſchöfliche Schloß zu Brixen in Tyrol.

Das ſchöne feſte Schloß zu Brixen iſt viereckig, regelmäßig und aus mehreren Gebäuden zuſammengeſetzt, welche mit einer äußerſt niedern Mauer umgeben ſind, die aber vordem höher geweſen zu ſeyn ſcheint. Sein Anblick hatte nie etwas auffallend Eigenthümliches, im Gegentheile iſt es vielen andern, beſonders nach Süden zu gelegenen Burgen auffallend ähnlich.

Zwei Ecken desſelben wurden durch viereckige drei Stockwerke hohe Thürme vertheidigt. Aus dem

Dache des höheren erhob sich ein kleines Thürmchen. Das Thor war durch einen fast bis an das Dach reichenden Vorsprung gebrochen. Sonst waren noch einige Vorsprünge und Thürmchen angebracht, die Fenster alle gleich, und ebenmäßig vertheilt.

Was die Stadt Brixen und ihre Hauptkirche noch besonders merkwürdig macht, ist die Geschichte des Guido de Lachia, der vor einigen Jahrhunderten dort hauste. Die Legende erzählt Folgendes von ihm: Dieser Guido im Bisthum Brixen in Tyrol wohnend, führte nach dem äußeren Scheine ein so strenges, bußfertiges Leben, daß ihn das Volk für einen andern Johannes den Täufer hielt. Er war aber in seinem Herzen ein boshafter Ketzer, und hielt nichts vom öffentlichen Gottesdienste und den Sakramenten. Die Männer und Weiber aber, unwissend, daß er ein Ketzer sey, gingen heimlich und öffentlich in die Wüste hinaus, vertrauten ihm die Beschwerden ihrer Seele, nahmen seine Lehren und seinen Rath, wie sie leben sollten, um zur Seligkeit zu gelangen. Da sprach der vermeinte Heilige den Leuten eifrig zu, wie sie tugendsam leben, und das Fleisch abtödten sollten, um zur größern Vollkommenheit und endlich zum ewigen Leben zu gelangen.

Unter diese heilsamen Reden mischte er allzeit etwas von seinem Ketzergifte, sagend: Der heilige Geist hat mir geoffenbart, daß man nicht so oft soll beichten, communiciren und Messe hören, sondern so man beten will, soll man sich in sein geheimes Zimmer begeben, und den Vater im Verborgenen anbeten.

Nachmals fing er auch an, die Sakramente

und die Meſſe zu läſtern, und wußte ſeine Wor
und Lehren mit Stellen der heiligen Schrift ſo ſchein
bar zu beweiſen, daß die einfältigen Leute meinten
ſeine Lehre käme unmittelbar vom Himmel herab
und ſey die gründliche unverfälſchte Wahrheit. Den
weil ſie dieſen Guido für einen Heiligen hielten
ſo glaubten ſie feſt, daß er nicht könne betrogen wer
den, noch andere gute Leute betriegen wolle.

Daher ſagten dieſe Männer und Weiber in G
heim Andern, was für ſchöne Lehren ſie von de
heiligen Manne empfangen hätten, und riethen il
nen, daß ſie auch hinausgingen, und ſeine heilſame
Ermahnungen anhörten. Auf ſolche Weiſe beka
der Böſewicht viele Jünger, welche er mit ſein
Falſchheit vergiftete und verführte.

Dieß währte eine geraume Zeit. Da raffte ih
Gottes Zorn unverſehens hin, und nahm ihn vo
der Erde weg. Alle ſeine Jünger und Jüngerinne
betrübten ſich ſehr über den unerwarteten Tod ihr
lieben Meiſters, und wendeten Alles an, daß ſ
ihn als einen andern Johannes aufs Herrlichſte b
graben möchten. Nach dieſem Todtengepränge e
zählten ſie Andern, was für ein tugendſames Lebe
dieſer heilige Mann geführt, und was für heilſam
Glaubenslehren der heilige Geiſt ihm geoffenbart hab

Dieß konnte nicht ſo heimlich geſchehen, daß e
nicht endlich kundbar ward, und den Inquiſitore
welche über die ketzeriſchen Lehren zu forſchen verord
net waren, zu Ohren kam. Die fragten der Sach
fleißig nach, und kamen endlich, durch viele glaub
würdige Zeugen in Erkenntniß, daß Guido, d
vermeinte Heilige, ein heimlicher Ketzer geweſen, un

unter seine Jünger verdammliche Lehren ausgestreut habe.

Sie brachten dieß bei dem Bischofe zu Brixen an, verklagten den Guido bei dem geistlichen Rathe, und brachten ihre Sache so weit, daß von diesem das Urtheil gesprochen ward, man sollte des Guido de Lachia Leichnam ausgraben, und auf offnem Platze durch den Henker schimpflich verbrennen lassen.

Da erhob sich ein großer Aufruhr und mächtiges Geschrei unter dem Volke, vornehmlich unter den Jüngern Guido's, welche ungeheuer heulten und schrieen: Weh dieser Stadt und diesem Lande! Weil man diesen hochheiligen Mann, welcher uns von Gott gesandt und von allem Volke als heilig anerkannt worden ist, aufs ärgste schänden und als einen Erzketzer verbrennen will! Deß ungeachtet ward eines Tages früh Morgens der halb verfaulte, heftig stinkende Leib von den Henkern ausgegraben, und vor allem Volke spöttisch ins Feuer geworfen.

Aber kaum waren die Gebeine ins Feuer geworfen, da wurden sie durch eine unsichtbare Hand ergriffen, aus dem Feuer genommen und allgemach in die Höhe gehoben. Als das Volk sah, daß die Gebeine mit dem faulen Fleische über dem Feuer schwebten, da erhoben alle Gönner und Anhänger Guido's ihre Stimmen, und schrieen aus voller Kehle: Wunder! Wunder! Gott ehret seinen Diener, welchen die ungerechten Richter zu verdammen wagten. Laßt uns den Bischof sammt den Mönchen umbringen,

welche sich vermessen, den Leichnam dieses heiligen Mannes auszugraben und zu verbrennen. Was warten wir lang? Wir sehen das Wunder mit Augen und erkennen daran die Unschuld des Heiligen. Auf! und laßt uns die Schmach des hochheiligen Mannes rächen! alle ungerechten Richter mit eigenen Händen umbringen!

Wegen des ungeheuren Schreiens und Wüthens erschrack der Bischof so sehr, daß er, um sein Leben zu retten, fliehen wollte. Die Inquisitoren aber ermunterten ihn und sprachen: Euer Hochwürden wollen sich nicht fürchten vor dem Geschrei des rasenden Volkes, denn die Erhebung der Gebeine des Ketzers wird nicht von Gott, sondern vom Teufel bewirkt. Wollen Euer Hochwürden sich nach dem Dome begeben und zum heiligen Meßopfer bereiten und fest glauben, daß Gott eher ein scheinbares Wunder, als Beeinträchtigung der Glaubenssache zulassen werde.

Durch dieß Zureden ermuthigt, ging der Bischof nach dem Dome und las die heilige Messe, Gott den gegenwärtigen Vorfall mit allem Eifer anempfehlend. Guido's Jünger, die nicht nach der Kirche gegangen, sondern am Feuer geblieben waren, zeigten mit großem Jubel und Jauchzen allen Herbeilaufenden die in den Lüften schwebenden Gebeine ihres neuen heiligen Vaters.

Dies Prahlen und Stolzieren währte so lange, bis der Bischof zur Wandlung und Aufhebung des hochwürdigsten Opfers gekommen war. Alsdann, als nach dem gemeinen Brauch die Glocke angezogen

ward, hörten Alleſammt ein ungeheueres Schreien und Heulen der Teufel, welche klagten: O Guido von Lachia, bisher haben wir dich nach allen unſern Kräften beſchützt, nun können wir dich aber nicht mehr beſchützen, denn es iſt jetzt ein Anderer in die Höhe gehoben, welcher viel größer iſt als wir ſind, und uns von deiner Beſchützung abtreibt!

Nach dieſen Worten warfen ſie die Gebeine mit Ungeſtüm ins Feuer, und flohen heulend und klagend davon. Die Jünger des Ketzers waren darüber ſo erſchreckt, daß ſie davon liefen, und ſich in ihre Häuſer verbargen. Die Gebeine verbrannten bald zu Staub und Aſche. Die Jünger des Ketzers waren nun zu Schanden gemacht, wurden von den Gläubigen gewaltig verlacht, und vom Biſchofe beſtraft und zur Abſchwörung der Ketzerei angehalten.

Die alte Waſſerveſte Wald in Oeſterreich unter der Enns.

Am Fuße eines mäßig hohen, ſanft aufſteigenden Berges, der nachmahls zu einem Thiergarten verwendet wurde, in einem langrunden Teiche oder Sumpfe, wurde vor mehr als ſechs Jahrhunderten, die Waſſerburg Wald angelegt. Sie findet ſich im Viertel ob dem Wienerwalde, oberhalb Böhmheimkirchens, ſüdwärts von Bärſchling.

Den Anblick den ſie in ihrer alten eigenthümlichen Form gewährte, möchten nur Freunde der Romantik und beſondere Verehrer des Mittelalters, ſchön gefunden haben. In Wahrheit war er trotz der freundlichen Umgebung düſter und nicht einladend, aber doch nicht unangenehm ergreifend, dabei ſehr eigen. Es findet ſich keine Waſſerveſte in ganz Oeſterreich und den andern Provinzen, die mit Wald eine durchgängige, entſchiedene Aehnlichkeit hätte.

Dieſe ſehr alte Burg beſtand aus dem Wartthurme, zweier abgeſonderten Wohngebäuden und den Außenwerken. Letztere ſcheint zum Theile eine ſpätere Zeit hinzugefügt zu haben. Die Geſtalt der ganzen Burg mit allen ihren Theilen war länglich und an den Ecken abgerundet. Der viereckige Wartthurm hatte vorſpringende, auf hinausgebauten Halbbögen ruhende Zinnen, und ein niederes vierſeitiges Dach, Fenſter und Luftlöcher faſt gar keine. Hin-

ter ihm dehnte sich in die Quere das niedrigere Schloßgebäude aus. Das höhere war an der Vorderseite ohne Schutzmauer erbaut, und daran in einem länglichen, damit gleichlaufend daran gelehnten, viereckigen Thurm, aber hoch über dem Wasserspiegel, fast in der Mitte desselben, das rundgewölbte Thor angebracht, von dem sich eine sehr abschüssige Holzbrücke nach der Erdzunge führte, welche sich hier in den Teich zog. Am Ende der Brücke war ein Häuschen für den Thorwächter und fast mitten auf derselben ein zweites Thor angebracht, mittelst welchem ein eindringender Feind konnte aufgehalten werden, eher noch das eigentliche Thor der Burg erreicht hatte. Aus dem Dache des Thurmes, durch welchen das Thor führte, ragte ein kleines Thürmchen. Rechts am Vordergebäude befand sich ein gleich hoher Thurm, aber ohne Dach. Die Befestigungsmauer zur Linken erreichte am Schlosse beinah die Höhe des Thores, senkte sich aber allmählich und endete in einige Thürme in Gestalt abgestutzter Kegel. Sie war mit länglichen und halbrunden Schießöffnungen versehen. Die Befestigung zur Rechten (von aussen) reichte mit ihren Zinnen kaum bis an den unteren Rand des Thores, und bestand abwechselnd aus kurzen Mauern und cilinderförmigen Thürmen, mit vielen Schießöffnungen und abgerundeten Zinnen. Des Sumpfes Rand war außen mit Pfahlwerk eingefaßt,

Von einem Otto von Wold hat sich ein Zeugniß erhalten, welches er im Jahre 1267 dem Stifte Lilienfeld über das Gut de Monte gab. Es ist darum besonders merkwürdig, weil es in teutscher Sprache gegeben ist, und unter die ältesten

Urkunden in dieſer Sprache gehört. Leutold und Friedrich von Wald werden im Jahre 1273 als Zeugen erwähnt. Der achtzigjährige Wülfing lebte im Jahre 1315. Bibers von Wald und ſeine Gattinn Giſela, ruhen bei den Minoriten. Kaiſer Friedrich der Friedſame zog im Jahre 1477 wegen der Treuloſigkeit Ulrichs von Grafeneck die Burg Wald ein, und verpfändete ſie an Siegmunden Schlick von Weißkirchen um ſechs Tauſend ungariſche Ducaten, die er ſchuldete. Der ungariſche Heldenkönig Mathias Corvinus eroberte dieſe Burg im Jahre 1485.

Stadt und Schloß Wels in Oeſterreich ob der Enns.

Wels hatte vier Thore, das Traunthor, das Schmit-Thor, das Läder Thor und das Fiſcher-Thor, welche alle aus feſten, hohen viereckigen Thürmen mit hohen Dächern beſtanden. Die niedere Stadtmauer war ſpäter durch Anbau beinah verdeckt.

In der Stadt lag das Schloß des alten Geſchlechtes der Pollheim, deren Grabſchriften man im nahen Kloſter findet. — Zerſtreut unter den Bürgershäuſern lagen viele befeſtigte Gebäude der Herren, Biſchöfe und Aebte, wie zum Beiſpiele der Kremsmünſterhof, der Seiſche Pallaſt außer

der Stadt, und andere, welche mit frei ſchwebenden Streitthürmchen an den Ecken befeſtiget waren. Das Pollheimiſche Haus hatte einen ſehr hohen viereckigen Thurm, ein eigenes Thor durch die äußere Umfangsmauer der Stadt, und eine eigene Brücke über den Stadtgraben.

Die landesfürſtliche Burg war ein unanſehentliches Gebäude von drei Stockwerken, welches trotz ſeinen Vorſprüngen und einigen Thürmen und Nebengebäuden, doch mehr einem gemeinen Wohnhauſe der alten Zeit, als einer Landesherrlichen Burg glich. Das Mittelgeſchoß hatte Doppelfenſter.

Einſt gehörte Wels dem Grafen von Schärdingen, Neuburg und Lambach, von welchem es an die Stadt Würzburg kam. Von dieſem kam die Stadt durch Kauf an Oeſterreich, als Herzog Leupold der Ruhmvolle dem Biſchofe Heinrich von Würzburg Stadt, Land und Leute abkaufte.

Die Ruinen von Falkenſtein in Kärnthen.

Ober- und Unterfalkenſtein im Melkthale, lag nah an der Melk auf zwei vereinzelt ſtehenden, äußerſt ſteilen Felskegeln. Aber ſchon vor Jahrhunderten lagen beide Burgen in Ruinen. Im Jahre 790 beſaß ſie Graf Meinhart von

Görz, durch vier Jahrhunderte waren sie bei
und das Eigenthum der Falkensteiner,
edlen alten Geschlechtes. Im Laufe des J
1277 that Herr Otto von Falkenstein
Stiftung für das Kloster Ossiach, zu Gr
dorf am Lynz. Nachmals besaß diese Her
Johann Wilhelm Graf von Altheiß, Lo
verweser in Kärnthen.

Die Lage beider Burgen war ausnehmend
zend. Vor ihnen die dahinfließende Melk mit
Silberwellen, hinter ihnen die hohen waldigen
ge, um sie herum das blühende Thal!

Tiefer und näher am Gewässer lag U
falkenstein auf einem mit Laub und Nad
bewachsenen Felskegel. Dieses Schloß bestan
nur aus einem viereckigen, zwei Stockwerke
Thurm, mit breiten Zinnen und vielen schi
Fenstern. Viel höher und steiler lag an der E
eines weit größeren Felskegels Oberfalkenst
Der Felsboden war sehr uneben, so daß die Ge
zum Theile in den Spaltungen und Rissen ste
Der Zugang war äußerst beschwerlich. Auch
Schloß war sehr klein und bestand bloß in zw
ben einander gebauten Häusern und einem
stehenden kleinen viereckigen Thurm. Das Kl
dieser Gebäude war länglich viereckig und hatte
Fenster. Das andere war breiter und hatte
ger aber größere sehr breite Fenster. Der Spi
der es trug, war weniger bewachsen als der a
kleinere, aber nicht kahl.

Das Höhlenschloß Lueg in Krain,

und die Geschichte des Erasmus Lueger.

Kein Erdstrich Europas ist so reich an Felsenschluchten, unterirdischen Höhlen und Grotten, wie die von Adelsberg, Podpetsch, Kumpole, St. Magdalena, St. Servolo und Lueg, als Innerkrain, und unter allen Baudenkmahlen des Mittelalters in Krain keines bewunderungswerther als das, in seiner Art einzige Höhlenschloß Lueg. Unter all den zahlreichen Bauten ritterlicher Vorzeit in Oesterreichs romantisch schönen Gebirgsgegenden ist manche altergraue Burg, welche als einstiger Wohnsitz edler stolzer Geschlechter, welche, mächtig einwirkend auf das Geschick ihres Vaterlandes, ihren Nahmen dauernd in dessen Geschichte schrieben; manche Raub- oder Zwingburg, berüchtigt durch gräuliche, in ihren starren Mauern verübte Frevel, deren Erzählung gleich dem Geschrei der unheimlichen, der Erde entrissenen Alrauwurzel, zu grauenvoll dem Ohre, das Blut in den Adern stocken macht; manche, hoch auf einem weit hinausragenden Steinkegel gelegene, oder auf dem Felsenabhange, am Rande eines mächtig hinrauschenden Flusses, oder tief in der Wildniß versteckt, von waldigen Bergen umgeben, hingebaute Veste, welche durch ihre reitzende Umsicht in die Ferne, und die seltene Naturschönheit ihrer Umgegend, viel berühmt und weit besucht ist; aber

keine hat eine so ganz eigenthümliche, von jeder a
dern so völlig verschiedene Lage, eine sonst nirge
angetroffene Beschaffenheit und Umgegend, d
Lueg.

Sie liegt zwei und eine halbe Meile von Adel
berg, in der ungeheuren Steinwölbung eines au
laufenden Zweiges der julischen Alpen, Trotz biethe
aller Gewalt feindlicher Stürme, durch den La
von Jahrhunderten, bis heute ihre alte Gestalt b
nahe unverändert bewahrend. Schroff und schm
ist der Weg hinan, und kann nur von Einem Me
schen betreten werden. Zwei Zugbrücken, wel
über gähnenden Abgründen schweben, leiten z
Burg. Sind diese aufgezogen, so ist jeder W
dazu abgeschnitten. Kein Regentropfen kann d
Gebäude treffen, so tief liegt es im Höllenrache
der schützend die ungeheure Wölbung, gleich eine
Steinschilde darüber breitet. Darum bedurfte
keiner Wehrmauer und Vertheidigungsthürme. D
Lage des Schlosses ist, obgleich feucht, sehr gesun
besonders im heißen Sommer.

Viele Klafter tief unter der großen Höhle d
Schlosses, nähmlich im Grunde, am Fuße d
Steinberges, in welchem das Schloß steht, öffn
sich der daselbst ebene Felsboden, gleich einem w
aufgerissenen steinernen Rachen, und zeigt ein
weiten, tiefen Abgrund, in welchem ein kleiner Wal
bach mit donnerähnlichem Gebrause hineinfällt.

Mehrere Klafter über diesem Schlunde zei
sich abermals eine Höhlung, welche zum Theile ve
mauert ist, und zu der ein gemachter Fußsteig führ
der ohne Gefahr und Unbequemlichkeit beschritt
werden kann. Dieser Weg zieht sich der Bergwar

tlang. Nahe an der Grotte ist der Steinboden rch eine gähnende Kluft zerrissen, über die statt ie Brücke, eine starke Bohle führt.

Diese Grotte ist zwei Stunden lang, und bildet ien einzigen Gang; eine Stelle ausgenommen,) sie tief zur Rechten einen kleinen Nebengang hat elcher sich aber bald mit dem Hauptgange vereint. ie Luft darinnen ist so dumpf, daß die Fackeln igern brennen, und besonders an manchen Orten t verlöschen. Die Höhle ist auch geräumig genug, n bequem darinnen zu gehen, bis an einen gewissen rt, wo man nur auf allen Vieren kriechend, fortmmen kann. Hier fielen einige Felsen und große teine von der Decke herab, verengten den Gang, if ungefähr acht und vierzig Fuß weit, und machten n hier beschwerlich. Man glaubt, daß diese Felttrümmer sich bei dem Erdbeben im Jahre 1368 bgelöset haben.

In der ganzen Grotte findet sich kein Wasser. ber in der Tiefe einer ungeheuren Kluft, welche rich einem Graben oder einer Erdspaltung, den ang der Breite nach versperrt, und deren senkrecht ile Wände ungefähr anderthalb Klafter weit von tander abstehen, hört man ein heftiges Brausen id Rauschen, wie von unterirdischen Gewässern. ine starke Bohle, welche man bequem beschreiten nn, führt darüber.

Der größte Theil der Höhlung gleicht einem ngen Gange, an einigen Stellen aber bildet sie räumige Plätze, gleich großen Zimmern und weiz, langen Sälen, mit mächtig hohen Säulen. ach mannigfache andere Gestaltungen des verhärteten *opfsteins trifft man hier* an.

Bald hat es den Schein, als ob man an einem Orte wäre, wo Glockengießer ihre Werkstätte aufgeschlagen haben, und der Boden ist mit vielen glockenförmigen Tropfsteinmassen bedeckt, welche weißer und klarer sind, als Alabaster. An einem andern Orte sieht es aus, wie in einer Drechslei, und alle Steinbilder sind so artig und niedlich geformt, als ob es Drechslerarbeit wäre. So zeigen sich allerwärts wunderbare Gebilde, deren zierliche Kunst und gemäße Form ergötzlich anzieht, ganz das Gegentheil der Tropfsteingebilde anderer Höhlen, und vornehmlich der Adelsberger Grotte, deren manche man nicht ohne Abscheu und Grauen ansehen kann.

Diese Höhle besuchte im Jahre 1685 Baron Johann Franz von Rosetti mit einer Gesellschaft von Damen und Herren. Da fiel sein Hündchen vom Brete, welches über die innere Kluft führt, ins brausende Wasser hinunter, und schien verloren; aber des andern Tages kam es gesund und wohlbehalten aufs Schloß. Ob das Wasser der Kluft unweit davon ins Freie tritt, und das Thierchen forttrug, ob es unten ein Ufer fand, von welchem es, durch einen Felsenschlauch, oder einen bisher unbekannten Gang der Unterwelt entrann, ist nicht gewiß.

Der Bach, welcher am Boden des Berges durch die untere Höhle in die Erde geht, heißt Loqua. Er entspringt zwei Stunden vom Schlosse, und führt, da er sumpfig ist, nur etliches schlechtes Fischwerk. Von da geht er vier Stunden weit durch die Erde, bis er bei Wippach ans Tageslicht tritt, und gleichfalls Wippach heißt. Daß dieser Bach dasselbe *Wasser ist, welches* bei genanntem Orte der Erde

entſpringt, weiß man zuverſichtlich, weil bei Lueg hineingeworfenes Holz und hineingeſetzte Enten, dort heraus ſchwammen.

In der Urzeit war dieſe Gegend von Illyriern und Japoden bewohnt, welche erſt nach blutigen Schlachten und verzweifelten Kämpfen, von den Römern unterjocht wurden. Später wurde ſie von allemaniſchen, wandaliſchen und gothiſchen Stämmen durchzogen, welche im Siegesfluge ihre Fahnen ins Herz des wankenden römiſchen Weltreiches trugen. Nach der großen Völkerwanderung war ſie der blutige Tummelplatz der Avaren und Wenden, zeitweiſe auch der Franken.

Als aber der große Karl die Gränze ſeines weiten Reiches, gegen Oſten von der Eider, bis an den Buſen des adriatiſchen Meeres ausdehnte, und im Jahre 791 die Avaren ſchlug, und die Wenden unterwarf, wurde auch hier, wie überall, wohin ſein Siegesſchwert drang, Alles dem Nahmen und der Sache nach anders. —

Mit ſeiner Bewilligung errichteten die im kaum eroberten Lande, als Hort und Wächter zurückgelaſſenen Anführer des teutſchen Heeres, feſte Burgen auf Anhöhen und Bergesgipfeln. Unter dieſen war Arnulf der Bär genannt, ein Teutſcher, der Anführer eines zahlreichen Reitergeſchwaders.

Auf ſeiner Wanderung durch die Steinwüſten des Krainerlandes, hatte er manche Höhle gefunden, welche ihm zum Wohnſitze tauglich ſchien, weil ſie Schutz gegen feindlichen Andrang verſprach. Eine ſolche Höhle ſuchte er nun auf. Da fand er ein ſchauerliches, wildverwachſenes Keſſelthal, deſſen

Grund ein ſchäumender Gebirgsbach durchbrauste, deſſen Seiten aus Kalkſteinwänden beſtanden.

Schroff und überaus hoch, von vielen Höhlungen, Löchern und Klüften zerriſſen, erhob ſich, gerade aufſtrebend, an der andern Seite des Thalkeſſels, eine ungeheure Kalkſteinmaſſe mit Buchen, Tannen und Fichten bewachſen, umgeben mit Geſtrüppe, Buſchwerk, allerlei Laub- und Nadelholz. Gleich dem Rachen eines verſteinerten Ungethüms, gähnte inmitten der graulichen Steinwand eine tiefe, hochgewölbte Höhle auf, neben und unter dieſer kleinere.

Hoch in der hinterſten Wandfläche der mittleren großen Höhle, gewahrte er kleinere Löcher und Grotten, beſtehend aus mehreren zuſammenhängenden Felſenmaſſen. Darinnen fand er eine, viele Klafter tief, gleich einem Brunnen regelmäßig ausgehöhlte, trichterförmige Vertiefung, welche eine nie verſiegende Quelle des reinſten, kälteſten Waſſers enthielt. In dieſen finſtern Klüften, abgeſchnitten von allem Verkehre mit Menſchen, eingeſchloſſen rings in ſchaudervolle Wildniß, beſchloß Arnulf, ſeiner rohen Bärennatur treu, ſeinen Wohnſitz zu nehmen.

Nun wurden die tief verborgenen Höhlen, bisher Wohnungen der Eulen und Fledermäuſe, zur menſchlichen Wohnung eingerichtet. Ein einziger Fußſteig, ſchmal in Felſen gehauen, führte faſt ſenkrecht, gleich einer hängenden Leiter hinan. Vom Gemäuer finden ſich noch heute Spuren in den Felſenöffnungen. In dieſer, hoch in der Felswand einer tiefen, verborgenen Höhle ſteckenden Burg, trotzte Arnulf und ſeine Nachkommen mühelos allen *Angriffen und* Belagerungen, den ein unterirdiſcher,

acht Stunden langer, gleichfalls von der Natur durch das Gestein des Felsens gebrochener Gang führte, unbemerkt in die düsteren Schatten des Birnbaumerwaldes. — Dieser Gang besteht noch heutzutage, der Diebe wegen, welche durch ihn in's Schloß drangen, wurde er vermauert, ließe sich aber, wenn man davon Gebrauch machen wollte, leicht wieder öffnen.

Arnulf der Bär nannte seine neue Burg Lueg — entweder von dem alten Worte Lugen, spähen, weil er aus derselben, wie die Spinne aus ihrem Winkel, unbemerkt nach Außen hin spähen konnte, oder Lueg, im Oberdeutschen Lücke, Loch, daher auch Höhle, Schlucht, Grotte bezeichnend. — Von dieser ihrer alten Stammburg nannten sich seine Nachkommen Lueger oder die Herren von Lueg.

Lange blühte dieses edle Geschlecht in der Dunkelheit seiner Bärenhöhle, und breitete seine Zweige über die benachbarten Lande. — Zwischen Pekau und Sct. Stephan, nahe am Fuße des Scheckels in Steiermark, legte einer aus ihnen, ganz ähnlich der alten Ahnenburg, in einer schauerlichen Wildniß eine Veste an, und nannte sie Lueg ins Land. Andere saßen reich begütert in Kärnthen, wieder Andere wurden erbliche Burggrafen zu Lienz in Tyrol.

Roh und kühn, ähnlich dem Orte ihrer Entstehung, waren alle Abkömmlinge dieses Geschlechtes. Entsprossen aus dunkler Bärenhöhle, gleich Adlern und Raben, in finsterer Felsenschlucht herangewachsen, in dieser grauenvollen Wüstenei erzogen, von kahlen Felsenmassen eingeschränkt, umtost rings von *heulenden Stürmen*, erbten sie ihres Ahnherrn kühn-

nen Geiſt, huldigten ſie roher Kraft, ungebundener Wildheit und trugen gleich ihm nur kühne Tapferkeit und eine gewiſſe Rauhheit zur Schau, welche ſich als Seelenerbe bis auf den Letzten dieſes Stammes fortpflanzte.

Bei Hundegebell und Waffengeraſſel herangewachſen, abgehärtet zu allen körperlichen Beſchwerden, von einem glühenden Freiheitsſinne erfüllt, haßten und verachteten ſie die Bequemlichkeiten des häuslichen Lebens. Keine Furcht kennend, trotzten ſie der Gefahr und ſuchten ſie. Kampfſpiel, Jagd, Fehde, waren ihre Loſung und durch Jahrhunderte behaupteten ſie den Ruhm einer vorzüglichen Tapferkeit.

Wenn Kraft, Muth und Tapferkeit in unſeren erleuchteten Zeiten die ſicherſten Stufen zum Tempel des Ruhmes ſind; wenn jetzt noch Ehre und Bewunderung faſt allein dem tollkühnen Eroberer gezollt wird, deſſen Schwert Tauſende würgte, Welttheile verwüſtete; indeß der Name des friedfertigen Wohlthäters der Menſchheit an ſeinem Grabe verhallt; wie viemehr mußte alſo jeder Edle in jenen finſteren Zeiten der Selbſtvertheidigung, ſich dem Dienſte der Waffen weihen, weil er mit Schwert und Lanze allein ſene Habe ſichern, vermehren, Glück, Ruhm und Würden erringen konnte. Krieg war daher dieſes Geſchlechtes einzige Beſtimmung. Mancher desſelben hatte den mühſam errungenen Lorbeer mit ſeinem Blute geweiht; Mancher fiel in edlem Kampfe für Fürſt und Vaterland; Wenige nur erreichten das natürliche Ziel ihres Daſeyns.

Wunder der Tapferkeit thaten die Lueger im Heere Otto des Großen, als er die neuerdings *einbringenden* Magyaren bändigte, und ihren

gräulichen Verwüſtungen in Teutſchland für immer ein Ziel ſetzte.

Bis in's dreizehnte Jahrhundert fochten ſie unter dem Banner eingeborner Herzoge. Später gedieh Krain durch Ankauf der Freiſingiſchen und anderer Güter an Herzog Friedrich den Streitbaren von Oeſterreich, und kam nach deſſen Ermordung in die Gewalt des Böhmer Königs Przemyſl Ottokar II. Als dieſer große Eroberer gegen ſeine größeren Ueberwinder im Marchfelde Schlacht und Leben verloren hatte, kam Krain mit Oeſterreich und Steier an Rudolfs erlauchtes Herrſcherhaus.

Viel that Kaiſer Rudolf I. für das Wohl ſeiner Lande und die Ruhe des teutſchen Reiches durch Minderung der Fehden, Beſtrafung der Friedensſtörer und Vernichtung der Raubburgen. Ueberall trat Sicherheit und Ordnung an die Stelle der allgemeinen Gefahr und Geſetzloſigkeit, die finſteren verſteckten Felſenneſter, in welchen zur Zeit der allgemeinen Unſicherheit und Unordnung auch die Redlichen Schutz ſuchten, weil ſie dazu gezwungen waren, wurden nun verlaſſen und neue erhoben ſich.

Auch die Herren von Lueg traten damals aus der Dunkelheit ihrer Felſenklüfte näher an's Tageslicht, und legten am Rande des größten Höhlenſchlundes, aber noch in demſelben ein neues größeres Schloß an. Es würde keines Daches bedürfen, weil der überwölbende Fels Regen und Schnee abhält, wäre es nicht um die vom Felſengewölbe herabträufende Näſſe von den Mauern und Gemächern abzuhalten.

Die Burg iſt in der regelloſen, dem Mittelalter *eigenen Bauart errichtet*, bildet fünf einzelne zuſam-

mengestellte Wohnhäuser und viele schöne Zimmeri m Inneren. Alle der Zeit eigenen und nothwendigen Befestigungswerke fehlen ihr, außer zweien Aufziehbrücken und einem Vorthurme, der aber mehr einem Wohnhause gleicht. Die Natur hatte ihr diese Vertheidigungsmittel entbehrlich gemacht, und sie durch Klüfte und Abhänge hinlänglich gesichert.

Eine hölzerne Treppe erhebt sich noch über die Dächer des Schlosses, und gewährt einen völligen Ueberblick des gigantischen Höhlenschlundes, der gleich dem Rachen eines ungeheueren Wallfisches sich ausdehnt. Darüber läuft der Steinfels noch viele Klafter weit hinan, glatt und schroff, gleich einer gemauerten Wand. Etwas höher bedecken ihn oben schon hie und da Buchen und andere Bäume, welche zwischen Klippen emporwachsen. Noch höher aber trifft man abenteuerliche Wildnisse von Laub und Nadelholz, Felsen und Klippen an. Ringsum starren Felsenmassen empor, ziehen dunkle Bergwälder und verwachsene Thäler hin.

Noch mancher Lueger holte sich im Kampfe für Recht und Vaterland Siegeskränze, mancher starb den Heldentod, hochberühmt und tief betrauert von seinen Zeitgenossen; aber andere, die als Feinde gesetzlicher Ordnung Räubereien trieben und tollkühn ihr Leben um des geringsten Anlasses oder Vortheiles wegen preisgaben, brandmarkten ihre Namen und brachten Schmach und Verderben über ihr Haus, welches endlich gegen Ausgang des fünfzehnten Jahrhundertes ruhmlos erlosch.

Ein kühner Parteigänger, ein versuchter Soldat war Erasmus Lueger, der letzte Sprössling dieses edlen Stammes, den das feindselige Schick-

sal — wie so oft bei dem Letzten eines Geschlechtes, gleich als sollten diese für die Sünden ihrer Väter büßen — zum Spielballe sonderbarer Launen wählte. Erasmus Lueger, der von dem Söller seines einsamen Schlosses am Fuße des Scheckels weit öfter nach Hirschen, Wölfen und Bären, als nach Menschen hinauslugte, war der einzige Erbe der ganzen Besitzungen, aber auch der ganzen Wildheit seines Geschlechtes. Zwei seiner Vettern, die letzten Lueger-nächst ihm, waren im Kampfe gegen den Erbfeind der Christenheit, ritterlich streitend für's Vaterland gefallen. Reichthum und Macht, die er frühzeitig überkam, gründeten sein Verderben. Von ihm galt des Dichters Ausspruch, daß

Uebermacht gebührt leicht Uebermuth,
Und Goldesklang und Diamantenlicht
Weckt in dem Menschen leicht die bösen Geister!

Zügelloser Uebermuth, unbändiger Trotz begleiteten ihn durch's sturmbewegte Leben und brachten ihn, der nie davon abließ, in's Grab. Seine endlosen Zwistigkeiten mit Allen und Jeden liefen selten ohne Blutvergießen zu Ende. Im Jahre 1483 erhob er am kaiserlichen Hofe Streit mit dem Marschalle von Pappenheim; es kam zum Kampfe, und der Marschall blieb todt auf dem Platze. Da floh Lueger nach seinem Höhlenschlosse in Krain, welches den Meisten unbekannt war. Von hier aus trieb er in Kurzem den schändlichsten Unfug, verheerte die Gegend, beraubte das Landvolk, überfiel und mordete seine Nachbarn, und trat am Ende mit den damals feindlichen Ungarn in Verbindung

Diese waren in demselben Jahre in Krain eingebrochen, hatten das Schloß Klingenfels mit anderen Vesten erobert und geplündert, sengten und würgten im Lande.

Lueger gab ihnen Rath und Anleitung, wie sie ihren Zug nach dem Karst und vor Triest nehmen sollten, und stand ihnen auch sonst thätig bei. Dennoch wurden sie geschlagen und räumten bald das ganze Land. Als die Nachricht dieser Unthat und offenbarer Empörung bis zu den Ohren des Kaisers Friedrich des Friedsamen drang, ergriff ihn gerechter Zorn, und er ließ zur Stunde den ausdrücklichen Befehl an den Hauptmann von Triest, den Edlen von Rauber, dem Rebellen mit einer nach Gutbefinden gewählten Anzahl kaiserlicher Soldaten nachzusetzen und ihn lebendig oder todt zu liefern.

Landeshauptmann von Rauber machte sich alsobald auf und spürte Luegern unermüdet nach, war ihm auch mehr als einmahl auf der Spur und nahe genug um ihn zu ergreifen. Aber da Lueger alle Schlupfwinkel, heimlichen Wege und Orte der Wildniß besser kannte, und von seinem Hauptverstecke, dem Höhlenschlosse, keiner Ort und Lage, mancher nicht einmahl von dessen Vorhandenseyn wußte, so war lange alle Mühe vergebens und würde fruchtlos geblieben seyn, hätte nicht Lueger selbst im unbegränzten Uebermuthe, selbst seinen Zufluchtsort verrathen.

Rauber hielt auf seinem Schlosse Klein-Häusel sammt seiner Mannschaft Rast, nach beschwerlichen Kreuz- und Querzügen durch die Bergwälder. — Da wogte sich Erasmus von Lueg

keck bis an die Mauern der Burg, und rief einen Bedienten, den er daselbst antraf, zu: Geh hin und empfiehl mich deinem Herrn, sag ihm, weil ich vernommen, daß er mich bereits etliche Tage gesucht aber nicht finden konnte, so wolle ich ihm den Weg zu meinem Schlosse zeigen. Ich verspreche, er soll bei mir besser tractirt werden, als er mich auf seinem Schlosse tractiren möchte.«

Dieß gesagt, that er zwei Schüsse gegen das Schloß, gab seinem Rosse die Sporne und jagte im Fluge davon. Auf den Knall und die eilige Nachricht des Bedienten warf sich der Hauptmann mit seinen sämmtlichen Reitern zu Pferde und setzten nach, aber der tolle Frevler hatte einen zu großen Vorsprung.

Rauber durch Luegers Hohn und Frechheit tief gekränkt und mehr als jemals aufgeregt, ließ durch Landleute den Spuren der Hufschläge nachspüren. Diese folgten den Malen, welche im weichen Boden leicht sichtlich waren und entdeckten so den Weg zum Felsenneste. Der Hauptmann rückte nach und besah die Höhlenveste, welche außer dem steilen schmalen Fußsteige, keinen Zugang hatte. Am Fuße des Berges fand er in einem Hause Luegers Pferde und das den umliegenden Dörfern geraubte Vieh.

Der Landeshauptmann stattete umständlichen Bericht ab nach Hofe, wie er das Raubschloß, in einer Höhle verborgen, geschützt gegen die Kugeln des Feuergeschosses, und ohne Zugang außer einem steilen Felsenpfade, unbezwinglich durch Sturm, *gefunden habe.* Ja daß jeder Angriff auf das Schloß *für die Belagerer* höchst gefährlich sey.

Darauf gab Kaiser Friedrich gemessenen Befehl, das Schloß so weit es möglich und nothwendig sey, einzuschliessen, und auszuhungern. Dem zu Folge legte der Hauptmann eine ganze Kompagnie vor das Schloß und ließ den einzigen Zugang Tag und Nacht bewachen. Auch that er aus seinen bei habenden Stücken zu Anfang der Belagerung einige Schüsse auf das Schloß, aber da sie sich fruchtlos zeigten, stellte er das Feuer derselben ein. So lag er Mondenlang vor dem unersteiglichen Raubneste ohne Hoffnung auf Erfolg.

Erasmus hatte sich durch unzeitige Kühnheit und Hohn diese Belagerung zugezogen, aber weit entfernt, durch diesen Erfolg behutsamer und klüger geworden zu seyn, stieg sein Trotz und Uebermuth nur noch mehr, als er einen Haufen Feinde Tag und Nacht auf der Lauer sah, ohne daß sie ihm etwas anhaben konnten.

Oft ließ er sich am Felsen sehen und rief herab. In der Fasten 1484 schrie er den Soldaten durch ein Loch herunter. Er lade sie zu sich hinauf auf die Fastnacht. »Ich käme zu euch herunter, rief er, seh aber, daß ihr für euch selber wenig zum Besten habt. Weil ihr nicht zu mir kommen wollt, so will ich euch doch ein Stück Fleisch hinuntergeben lassen.« Darauf ließ er einen sammt der Haut, in vier Theile geschnittenen Ochsen hinab werfen.

Die Belagerer hielten dieß für eine Kriegslist. Sie glaubten, Lueger habe das Fleisch kurz vor der Belagerung hinauf geschafft, und in der kühlen, *nie von* Sonnenwärme durchdrungenen Höhle so *frisch erhalten.* Er wolle ihnen dadurch seinen Mangel *an Mundvorrath*, der nun bald auf die Neige

gehen müſſe, verbergen und Glauben machen, er ſchwelge im Ueberfluſſe. Sie fuhren mit gleicher Wachſamkeit fort, ihre Poſten zu hüten.

In den Oſtertagen rief er abermahls herab, prahlte mit ſeinen Vorräthen an Herden, Feld- und Baumfrüchten, und lud die Soldaten zu ſich hinauf zum Oſterlamme. Darauf ließ er ihnen einige lebendige Widder hinunter werfen. Nun fingen die Belagerer beinah an ſeinen Worten zu glauben. Aber dennoch harrten ſie mit unermüdbarer Geduld aus.

Der Frühling kam und mit ihm Erasmus Luegers Fall. Noch war er nicht bedrängt und hätte einer Jahrzehende währenden Belagerung, ohne Beſorgniß entgegen ſchauen können, hätte er nur jetzt ſeinen tollen Muth gebändigt. Aber ſein unbegränzter Uebermuth ſtürzte ihn in's Verderben. Als der Hauptmann bereits alle Hoffnung fahren ließ, zeigte ihm Erasmus ſelbſt das Mittel ihn zu vernichten.

Unabläßig ſpottete er und lud ſeine Belagerer zu ſich hinauf, auf ein gutes Mahl mit der Verſicherung, daß ihnen kein Leides widerfahren ſollte, im Vorausſehen, daß ſie nicht kommen würden. Er wolle ihnen dann oben in der Höhle erſt recht zeigen, rief er, daß man ihn fruchtlos belagere und nichts als vergebene Mühe davon haben könne, und daß er darinen mit Vieh, Obſt und Feldfrüchten, kurz mit allem zum Leben nothwendigen, beßtens verſehen ſey. Er hätte nur keine ſo langen Stricke, daß er ihnen etwas davon hinablaſſen könne. Wenn aber der Herr Hauptmann auf Treu und Glauben verſpräche, ſeinen Leuten nichts anzuhaben und ur

angehalten zurückzuschicken, so wolle er ihnen öfter etwas von seinen Seltenheiten schicken.

Rauber sah darin ein Mittel zum Zwecke zu gelangen, und bewilligte es endlich. Lueger schickte seinen Kammerdiener und Schreiber, den er bis an die große Grotte, über eine lange Leiter klettern ließ, wonach er dann die Leiter schnell hinauf zog, und der Diener einer Gemse gleich weiter hinab kletterte, mit einem Korbe voll Erdbeeren, Kirschen und andern Frühlingsfrüchten.

Nun meinten die Meisten es verhalte sich doch so wie Lueger prahlte, und er habe oben einen herrlichen Garten, weil er solche Früchte Besitze welche noch irgend im Lande reif waren. Aber er hatte sie, durch den acht Stunden langen Gang des Altschlosses, aus der Gegend von Wippach erhalten, wo alle Früchte früher zeitigen.

Der Hauptmann beschenkte den Diener reichlich, und begegnete ihm überaus freundlich. — An einem Freitag hierauf schickte ihn Erasmus abermahls mit köstlichen Fischen für den Herrn Hauptmann herab. Und wiederholte dieß noch oftmahls. Da gelang es Raubern durch Geschenke und Verheißungen den Menschen so zu gewinnen, daß er endlich das Mittel, seinen Herrn zu verderben und das Schloß mit leichter Mühe zu erobern, anzugeben verhieß.

Er verlangte, man sollte alle Stücke auf ein Loch im Felsen richten, welches er bezeichnete, und aus welchem er nach seiner Zurückkunft ein weißes *Tuch hängen* wolle; sobald er Abends bei einem *andern Loche* ein Licht heraus halte, sollten alle

Stücke auf die erstere Höhle gelöst werden, dort halte sich sein Herr jeden Abend auf.

Man that nach seinem Rathe. Die Kugeln schlugen in den Felsen ein, ohne Luegern zu treffen; aber ein abgesprungenes Felsstück zerschmetterte ihm das Schienbein, ein anderes traf seinen Kopf, er starb auf der Stelle.

Tags darauf erstieg Rauber mit seinen Soldaten ohne Gefahr das Schloß, welches der bestochene Verräther übergab, und sah mit Staunen dessen Beschaffenheit und den Ueberfluß an Mundvorrath, welchen sich Lueger durch seinen geheimen Gang zu verschaffen gewußt hatte. Belagerung und Krieg war nun plötzlich zu Ende, abermal bewährte das Gold seine unwiderstehliche Kraft, und Philipps von Macedonien Ausspruch: daß kein fester Ort uneinnehmbar sey, zu welchem ein Pfad führe, nur so breit, daß ein mit Gold belasteter Esel ihn beschreiten könne, seine Richtigkeit.

Den Ort, wo Lueger saß, als er zum Tode getroffen wurde, und die Stelle, wo die Kugel den Fels zerschlug, sieht man noch heut zu Tage. — Nun ist die Umgegend längst nicht mehr so wild und öd, und gegen Poig zu ziemlich bevölkert.

Schloß und Veste Stain in Kärnthen.

Zwiſchen Obertraaburg und Saxenburg, von waldigen Bergen und hohem Schneegebirge umgeben, liegt im Dravethale auf einem jähen, beinah unerſteiglichen, oben in zwei Klippen gleichſam geſpaltenen Felſen, Schloß und Veſte Stain an der Drau, welche der Gegend den Namen gibt.

Der Fels, welcher dieſe Doppelburg trägt, iſt nicht kahl, ſondern mit Papeln und allerlei anderem Laubholze bewachſen. Der größere Fels, auf welchem das Schloß erbaut wurde, hat mitten eine tiefe Spaltung, in welcher das Schloßgebäude zum Theile ſteht. Dieſes iſt in Geſtalt eines länglichen Viereckes angelegt, und hat drei Stockwerke. Daran liegt, faſt ganz in der Spaltung wurzelnd, ein viereckiger Thurm, mit dem Schloſſe von gleicher Höhe. An dieſem ſtößt ein kleines Thorhaus, unterhalb deſſen eine hölzerne ſchwebende Brücke, welche nach der gegenüber liegenden Veſte führt.

Dieſe beſteht aus zwei einzelnen viereckigen Thürmen, mit ſpitzig hohen Dächern. Der kleinere ſteht am Rande des Felſens und hat nur die halbe Höhe des anderen, welcher das Schloß weit überragend, ſich aus der Mitte des Felſens erhebt. Hier ſchießt der Fels jäh ab, und macht gleichſam zwei große Stufen. Auf der obern größeren ruht eine Wehrmauer mit Schießlöchern, welche ſich vom großen

mitten ſtehenden Thurm gegen das Schloß zu, nach einer Art von ſchmalem Thurme hinunter zieht, der auf der kleinen unteren Stufe ſteht, und gleichfalls Schießſcharten hat.

Lieblich blickt das Grün der benachbarten Bergwälder durch die große Spalte des Felſens, majeſtätiſch erheben ſich über den Waldbergen die Zacken und Spitzen des Schnee bedeckten Gebirges, und der breite, tief unten am Fuße des Felſenblockes in bläulichen Wogen vorüberrauſchende Draveſtrom, wälzt ſein Gewäſſer zwiſchen grünenden Ufern hindurch.

Die Größe der Burg iſt unbeträchtlich, weil es der kärgliche Raum, welchen der Scheitel des Felſens bot, nicht anders erlaubte. Deſto wichtiger war ſeine, durch die Lage erzielte Feſtigkeit, zur Zeit des Fauſtrechtes.

Stain war im frühen Mittelalter der Sitz eines gleichnamigen Geſchlechtes. Nachmals kam es in Beſitz der Herrn von Graben, von dieſen an Johann Balthaſar de Peuerelis, und in ſpäterer Zeit auf Georg Nikolaus Urſini, Burggrafen von Kärnthen und Grafen von Roſenberg.

Die Wasserburg Taal in Oesterreich unter der Enns.

Taal, jetzt Thal, im Viertel ob dem Wienerwalde, ein Schloß und Gut, dessen Besitzer sich Schmidauer von Oberwallsee nannten, liegt unweit Habershofen zwischen der Erla und Enns. Die Veste ist nicht groß. Sein Hauptgebäude bildet ein Viereck von einem Stockwerk Höhe. Das Dach ist fast eben so hoch als das Haus vom Boden auf. An der Vorderseite, wo das Thor angebracht ist, hatte das Obergeschoß keine Fenster, das Untergeschoß aber zu jeder Seite des rundgewölbten Thores drei. Ueber dem Thore befindet sich ein geschloßner Erker, an den Ecken drei Stockwerke hohe Thürme, rund, schmal und mit spitzigen Dächern. Sonst hatte die Burg noch kleine Vorsprünge hie und da, war in geringer Entfernung mit einer Reihe von Pfählen in Kreisform umgeben, und stand in einem eben so geformten Weiher, über den eine Holzbrücke ohne Geländer führte.

chloß und Stadt Gottschee in Krain.

An der Stelle, wo man das Avendo der Al- n gelegen glaubt, wo noch an einer Stelle, die idnische Mauer genannt, unverkennbare Spuren n Römerwerken übrig sind, liegt seit undenklichen ahren her, die Burg und Stadt Gottschee, acht eilen von Laibach, dem alten Aemona. Das ichnamige Gebiet, welches heut zu Tage achtzehn uadratmeilen Flächenraum begreift, hat unermeß- he Waldungen, welche das beste Bauholz im Ueber- ifse liefern, und Hoch- und Schwarzwild, selbst Bä- n in großer Menge hegen. Aber an hinlänglichen runnenquellen und Bächen leidet die Gegend angel.

Gottschee, welches rings von einem guten chreichen Gewässer umgeben ist, in welchem die tadt gleich in einem See steht, soll davon den amen Gottschee (Gutensee, Gutt See, ch Aussprache der Gottscheewer kot See. er gotscheh, Gottschee) erhalten haben. Win- ch heißt sie Hotschewin. Andere leiten den Na- n von den Gothen ab.

Diese sehr alte Stadt wurde durch ein Schloß n seltenem Umfange vertheidigt, an welches sich niedere viereckige Ringmauer schloß, welche an n Ecken mit Thürmen besetzt war. Das Schloß dete gleich der Stadt, von der es beinahe zwei

Seiten einnahm, ein Viereck. Mit zwei Seiten ſtieß es an den Waſſergraben, und hier vertraten ſeine Mauern die Stelle der Wehrmauern. An der äußern Ecke dieſer beiden Seiten ſtand frei hingebaut ein runder Thurm von gleicher Höhe mit dem Schloſſe, mit vielen gewölbten Fenſtern und Schießlöchern und einem trichterförmigen Dache. Das Dach des Schloſſes war ringsum vorſpringend, auf kleine Bögen geſtützt.

An der linken Ecke der ſchmälern freien Seite des Schloſſes ſtieß das vorſpringende Thorhaus mit dem Thore, zu welchem eine gemauerte Brücke von zwei Bogen führte. Von da zur Ecke der Stadt zog ſich ein kleineres Gebäude, außen mit einer Mauer gedeckt, welche abgerundete Zinnen hatte. An der Ecke, ſo wie an den beiden folgenden Ecken der Stadtmauer war ein Thurm angebracht. Dieſe Thürme waren von gleicher Geſtalt und betrugen zwei Stockwerke. Das Untergeſchoß hatte die Form eines abgeſchnittenen Kegels, die darauf geſetzten Obergeſchoſſe waren cilindriſch geformt, die niederen Dächer kegelförmig. Alle hatten mehrerlei Schießlöcher, der erſte, links vom großen, ſchon genannten Thore noch außerdem im oberſten Stockwerke Vorſprünge. Die nächſt folgende Mauer ſtieß nicht unmittelbar an den Waſſergraben, ſondern lag auf dem trockenen Lande, und hatte nahe am linken Ende ein kleines Thor, welches, da es der nahe Eckthurm hinlänglich vertheidigte, ohne Thorhaus nur durch die Mauer gebrochen war. Zu beiden Seiten davon waren, in Form eines Kreisabſchnittes, kleine Gärten eingepfercht. Längſt des rechten größeren war die Mauer der Stadt mit abgerundeten Zinnen beſetzt.

Zwiſchen dieſen Mauern und dem Schloſſe war die Stadt in Geſtalt eines griechiſchen Gammas (Γ) gelegen, welche ſeit den älteſten Zeiten vielmal ihre Beſitzer gewechſelt hat. Vor dem Jahre 1420 beſaßen Gottſchee die Grafen von Ortenburg, ein uraltes Geſchlecht, von welchem es auf die Grafen von Cilly kam. Nachmals beſaß die Herrſchaft ein von Khyſe, der im Jahre 1623 in den Grafenſtand erhoben wurde, ſeitdem war Gottſchee eine Grafſchaft. Nachmals kam es an die Auersberge, welche dieſes Gebiet auch in neueſten Zeiten beſitzen und davon ſeit 1791 den Titel: Herzog von Gottſchee führen. Man findet da einen Ueberfluß von Morchelſchwämmen, welche häufig ins Ausland verkauft werden. Die Bewohner ſind Teutſche, zeichnen ſich durch ihre, der oberteutſchen ähnlichen Mundart, und durch ihr altfränkiſches Weſen in Tracht und Gebräuchen aus. Sie überlaſſen die Feldarbeit ihren Weibern, und treiben weit und breit im Lande Hauſirhandel mit ſelbſt verfertigten Holzgefäßen, italieniſchen Früchten und andern Eßwaaren.

Viele widrige Schickſale hatte die Stadt zu allen Zeiten auszuſtehen. Im Jahre 1769 wurde es von den Türken, die dazumal in Krain einbrachen, in Brand geſteckt, und ging in Flammen auf. Doch wurde es hergeſtellt, und wahrſcheinlich um dem neuen Orte aufzuhelfen, verlieh Kaiſer Friedrich der Friedſame im Jahre 1471 Gottſchee dieſelben Freiheiten, welche der Stadt Neuſtädtl (oder nach ihrem Erbauer Herzog Rudolph dem Stifter, Rudolfswerth genannt), ertheilt wurden. Am fünfzehnten November 1516 brannte

neuerdings die ganze Stadt ab. In demſelben Jahre brach der große Aufruhr der windiſchen Bauern aus, welchen die Gottſcheewer gleichſam vorangingen, indem ſie ihren Gebieter, den Herrn Georg von Thurn erſchlugen, und die Empörer zur Theilnahme einluden. Der Aufruhr wurde gedämpft, und die Verbrecher hingerichtet. Im Jahre 1528 ſo wie ſpäter in den Jahren 1540, 1546, 1558 und 1559 litt die Stadt unſägliche Drangſale durch die Türken, welche die Umgegend grauſam verheerten, und im letztgenannten Jahre zweimahl vor Gottſchee drangen.

Neunzehn Jahre darauf (1578), wüthete die Peſt hier, und raffte weg, was Hungersnoth und Krieg übrig gelaſſen hatten. Nach ſechs Jahren (1584) fielen die Türken wieder in die unglückliche Landſchaft ein, mordeten und zertrümmerten, was in ihre Hände fiel. Im Jahre 1596 legte ein Mädchen zu Gottſchee Feuer an, und die Stadt verbrannte vom Grunde aus. Im Jahre 1653 entdeckte man zu Gottſchee eine neue Verſchwörung, aber die Rebellen wurden ergriffen, und 1565 hingerichtet. Eine furchtbare Feuersbrunſt entſtand im Jahre 1684; mit den Häuſern und dem Schloſſe verbrannte auch die Pfarkirche, deren Glocken von der Hitze der Flammen ſchmolzen und in Dampf aufgingen, ſo daß von zwei und fünfzig Zentnern Metall, nur achtzehn im Schutte gefunden wurden.

ie uralte Bergveſte Araberg in Oeſterreich unter der Enns.

Im Viertel ob dem Wienerwalde, zwiſchen aumberg und der Ramſau, hinter Klein aria Zell, lag dieſe altergraue Bergveſte, die) lang vollſtändig erhalten hat, und der Sitz eines ien Geſchlechtes war. Alber von Arberg, der eltere, ſchenkte an das Kloſter Lilienfeld e Vergütung für zugefügten Schaden, gewiſſe ülten zu Spielbach. Darüber fing ſein Bruder lber der Jüngere, Streit an, der aber im ahre 1267 zum Vortheile des Stiftes beigelegt rde. Auch ein ſpäterer Beſitzer dieſer Herrſchaft, ffo von Araberg, erhob Streit gegen das oſter, beendigte ihn aber im Jahre 1281 ſelbſt. — n Rudolph von Arburg war Zeuge des Bünd- ſes, welches König Johann von Böhmen im ahre 1330 mit den Herzogen von Oeſterreich, lbrecht dem Lahmen, und Otto dem Fröh- chen ſchloß.

Mit Ausgang des vierzehnten Jahrhundertes oſch dieſes Geſchlecht, worauf Herzog Albrecht r Vierte, die Herrſchaft Araberg oder Aar- rg dem Johann von Ruckendorf zu Leben b. Als dieſer im Jahre 1418 dem Stifte Lili- feld das Feldgericht ſtreitig machte, ſprach Her- g Albrecht der Fünfte dieſes dem Stifte zu.

Auf einem mit Pappeln und anderem Laubholze beſäetem Berge erbaut, und von Waldgebirgen rings umgeben, hat Araberg eine beneidenswerthe Lage, und ringsum die herrlichſte Fernſicht. Die unregelmäßige, zum Theile durch die unebene Oberfläche des Bodens verurſachte Bauart, zeigt für das hohe Alter der Burg, die im dreizehnten Jahrhunderte ſchon vorlängſt ſtand. Viele eckige Häuſer und Thürme, jedes von anderer Höhe, auf anderem Grunde, zum Theile im Fels geſpalten, gebaut, umgeben das Hauptgebäude, welches mit ſeinem Wartthurme über alle Dächer hinausragt, und auch von regelloſer Geſtalt iſt. Innerhalb der Zwingmauer, welche einen Theil der Burg umgibt, ſteht die alte Kapelle. Wegen dieſer unterhielt das Stift Lilienfeld, ſo lange es im Beſitze von Araberg war, hier einen Aufſeher.

Araberg hieß einſt Arberg, Arburch und auch Aarperg; Namen, welche ſie wahrſcheinlich von den einſt hier horſtenden Adlern oder Aaren erhalten hat.

Das Schloß Dub in Böhmen.

Eine halbe Stunde von Kammerberg, in der gleichnamigen Herrschaft, liegen am linken Ufer der Sazawa, im Walde Horzalka, die mächtigen Ueberreste der — der Sage nach — zur Zeit Libuſſas und der heidniſchen Wladiken erbauten Burg Dub. Ihr Gebieth war mächtig, vierzehn Ortſchaften, zwei Höfe und ſechzehn Dörfer gehören dazu.

Von den ehemaligen Beſitzern der Burg gehen wunderliche Sagen. Milohnew, ein Sproße der erſten Erbauer von Schloß Dub, beſaß dieſe Herrſchaft anfangs des dreizehnten Jahrhunderts, und war im Jahre 1217 mit unter den Rittern, die König Andreas von Ungarn gegen Paläſtina geleiteten. In den Gefechten des — obgleich mißlungenen Angriffes — auf die Veſte am Berge Tabor, zeichnete er ſich vor Vielen durch Tapferkeit aus, und erwarb ſich den Ruhm eines tapfern Kriegers. Auf der Heimreiſe wurde Andreas bei den Bulgaren gegen ſeinen Willen aufgehalten. Milohnew wohnte indeß bei einem vornehmen Bulgaren, Bogoris genannt, mit welchem er oftmals auf die Bärenjagd ging, und obgleich ihm Bogoris ſeine Tollkühnheit vermies, ſeiner Rieſenkraft vertrauend, die gefahrvollſten Wageſtücke unternahm. Einſt trafen ſie auf einen Bären von ungeheurer Größe. Milohnew ſprang gleich hinzu, und wollte ihn

erlegen. Aber so kraftvoll er auch den Jagdspieß schwang, so war der Bär doch nicht zum Tode getroffen, und durch die Wunde gereitzt, fiel er über den allzukühnen Jäger her. Bogoris eilte herbei, und rettete den Gastfreund, indem er das Ungeheuer durch einen wohl angebrachten Stoß erlegte. Aber Milohnew war bereits so schwer verwundet, daß ihn Bogoris durch seine Knechte mußte nach Hause tragen lassen.

Er übergab ihn der Obsorge seiner Tochter, der schönen Ladiska, welche, in der Heilkunst wohl erfahren, sich des Schwerkranken liebreich annahm, ihn sorgfältig pflegte, und manche Nacht nicht von seinem Bette wich. Gefesselt an das Krankenbette mußte der sonst ungefüge, tolle Jüngling, mit den sanften Tugenden des jungfräulichen Lebens bekannter werden. Die rührende Theilnahme, der rege, dienende Eifer, die erheiternde Vertraulichkeit, und bei allen dem ein gewisser zarter Stolz, der sich mit Sittsamkeit und Klugheit vereinte, alles dieses wirkte mit unbekannter Macht auf ihn. Gefühle, die vorhin seinem Herzen fremd waren, lebten in ihm auf, und die Stunde für sein Herz schlug. Dankbarkeit bahnte der Liebe den Weg. Nur langsam genas er, aber mit seinen wachsenden Kräften wuchs auch seine Neigung für das schöne Mädchen, welche endlich in glühende Liebe überging, und als er sie gestand, von der zärtlichen Ladiska innig erwiedert wurde.

Ehe er das Siechenbette verließ, saß er einst bei seinem heißgeliebten Mädchen, und betrachtete eine sonderbar geformte, schön gearbeitete Lampe von Erz, welche vor ihm auf dem Tische stand. Den

Stiel derſelben bildeten zwölf Männlein, deren eines hold ausſah, die andern aber immer garſtiger und abſchreckender geformt waren, bis zum letzten, deſſen Ausſehen bis zur Sinne verwirrenden Häßlichkeit ſtieg. Lange ruhte Milohnews Blick auf dem wunderlichen Kunſtwerke, deſſen halbkreisförmige, an der Außenſeite mit ſeltſamen räthſelhaften Schriftzügen bezeichnete Schaale jene zwölf Männlein mit aufgehobenen Armen trugen. »Sag mir Ladiska,« ſprach er, »was bedeutet die wunderſame Geſtalt der Lampe? Als ich im Wundfieber lag, glaubte ich oft, in ihren buntflackernden Flammen ſeltſame Geſtalten zu erblicken. Oft ſchien es mir, als ob der eine freundliche mit mir redete. Einmahl ſah ich gar, wie ſie, bis auf den Einen, auf den Fußboden des Zimmers hinabſtiegen, im Kreiſe Sinnen verwirrende Tänze hielten, und ſo widerlich lachten, daß mir die Sinne ſchwanden, und ich ohnmächtig auf mein Bett zurück ſank. Es waren wohl nur Fieberfantaſien. Sag Ladiska, was hat es mit der ſeltſamen Lampe für ein Bewandtniß?«

Aengſtlich traurig erwiederte das Mädchen: »Fragt mich nichts, was ich doch nicht ſagen kann. Nur ſo viel wißt, daß ich dieſe Lampe von meiner Mutter geerbt, welche ſie ſtets für ihr größtes Kleinod hielt. Wunderbare Kraft wohnt in der Lampe. Daß ſie euch einmal verſtört, verzeiht, es geſchah bloß durch Irrthum, und ſie ſoll euch in Zukunft nie mehr beläſtigen. Doch wenn ihr mich liebt, ſo ſprecht hinfort nie wieder von dieſer Lampe.«

Alles gelobte der Ritter dem ſchönen innig flehenden Mädchen, das in heißer Liebe bald alle Wünſche des ungeſtümmen Mannes erfüllte. In-

zwischen hatte Andreas sich mit Johann Asan dem Bulgarenfürsten ausgeglichen, und zog mit seinen Schaaren heim. Noch fühlte sich Milohnew zu schwach, ihm zu folgen, und blieb bei seinem Gastfreunde. Zwar erholte er sich bald gänzlich, daß er Bagoris, wie vor, auf seinen Jagden begleiten konnte; aber oft mußte er sich's von diesem vorwerfen lassen, daß sein Abenteuer mit dem Riesenbären, sein ungestümmes Feuer ein wenig gedämpft habe.

Einst nahm ihn Bogori's mit zum Schmause bei einem benachbarten Jagdgenossen. Man war guter Dinge und trank weidlich des goldenen Weines aus silbernem Becher, dessen Schale aber aus einem Menschenschädel bestand.

Schaudern ergriff Milohnew, als der gräßliche Pokal an ihn kam und mit Abscheu wies er ihn von sich. Darüber sprangen alle Bulgaren auf und zückten die Schwerter gegen ihn. Doch, gleich einem Schilde, sich vor den Gastfreund stellend, trat Bogoris vor sie hin, und rief ihnen zu: »Vergeßt nicht, daß dieser ein Fremdling ist, der unsere Sitten nicht kennt und dem Manches bei uns neu und widerlich vorkommen muß.« Durch diese und dergleichen Reden besänftigte er ihren Zorn. Aber kein anderer Becher erschien, und Milohnew, dem während des ganzen Mahles kein Tropfen Weines mehr gereicht wurde, verließ tief gekränkt die Versammlung. — —

Auf dem Heimwege suchte ihn Bogoris aufzuheitern, und ihn mit den Sitten der Bulgaren bekannt zu machen, indem er ihm erzählte, daß es

bei eines überwundenen Feindes als Becher zu gebrauchen.

»Ein gräßlicher Gebrauch,« sagte Milohnew, »doch ich sah in deinem Vaterlande schon des Seltsamen und Schauderhaften genug, um darüber nicht zu erstaunen. So die eherne Lampe, die ich in deinem Hause sah, und die mir im Wundfieber wundersame Dinge vorgaukelte.«

»Ihr habt wohl Recht,« antwortete Bogoris, »diese Lampe unheimlich zu finden. Auch mir kam sie stets so vor, wenn ich die seltsamen Zeichen auf der Schale und die klugschauenden schöngearbeiteten Männlein betrachtete. Doch gehört dies Kunstwerk nicht mir, sondern meiner Ladiska, welche die Lampe von ihrer Mutter erbte und sich besser darauf versteht. Daher ich euch nichts Näheres darüber sagen kann.«

»Mir kommt,« fuhr Milohnew fort, »die Lampe fast noch grauenhafter vor, als jener Becher.« »Auch mir,« erwiederte Bogoris. Aber kein Wunder, stammte mein Weib doch von der berühmten Zauberfürstin Asla. Oft wenn sie vor der brennenden Lampe stand, unverständliche Laute und zauberhafte Worte murmelnd, gab sie vor, in den buntflackernden Flammen den Geist ihrer Mutter zu sehen und mit ihm zu reden, wie auch meine Tochter nun thut. Seit dem steht sie dem Hauswesen mit sinniger Klugheit vor, und Alles, was sie unternimmt, gelingt ihr.«

»Also Hexenbrut,« murmelte Milohnew vor sich hin. Eisigkalt ergriff es sein Herz und diese Vorstellung und der Wahn, seine Liebe sey nur ein Werk ihrer Zauberkünste, drängten augenblicklich jedes Ge-

fühl für das erst noch so heiß und innig geliebten Mädchen aus seiner Brust. Der Entschluß, sie gleich zu verlassen, stand lebhaft und fest vor seiner Seele. Am frühen Morgen des anderen Tages nahm er von dem erstaunten Bogoris Abschied, vermied vorsetzlich Ladiska noch einmal zu sprechen und schon saß er auf dem Rosse, als Ladiska weinend herausstürzte und mit der Gebährde der Verzweiflung nur um Einen Tag Aufschub bat.

Der Anblick des schönen Mädchens, dem er vielleicht sein Leben verdankte, fachte die kaum erloschene Neigung in seiner Brust wieder etwas an, er stieg ab und willigte, obgleich ungern, in ihre Bitte. Fast unwillig folgte er ihr auf ihren wiederholten Wink in ihre Kammer. Mit einem Strom von Thränen gestand sie ihm hier, daß sie sich Mutter fühle, und beschwor ihn, sie nicht zu verlassen. Das ergriff sein Herz. Er schwor ihr auf's Neue Liebe und versprach ihr heilig, bald wiederzukehren, und sie als Weib heimzuführen.

Sie schien beruhigt. »Aber,« rief sie, »kehrst du nicht binnen zwei Monaten wieder, so wisse, daß ich verloren bin und als Opfer der Rache meines Vaters falle! und dann wird dich meine Rache noch über das Grab hinaus verfolgen!« Er beruhigte sie, indem er ihr seine Treue nochmals betheuerte, und der übrige Theil des Tages wurde leidlich hingebracht.

Tags darauf reiste er nun wirklich ab. Die Trennung ward ihm schwer. Aber mit jedem Tage schwand seine Neigung für die Verlassene, und endlich war der letzte Rest von Neigung verschwunden. Bald war sein Entschluß gefaßt, nie wiederzukehren.

zu einem Weſen, in dem er nur die Zauberei ſah. Nur ihre Drohungen machten ihn beſorgt. Bald aber war er ganz ruhig, da ſeine Reiſe kein Hinderniß hemmte. Träume, die ihn zuweilen an ſein Verſprechen erinnerten, beſtätigten nur ſeine Meinung, daß Ladiska eine Zauberin ſey, die er fliehen müſſe, und machten ſie ihm nur verhaßter. — Endlich kam er glücklich auf Schloß Dub an, ohne an ſein Verſprechen zu denken, und mehrere Wochen vergingen, ohne daß er von der Bulgarin hörte, außer im Traume, wo ſie ihm mehrmals in klagender Geſtalt erſchien, was ihn aber nicht bekümmerte.

Aber dieſe Geſichter wurden häufiger, als die Zeit der verſprochenen Wiederkehr verfloſſen war. Da ſah er ſie im Traume, eine klaffende Wunde in der Bruſt, ein todtes Kind im Arme, wie ſie ihm die Lampe reichte, mit den Worten: »Du mochteſt mein Gatte nicht werden, ſei nun mein Erbe!«

Er ſuchte ſich darüber zu beruhigen, als aber daſſelbe Geſicht dreimal wiederkehrte, ergriff ihn Angſt und Schauder. Indeſſen verfloſſen Jahre, ohne daß ihn ferner etwas an ſie erinnerte, und er war wieder vollkommen beruhigt. —

Da vermählte er ſich mit Berta, der Tochter eines nahen Gutsbeſitzers. Am Tage der Vermählung brachten ihr alle Freundinnen und Geſpielinnen Geſchenke, als ſie vergnügt an der Seite ihres Milohnew ſaß und die Glückwünſche der Gäſte empfing.

Da trat aus deren Kreiſe eine ſehr ſchöne, aber überaus bleiche, fremde Jungfrau hervor, und reichte der Braut eine kunſtreich gearbeitete Lampe von Erz, worauf ſie verſchwand.

Die Braut betrachtete das ſeltene Geſchenk mit Wohlgefallen, aber Milohnew erblaßte, denn auf den erſten Blick erkannte er Ladiskas Zauberlampe. Als ſie allein waren, ſuchte der erſchrockene Bräutigam Berta'n zu bewegen, die Lampe zu vernichten. »Mir kommt,« rief er, »dieß Geſchenk unheimlich und unheilbringend vor. Die grauenhafte Lampe verdient wohl vernichtet zu werden. Laß ſie uns in den Schloßbrunnen werfen.«

»Wo denkſt du hin, Lieber!« meinte die ſorgloſe Braut. Dieß herrliche Kunſtwerk vernichten! Sieh nur die Männlein mit ihren drolligen Geſichtern und die ſeltenen Verzierungen auf der Schale. Die niedliche Arbeit! Noch nie ſah ich etwas ſo herrlich Gearbeitetes.«

Und obgleich ſie Milohnew wiederholt bat, das ſeltene Kunſtwerk zu zerſtören oder mindeſtens zu entfernen, ſo konnte ſie ſich doch nicht ſatt daran ſehen und war nicht zu bewegen, ſeinen Bitten zu willfahren. Ja Abends goß ſie ſogar, trotz ſeinen Bitten, Oehl in die Lampe und zündete ſie an, zum großen Unmuthe Milohnews, der immer ängſtlicher ward.

»Sieh doch die Farbenpracht der wunderſam flackernden Flämmchen,« rief Berta aus, »nie, nie ſah ich ein ſo ſchönes Schauſpiel!«

Milohnew ſah ſie — aber wie vom Wetterſtrahl getroffen ſtand er da, als ſich aus den Flammen der Lampe, erſt klein, dann immer größer werdend, endlich bis zur Rieſenhöhe aufſteigend, Ladiskas Geſtalt erhob, ihr Kinde im Arme und die blutende Wunde im Buſen, und die eilf Männlein mit *grinſendem Lachen* zu ſagen ſchienen: »Haſt und ent-

fliehen wollen! Nun sind wir doch da und bleiben bei dir! Dazu blitzten ihre Augen, dazu knisterte die Flamme und Ladiska starrte ihn unbeweglich und drohend an!

Zwischen Leben und Tod ringend, glaubte er kaum die Nacht überleben zu können. Tags darauf nahm er heimlich die Lampe weg und warf sie in den Weiher. Doch vergebens. Und so oft er sie auch in den Brunnen versenken, vergraben, vom Schmiede zerschlagen ließ; traf er sie doch Abends unversehrt an ihrer Stelle. — —

Endlich gestand er seiner Gemahlin die Ursache seines Abscheues vor der Lampe und erzählte ihr die Wahrheit. Und so sonderbar ihr die Geschichte vorkam, so fühlte sie doch Mitleid mit ihm und Beide sannen auf ein Mittel, ihn von dieser Plage zu erlösen. Da sich die Lampe auf keine Weise entfernen ließ, beschloß endlich das traute Paar, das unheimliche Zimmer, in dem die arge Lampe stand, nie wieder zu betreten.

Dadurch war nun die Ruhe hergestellt, aber nur auf kurze Zeit. Doch dießmahl war die Ursache des Spuckes eine Andere.

Die schöne Berta war nähmlich sehr herrschsüchtig. So lange ihr Milohnew in Allem den Willen ließ, lebten sie in Frieden. Sobald er aber sich wiedersetzte und sein Recht gebrauchen wollte, eilte Frau Berta aufgebracht in das Zimmer, in welchem die quälende Lampe stand, zündete sie an, und Milohnew litt nun von Neuem, überall verfolgten ihn die Gestalten der Lampe, bis er durch Flehen und Versprechungen seine Gemahlinn bewog, die Zauberlampe auszulöschen.

Solche Auftritte folgten ſich beſtändig und Milohnew lebte, entweder gedemüthigt als ein Geſchöpf ihres Willens, oder von Höllenqual gefoltert, bis er von Haß und Gram, von Angſt und Graus aufgerieben, in ſeines Lebens ſchönſter Blüthe hin ſtarb.

Seine Gemahlinn war ihm längſt verhaßt geworden und auf dem Todtenbette rief er ihr zu: Die ſchöne Lampe laß ich dir nach.

Nun begann mit Frau Berta dasſelbe Spiel — überall verfolgte ſie ſeine Geſtalt, bis ſie einſt ſich in einem Anfalle von Wahnſinn vom Schloßwalle ſtürzte, worauf auch ihr Schattenbild durch die dunkeln Hallen des Schloſſes zuckte!

Niemand wagte ſich nun mehr in jenes Zimmer, in welchem verdammte Geiſter ihr Unweſen trieben, in deren Mitte man die Geſtalten Ladislas, Milohnews und Bertas erblickte. Endlich ſtand die ganze Burg als der Sammelplatz der hölliſchen Dämone verlaſſen und leer.

Erſt im Jahre 1420 befreite ein frommer Prieſter die Bewohner der Gegend von dieſer Plage. Feierlich ſchritt er an der Spitze des Zuges durch alle Gemächer, Säle und Gänge der Burg, nach dem Zaubergemache, welches man vergebens zu vermauern verſucht hatte. — Der Geiſtliche fand die Höllenlampe auf derſelben Stätte, goß Oehl in dieſelbe, zündete ſie an und beſchwor die Geiſter, worauf ſie laut tönend in tauſend Stücke zerſprang.

Im Jahre 1429 ließ Zdenko von Sternbergs Gemahlinn, Berta von Krumetz das verhältnißvolle Zimmer in eine Kapelle verwandeln und darin für die Seelen Bertas und Milo-

newe Messen lesen. Aber schon 1443 ging die Stiftung ein, worauf die Burg abermals verödet stand und bald gänzlich verfiel.

Die Wasserburg Rohrau in Oesterreich unter der Enns.

Eine der merkwürdigsten Burgen in der Ebene war Rohrau, ihrer Bauart und Anlage wegen, die wenn sie auch nicht dem eilften oder zwölften Jahrhunderte angehörte, doch an die Bauweise, welche in diesen Jahrhunderten befolgt zu werden anfing, so sehr errinnert, daß sie als Beispiel derselben dienen kann. Dabei ist ihre Gestalt und Anlage dennoch höchst eigenthümlich. Ihr Alter ist nicht genau bekannt, beträgt aber sicher einige Jahrhunderte. Rohrau liegt im Viertel unter dem Wiener-Walde, an der Leitha zwischen Gerhaus und Hollern.

Das Schloß war rings von einem breiten Wassergraben umgeben und bildete ein sehr regelmäßiges Viereck, welches mitten durch einen, mit den äußeren gleichlaufend gezogenen Graben in zwei gleiche Theile abgetheilt wird, die in der Mitte mittelst einer Brücke verbunden sind. Diese Verbindung und die Absonderung in zwei völlig getrennte Thei-

le (Herrenburg und Knappenburg), hat ſie mit den Burgen des eilften Jahrhunderts gemein, deren Gebäude aber höher und nie ſo regelmäßig waren. Das eigentliche Schloß beſteht aus einem ſchmalen, langviereckigen Gebäude, welches ſich längſt den Gräben hinzieht und einen ſehr großen Hof im Innern bildet. Es hat nur ein Geſchoß. An der Brücke ſteht etwas vorſpringend, in daſſelbe gebaut, ein länglich viereckiger, drei Stockwerke hoher Thurm, durch welchen das Thor nach dem Hofe führt. Gegenüber liegt der Knappenhof noch minder hoch, in Geſtalt einer Klammer, gegen das Schloß zu durch eine von einem Flügel zum anderen laufenden Mauer eingefaßt, in deren Mitte ſich ein Thor befindet, von welchem die Brücke nach dem gegenüber liegenden Schloßthurme führt. Die Ecken der Flügel wurden durch zwei Thürme vertheidigt, welche die Geſtalt abgeſtutzter, achtſeitiger Pyramiden und pyramidaliſche Dächer hatten. Von einem derſelben führte eine feſte Brücke nach dem Lande. Später wurde das Schloß an den Ecken mit Baſteien verſehen.

In einem Documente des Stiftes Heiligenkreuz wird ſchon im Jahre 1266 eines Dietrich, Sohn Dietrichs von Rohrow, Bruders Heinrichs von Lichtenſtein als Zeuge erwähnt, aber es iſt ungewiß ob er den Nahmen von einer Burg oder dem gleichnamigen Flecken geführt, und ob erſtere damahls in ſolchem Zuſtande waren, wie ſie oben beſchrieben wurde, und in welchem ſie ſich noch vor anderthalb Jahrhunderten befand.

Freyenſtein in Oeſterreich unter der Enns.

Freyenſtein unweit Yps auf einem ſchroffen Felſen an der Donau gelegen. Auf dem Gipfel eines Felſens, der über alle Gebäude der Burg weit empor ragt, ſteht der große runde Wart-Thurm. Er iſt ſehr hoch und mit einem runden Spitzdache verſehen. Wenige Fenſter beleuchteten ſein Innere, zu welchem man auf einer freien Treppe empor ſtieg, welche zum Eingange des Gebäudes führte, der wie bei ſolchen Thürmen gewöhnlich in der Mitte ſeiner Höhe angebracht war. Die Mauer welche dieſen Thurm umgab, lief zu beiden Seiten abwärts, und ſpaltete ſich, bei dem näher am Wart-Thurme gelegenen Theile des Schloſſes, gleichſam in zwei Arme, welche dieſen Theil der Burg umſchlangen, und ſich unterhalb deſſelben wieder vereinten.

Dieſes Gebäude war viereckig und mit großen Fenſtern verſehen. Niedrige Mauern mit Zinnen, über welche es hinausragte, umgaben es.

Das Thor gegen den andern Theil der Burg war hoch an der Mauer angebracht, und nur mittelſt einer Fallbrücke zu benützen. Es hatte ein hohes Dach. Der am tiefſten gelegene und vielleicht älteſte Theil des Schloſſes war viereckig, an den Enden mit einigen Thürmen beſetzt, die im Vergleiche mit dem Schloſſe, groß zu nennen waren.

und zum Theile vorspringend und von ungleicher Höhe alle das Mittelgebäude überragten. Die Thore welche nicht in den Zwinger, sondern auf die umgebende Zwingmauer führen, waren in gleicher Höhe mit dem obern Rande derselben angebracht. Diese Zwingmauer, welche diesen Theil des Schloßgebäudes rings umgab, hatte dem Vorsprunge des Mittelgebäudes gegenüber zwei runde Thürme, und einen gegen Westen zu, wo sich die Wehrmauer, welche hier dreifach war, aufwärts wendete.

Eine dieser Mauern stieß an die äußere Umfangsmauer. Die mittlere führt durch Hülfe einer Zugbrücke zu dem westlichen Thore des alten Schlosses. Die dritte schloß sich an den südlichen Thurm des Schlosses an.

Die vom Warthurme herablaufende Mauer, welche das neuere Schloß umfing, war unterhalb desselben, wo sie die vom alten Gebäude aufwärts geführte Mauer überragte, abgebrochen.

Die Ruinen von Flaschberg in Kärnthen.

Flaschberg, nahe bei Obertraaburg an der Drave liegt längst öd und verlassen auf einem hohen Felsen, war Sitz und Stammhaus der Flaschberger, eines altadeligen Geschlechtes. Im Jahre 1478 wurde die Umgegend durch die

Türken verwüstet. Im Jahre 1518 starb der Letzte der Flaschberger, welcher Schloß Flaschberg dem Stifte Mühlstatt schenkte. Von diesem kam es an den Grafen Weidmann, später zu Ortenburg, dem Fürsten Portia gehörig.

Die Burg kann niemahls groß gewesen seyn, dieß beweist schon der eingeschränkte Raum; im Gegentheile gehörte sie zu den kleinsten, die angetroffen werden. Sie bestand aus ein paar aneinandergelehnten viereckigen Gebäuden, die an jeder Seite nur ein einziges, oder höchstens zwei Fenster hatten, die lang und schmal waren. Tief unten wälzte die Drau ihre Wogen vorüber.

Das feste Schloß zu Trient in Tyrol.

Das alte Schloß zu Trient war durchaus drei Stockwerke hoch, bestand aus mehreren aneinander gelehnten Gebäuden, und war mit einer niederen Wehrmauer umgeben. Das Hauptgebäude war viereckig. An der einen Ecke erhob sich der große runde Wartthurm, das Schloß fast um die Hälfte überragend. Er endigte in ein rundes Spitzdach, aus welchem sich ein kleines, rundes Thürmchen, mit gleichem Dache versehen, erhob. Seine Fenster waren, wie die meisten größeren des Schloßes, rund-

gewölbt, nicht von einerlei Größe, und wenige. Ihm gegenüber war an die andere Ecke des Schloſſes ein vier Stock hoher, viereckiger Thurm angebaut, der oben Zinnen hatte, nur in den beiden letzten Stockwerken mit Fenſtern verſehen, und an den Ecken mit Quadern eingefaßt. Das Schloßgebäude war auf dieſer Seite mit eingeſchnittenen, auf Bögen hinausragenden Zinnen befeſtigt, und im dritten Geſchoße mit einem gedeckten Balkon verſehen. Die Bogenfenſter deſſelben waren meiſt gedoppelt, und mit Bögen überwölbt. Der thurmähnliche Vorſprung an der nächſten Ecke kehrte den zackigen Giebel des hohen Daches nach außen. Er war viereckig und an den Ecken mit Quaderſteinen befeſtigt. Er hatte vorne keine Fenſter, außer zweien, oben im Giebelfelde angebrachten. Im zweiten Stockwerke war mitten ein großer, offener Balkon zu ſehen, zu dem eine hohe, rundgewölbte Thüre führte. Darüber ragten im oberſten Stockwerke zwei ſpitzgedeckte Erker gleich Streitthürmchen hervor. Der nahe Flügel war bedeutend zurück gezogen, und daran zwei Häuſer gelehnt, deren eines bis zum dritten Geſchoße hinaufreichte, und ein von Säulen getragenes Dach hatte; das andere reichte mit ſeinem Dache etwas über das erſte Geſchoß hinauf, hatte kleine Fenſter, die in ungleicher Reihe übereinander ſtanden, und lehnte ſich an das erſtere. An dieſes ſtieß ein großes längliches Haus von drei Stockwerken Höhe. Seine gleichmäßig vertheilten Fenſter ſtanden theils einzeln, theils je zwei nebeneinander. Im dritten Stockwerke, in der Mitte der Vorderſeite, ragte ein runder, dicker Thurm hervor, aus deſſen Mitte ein kleiner, geſchloſſener Erker herausſtand. Seine Zinnen und

sein Dach vereinten sich mit den gleichen Zinnen des Hauses und dem gleich hohen Dache; seine Stütze erstreckte sich in Gestalt eines umgekehrten halben Kegels, durch das zweite Stockwerk bis zum ersten hinab. Noch war das Schloß durch einige nah gelegene viereckige Thürme befestigt. — Später, bei verbreitetem Gebrauche des Schießpulvers, wurde die Wehrmauer nach neuerer Befestigungsart verändert und Alles anders eingerichtet.

Das Bergschloß Sitzenberg in Oesterreich unter der Enns.

Nordwärts über der Bärschling, gegen Traismauer zu, lag auf dem Gipfel eines mächtigen Berges das Schloß Sitzenberg oder Sitzenperch. Der Umfang desselben war bedeutend. Außer dem Hauptgebäude war von der Ringmauer, welche mit runden Thürmen befestigt war, die spitzige Dächer trugen, noch ein kleineres Gebäude umschlossen. Das Hauptgebäude war vorne frei, an den Ecken durch runde Thürme geschützt, die denen an der Wehrmauer ähnlich waren, die Höhe ausgenommen, an welcher diese von den ersteren übertroffen wurden. Im Gevierte erbaut hatte es eilf Fenster in der Länge, sieben in der Breite. Das Thor war vorne, mitten,

rich von Medling, in Betreff der Leopoldinischen Stiftung im Jahre 1224 ausstellte, als Zeuge. Rudolph, genannt Heurauez von Schönau war im Jahre 1360 Zeuge im Lager zu Eßling, bei dem Vergleiche Kaiser Karl des Vierten, und Herzog Rudolphs des Stifters. Im Jahre 1388 kam Schönau unter dem Herzoge Albrecht dem Dritten in fremde Hände.

Schönau lag in einem runden Weiher, der mit einer Mauer umgeben war. Die Gestalt des Schlosses war eine vieleckige, sie wurde durch die Außenmauern gebildet, welche mit vielen Schießlöchern durchbrochen waren. Vom Ersten rundwölbigen Thore führte eine Brücke an's Land, wo ein zweites Thor stand, mittelst welchem die Brücke gesperrt werden konnte. Das Hauptgebäude machte ein großes, drei Stockwerke hohes Viereck, neben welchem der fünf Stockwerke hohe Wartthurm emporragte, der viereckig war und ein spitzes Dach trug. Hinter dem Schloßgebäude lag der Garten.

Die alte Stadt Meran, das Stammschloß Tyrol mit den umliegenden Burgen in Tyrol.

Meran am Passeirfluße, war im früheren Mittelalter die Hauptstadt eines Herzogthu-

mes, welches den ergiebigsten und größten Theil des alten Rhätiens nebst einigen Strichen von Vindelicien, Helvetien und Illyrien begriff und gleichfalls den Namen Meran trug. Mit Otto dem Jüngern, der im Jahre 1248 von einem Edelmanne, Hagar genannt, umgebracht wurde, erlosch dieses Fürstengeschlecht.

Das Herzogthum wurde von den Benachbarten, mit Willen König Wilhelms von Holland, getheilt. Der mittlere Theil mit dem Etsch- und Innland, kam an die Grafen von Tyrol, die Besitzungen in Vindelicien erhielt Baiern, die Prälaten von Brixen, Trient, Bamberg und Salzburg vermehrte ihr Gebiet mit einzelnen Strecken und Gütern, Venedig breitete sich vorzüglich in Süden aus. Nach Ausgange des Geschlechtes der Grafen von Tyrol vererbte das ganze Besitzthum derselben an die Grafen von Görz, und als bald auch diese ausstarben, an das Haus Habsburg Oesterreich.

Im Jahre 1348 brach am 7. Mai ein ungeheuerer Brand aus und verheerte fast die ganze Stadt. Der angerichtete Schaden war sehr bedeutend. Nach 71 Jahren (1419) brach der nahe Bergsee aus, und setzte die ganze Gegend unter Wasser. Der Andrang der Wogen stürzte Häuser Thürme und Kirchen zu Boden, spühlte einen Theil der Stadt, und der zertrümmerten Wehrmauer, nebst dem Hospitale vor der Stadt, sammt Kirche und Priestern fort, tödtete an 400 Menschen in der Stadt, und beschädigte eine weit größere Anzahl. Nach Botzen, drei Meilen von Meran, kam ein Kind in einer Wiege geschwommen, auf

welche sich eine Katze geflüchtet hatte. Es ward gerettet.

Nach Gerhards von Roo österreichischer Geschichte wurden im Jahre 1499 die dreißig Geiseln der Graubündner von den Etschländern umgebracht. — Nicht weit von Meran liegt Mätsch auf derselben Stelle, welche im Alterthume Majense Castrum einnahm.

Meran war im Gevierte erbaut, regelmäßig und freundlich, die Wehrmauer war weder hoch, noch sonderlich stark, die Thürme hingegen desto höher. Die vielen Gebirgspäße, durch welche der Weg in's Land leicht gesperrt werden konnte, die vielen umgebenden Bergvesten, die eher gebrochen werden mußten, eh' ein Feind sich an die Stadt wagen konnte; verursachten wohl, daß auf die Befestigung der Hauptstadt nicht mehr Sorge gewendet wurde.

Meran ist rings von riesenhaften Bergen umgeben, deren Ausläufte mit zahlreichen Burgvesten bedeckt waren. Am linken Etschufer liegt Tyrol, der Sitz und Stammort der alten Grafen von Tyrol, von der das ganze Land noch heut zu Tage den Namen führt. Der kegelförmige Berg, welcher das Schloß trägt, hat an der Spitze die Gestalt eines Hufeisens, indem er mitten eine Senkung hat, welche Form auch die Burg zeigt, die geräumig und schön gebaut wurde.

Von Meran aus, zeigt diese Veste blos zwei gegeneinander gestellte Häuser, deren eines in der Mitte am Dache einen großen Streitthurm hatte. Von diesem läuft links eine Mauer in vier Abstufungen abwärts zu einem niedern viereckigen

Thurme. Oben rechts lief eine ähnliche Mauer, an deren Ecke außen ein kleiner viereckiger Thurm steht, hinter welchem ein höherer, mit hohem Spitzdache versehener sichtbar wird. Neben der Burg Tyrol, oder wie sie vordem hieß, Tyroli, erhebt sich der Kielberg. Zwischen den hohen Bergen und Tyrol fließt die Etsch vorüber. Weiter zu Linken, an demselben Ufer der Etsch war:

Thurnstein, tiefer gelegen und bei weitem kleiner als Tyrol. Ein viereckiger Thurm, von mittelmäßiger Höhe, ein daran gebautes Haus und ein kleiner, durch eine Zinnenmauer eingeschlossener viereckiger Zwinger machten beinahe die ganze Veste aus. Zwischen Thurnstein und Tyrol liegt ein mit der letzten Burg gleichnamiger Flecken, mit der dahin gehörigen Pfarrkirche. Zwischen Tyrol und Meran am Kielberge lag

Schloß Prunneburg, im Gevierte angelegt, mit Wehrmauern und Thürmen umgeben, die alle viereckig waren. Ein solcher hoher Thurm, ein dicker niederer daneben stehender, machten das Hauptgebäude aus. Zwischen Prunneburg und Thurnstein stand ein einzelner, viereckiger, spitzgedeckter Wartthurm.

Am Kielberge hoch über der Stadt lag am Gipfel ein hoher viereckiger Thurm mit hohem Giebeldache. Tiefer unten lief eine Mauer herum, daran stand ein schlanker hoher Thurm, durch welchen ein Thor gebrochen war. Eine Mauer lief von demselben nach der Stadt hinunter. Ueber dieser Befestigung lag das Schloß

Schena, von einer Ringmauer umfangen, hoch und fest gebaut. Darunter lagen einige kleine

Gebäude, mit einer Mauer und zwei Thürmen befestigt, deren einer sehr hoch war, und bis zur Burg hinan ragte. An dem sehr hohen Hauptgebäude derselben, erhob sich rechts der Wartthurm, links, entfernt davon ein Wohnhaus. Tiefer dem Passeirfluße näher, streckte sich auf einem gedehnten Hügel

Zenepers. Größer als die vorgenannten Burgen, Tyrol ausgenommen, bedeckte es die ganze Oberfläche des Hügels mit seinen Häusern, Zwingern und Thürmen. Ein Thor stand dem Oberthore Merans, am Kielberge, gerade gegenüber. Zwei große, im Gevierte erbaute, und viele kleinere Gebäude, die theils einzeln, theils in Verbindung, von viereckigen Thürmen und einer, nach Beschaffenheit des unebnen Felsbodens, in verschiedener Höhe und ungleicher Richtung herumgezogener Wehrmauer umgeben waren, bildeten diese Burg, die aber schon vor Jahrhunderten zum Theile in Trümmern lag und ihrer gänzlichen Verödung entgegen sah. Am Ufer des Passeirflußes lag

Schloß Greiffen, mehr ausgedehnt als groß. Ein großes Wohngebäude, mit Thürmen an den schmäleren Seiten, der nahe Wartthurm und einige kleinere machten das eigentliche Schloß aus. Lange, niedere Wehrmauern mit kleinen ungedeckten Thürmen an den Ecken, schlossen einen großen Hofraum ein, der mit Bäumen besetzt war. Ueber Greiffen auf einem Hügel an der Passeir, die hier eine Krümmung macht, lag

Burg Gargen nicht so Umfangsreich aber mehr befestigt als Greiffen. Eine höhere Mauer, stärkere Thürme liefen um die ganze Burg, zwei

ſtarke viereckige Thürme, ragten weit über alle andern hinaus. Zwiſchen Gargen, Zeneperg und Greiffen, vom Ufer entfernt, war Plauenſtein gelegen, dem man es leicht anſehen konnte, daß es nicht zur Zeit des Fauſtrechtes und zu keiner Wehrburg ſo war erbaut worden. Ein mäßig großes Wohnhaus mit der einen ſchmalen Seite an eine ſehr niedere Ringmauer gebaut, welche daſſelbe auf drei Seiten umgab und an den Ecken mit kleinen Thürmen beſetzt war, machte das Ganze aus. Am linken Ufer des Flußes, Gargen gegenüber, lag auf einem Hügel

Läbers blos aus einem länglichen zwei Stockwerke hohen Hauſe beſtehend, und am Fuße des Hügels, Burg Stameg, klein aber feſt. Drei durch Wehrmauern zu einem Ganzen verbundene, thurmartige Gebäude bildeten das ganze Schloß.

Tiefer, in der Fläche, in einer vorſpringenden Ecke desſelben Ufers, dehnte ſich Schloß Winkel aus, alle vorbeſchriebenen Burgen an Umfang übertreffend. Das Hauptgebäude oder das eigentliche Schloß, machte ein regelmäßiges, längliches Viereck von drei Stockwerken. An der rechten vorderen Ecke und in der Mitte derſelben Seite, war ein ſchmaler runder Thurm mit ſpitzigem hohen Dache angebaut, in der Mitte der linken Seite, zeigte ſich ein dicker viereckiger Thurm, der höher war, und aus deſſen Dach ſich ein kleines Thürmchen erhob. Gleichlaufend mit den Wänden dieſes Gebäudes, lief um daſſelbe in weiter Entfernung, eine niedere Mauer, die rechts an beiden Ecken mit Thürmen beſetzt war, welche geringe Höhe und kein Dach hatten. Vorne mitten an derſelben, lag ein niederes Haus,

mit einem Thore durch dieſelbe. Zwei andere Thore ſtanden zur Rechten und Linken den Mittelthürmen gegenüber. Hinter dem Schloſſe theilte eine von der Rechten zur Linken laufende Quermauer den, von der Außenmauer eingeſchloſſenen Raum in zwei ungleiche Theile. Rechts neben dem vierten Thore, welches hinter dem Schloſſe, in der Mitte der Mauer angebracht war, ſtand in einerlei Richtung mit dem Schloſſe ein niederes Haus. Links von dem Thore begann eine Mauer, welche ſich in gerader Richtung nach der hinteren linken Ecke des Schloſſes zog, und den kleineren, hinter demſelben gelegenen Hofraum, in zwei ungleiche Theile ſonderte. Zur äußerſten Rechten, weiter zurück, Lebers gegenüber, thronte auf einem bewachſenen Hügel Burg Trautmannsdorf.

Hoch und feſt, ſchaute es ziemlich trotzig herab von ſeiner Höhe. Die hohe, umfangende Wehrmauer hatte Zinnen, und war mit vielen Schießlöchern durchbrochen. Wache- und Thorhäuſer waren inwendig daran gebaut, ein Thürmchen erhob ſich an derſelben über ihre Zinnen hinaus. Das hohe Hauptgebäude glich einem umgehauenen, viereckigen Thurme, und weit über deſſen jähes Dach ragte der ſchlanke, viereckige Wartthurm. Unten zwiſchen Trautmannsdorf und Läbers, neben Stameg ſchloß Stabein die Reihe der Burgen, welche die Hauptſtadt des rhätiſchen Alpenlandes umgaben, wie die Edlen ihren Fürſten. Stabein war von einer befeſtigten Mauer umgeben, und klein. Der hohe, vierſeitige, ſchmale Wartthurm, der ſich rieſenhaft über die niederen Gebäude der Burg empor ſtreckte, war das bemerkenswertheſte daran.

Zahlreicher noch als dieſe Veſten, umgaben belebte Ortſchaften zwiſchen jenen in den Thälern und Flächen ſich ausbreitend, an beiden Ufern der Etſch und Paſſeyr die alte Hauptſtadt, die erſt unter den Grafen von Görz, welche Inſpruck zur Hauptſtadt erhoben, ihr Anſehen und ihren Wohlſtand verlor. Das Schloß Tyrol oder Tyroli ſteht bei den Landesbewohnern in hoher Achtung. Als Kaiſer Sigismund, nachdem er den Herzog von Oberöſterreich (Tyrol) Friedrich mit der leeren Taſche genannt, in die Reichsacht erklärt hatte (weil dieſer dem Pabſte Johann dem Dreiundzwanzigſten, ſein Wort nicht brechen wollte), den Tyrolern zumuthete, ihm den Huldigungseid zu leiſten: entſchuldigten ſich dieſe mit der Erklärung, es ſey alte unverbrüchliche Sitte bei ihnen, Keinen als ihren Fürſten zu erkennen und zu huldigen, als dem, der ihre uralte Burgveſte Tyrol inne habe (Friedrich hatte ſie beſetzt), und damit entgingen ſie dem Ungemach, einen Fremden huldigen zu müſſen. Dieſe unerſchütterliche Anhänglichkeit an ihre rechtmäßigen Beherrſcher, haben die biedern Alpenbewohner bis in die neueſten Zeiten durch Wort und That an den Tag gelegt.

Die Burgen und Städte Drosendorf und Rötz, in Oesterreich unter der Enns.

Die Burgen von Drosendorf und Rötz waren im Anfange landesfürstlich, und der Sitz einer markgräflichen Nebenlinie, welcher ein Strich Landes an der Thaya (späterhin in die Grafschaften Drosendorf und Rakuz (Rötz) abgetheilt), gehörte.

Jenes Schloß Drosendorf, welches abgesondert von der Stadt, zwischen der Thaia und dem Thumritzbache liegt, soll von den Templern herstammen. Stadt Drosendorf an der Mündung des Thumritz in die Thaia, liegt auf einem felsigen Gebirge, und hat nur einen Zugang. Sie wird in die Alt- und Neustadt eingetheilt. Erstere liegt tiefer und ohne Festungswerke, die andere von natürlichen Gräben und Felshügeln umgeben, war im Mittelalter stark befestigt, und entschied durch ihren tapfern Widerstand zweimal das Schicksal des Landes.

Neustadt Drosendorf ist länglich gebaut, ungefähr in eirunder Gestalt angelegt. Eine Wehrmauer, mit dicken Thürmen besetzt, umgab sie. Diese war nicht überall von einerlei Höhe, je nachdem die nächsten Gebäude mehr oder minder fest waren, mehr oder minder des Schutzes einer Mauer bedurften. Auch war sie mit dem hügeligen Boden

gleichlaufend, so zog sie sich daher, bald erhebend, bald sich senkend in Schlangenkrümmungen um die Stadt.

Die Thürme, theils cilindrisch und abgeschnitten kegelförmig, theils viereckig prismatisch oder pyramidalisch geformt, standen nicht weit über die Mauer hinaus, und wurden in neuerer Zeit größtentheils in Basteien mit Kanonenscharten verwandelt. Mauern und Thürme hatten theils an der Zinne eingeschnittene Scharten, theils war diese vorspingend. Letztere waren auch, besonders die eckigen an den Ecken mit großen Quadern eingefaßt.

Hinter dieser Umfangsmauer zog sich vom Schloßthore bis gegen die Altstadt zu, eine weit höhere, zweite. Die Stadt hatte zwei Thore, das untere oder Raſperthor, und das obere, oder Hornerthor. Ersteres befand sich in einem hohen Thurme, und der Zugang desselben wurde durch kleinere Thürme, Wälle und Mauern vertheidigt. Zwischen diesem und dem Oberthore lag das Schloßthor, zu welchem eine gedeckte Brücke führte, welche außerhalb durch eine niedere Mauer mit drei kleinen, viereckigen Thürmen, die eine Art länglichen Zwinger bildend, vor derselben lagen, befestigt war.

Zwischen dem Raſperthore und dieser Schloßpforte, rechts von letzterer war an der Wehrmauer eine niedere Mauer zu sehen, welche durch Strebepfeiler gestützt, und mit vorragenden, eingeschnittenen Zinnen versehn, eine Art Zwinger bildete, zu welchem von der Stadt eine Thüre führte. Wahrscheinlich war diese Vorrichtung zu Ausfällen bestimmt. Aehnliche waren tiefer gelegen, an die Felshügel ge-

lehnt, und dem Ansehen nach bestimmt, geheime Ausgänge zu vertheidigen.

Das Hornerthor bestand wie das untere aus einem viereckigen Thurme, hatte aber kein Dach wie jenes, sondern vorspringende rund ausgeschnittene Zinnen. Daneben lag ein Thorhaus. Jenseits der Brücke über dem Felsgraben erhob sich ein zweiter, ähnlicher Thurm mit dem Außenthore zu beiden Seiten durch Mauern geschützt, und mit einer Brücke über den zweiten Graben. Von hier ging der Weg zur Altstadt. Der innere Graben war seitwärts durch kleine Mauern unzugänglich gemacht, und in der Stadt erhoben sich hinter dem Thore zwei große langviereckige Thürme mit hohen Giebeldächern. Zwischen diesen war die zweite Wehrmauer der Stadt bedeutend höher als an anderen Stellen, und hatte in der Mitte ein Streitthürmchen.

Das ziemlich große, einst landesfürstliche Schloß, lag beim Schloßthore, mit einer Seite die innere Mauer der Stadt berührend. Ein Thurm, im Gevierte erbaut, mit einem spitzigen hohen Dache versehen, der höchste unter allen Thürmen der Stadt, erhob sich aus dessen Mitte. Die Gebäude des Schlosses, in zwei Hauptheile gesondert, waren zusammenhängend, ziemlich alle von gleicher Höhe, bei allen das oberste Stockwerk über die andern hinausgerückt, aber ihr Umfang, ihre Breite, und daher auch ihre Bedachung sehr ungleich.

Hinter der Burg liegt die alte Pfarrkirche mit dem alten, hohen Glockenthurme, und das Rathhaus. Auch lagen sowohl in der Mitte der Stadt, als an der inneren Zwingmauer mehrere befestigte Gebäude, und die Außenmauer hatte viele Streif-

thürmchen, die späterhin als Schilowachhäuschen dienten.

So war Drosendorf, das in seiner alterthümlichen Befestigung, von zwei Gewässern umgeben, im Hintergrunde bewachsene Hügel und Waldberge, vorne um sie die Felsengräben und Waldberge, — einen kriegerisch-kühnen, erhebenden Anblick gewährte!

Diese ruhmwürdige Stadt hat besonders in den Kriegen mit Böhmen viel gelitten. Zweimal hielt sie das Geschick Oesterreichs auf, zweimal hemmte sie den Siegesflug des Löwen Ottokar, daß er vor ihren trotzenden Mauern Macht, Zeit versplitternd, die Gelegenheit versäumend, seinen noch unvorbereiteten Feind zu überraschen, und diesem Muße ließ, sich zu bereiten.

Vierzehn Tage trotzte die kleine Heldenschaar in Drosendorfs Mauern der Uebermacht, die gleich einem stürmenden Meere ihre Mauern umwogte. Durch vierzehn Tage krachten vergebens die Bliden, donnerten umsonst die Sturmböcke. Felsklumpen hagelten auf die Stadt, Brände flogen auf die Dächer, Mauern stürzten, Thürme nickten, das Bollwerk ward gebrochen, aber der Muth der Belagerten nicht. Am fünfzehnten Tage gelang der letzte Sturm. Die Böhmen würgten unmenschlich, bald bedeckten nur rauchende Trümmer und halbverbrannte Blutleichen die Stätte. Stadt Drosendorf ging unter, aber Oesterreich war gerettet, Rudolph hatte des Landes Edle um sich gesammelt und siegte. —

Nachmals ward Drosendorf hergestellt und im Jahre 1355 verpfändete sie Herzog Albrecht der Zweite an die von Wallsee. Der mähri-

sche Gränzräuber, Albrecht von Vettau, bemächtigte sich im Jahre 1405 der Stadt mit List, und fing an das Schloß zu belagern. Aber der Befehlshaber der Besatzung, Ritter Zacharias Haderer, vertheidigte es so nachdrücklich, daß Herzog Wilhelm Zeit gewann, ihm einige Ritter mit bewaffneten Bürgern und Bauern zu Hülfe zu senden, welche die Stadt mit Sturm wieder eroberten, bei welchem Gefechte der Vettau mit sechs und dreißig Wunden getödtet ward.

Im bald darauf entstandenen Krieg zwischen den herzoglichen Brüdern, Ernst dem Eifernen und Leupold dem Stolzen, um die Vormundschaft über Albrecht den Fünften, bemächtigten sich einige Ritter und Edle von Leupolds Partei der Städte Drosendorf, Eggenburg und Laa, von wo aus sie, der Partei Herzog Ernstens durch Plünderungen und Verheerungen unsäglichen Schaden zufügten.

Bei Obernälb, nordwärts hinter Schrattenthal, an der Rötzach liegt die kleine, aber wohlgebaute landesfürstliche Stadt Rötz, sonst auch Retza, Regitz, Rachs, Rakez und Rakonez genannt, in einer angenehmen Gegend, deren besonderer Reichthum in ihren herrlichen Weinbergen besteht. Die Burg ist der Hauptort einer beträchtlichen Herrschaft, die einst einer landesfürstlichen Nebenlinie des Hauses Babenberg-Oesterreich gehörte.

Im Jahre 1100 begab sich Luthold, Sohn Markgraf Konrads von Znaim, und Eidam Leupold des Schönen von Osterreich, als er von seinem Vetter, dem Böhmenherzog Bretis-

rv vertrieben wurde, in Markgraf Gottfrieds
r Rakuz Schutz. Als Brzetislav auf seine
uslieferung drang, jagte der Undankbare seinen
Birth aus dem eigenen Besitzthume, und bemäch-
gte sich des Schlosses. Aber vom Böhmenherzoge
elagert, nahm er, nach sechswöchentlichem Wider-
ande die Flucht, worauf das Schloß sich ergab,
nd Gottfried wieder zu seinem Besitzthume ge-
ngte.

Chunrad von Rakez war bei Uebergabe
es Gutes bei Brunn an das Kloster Admont
n Jahre 1164 Zeuge. Sophia, Gemahlin
burggraf Friedrich des Ersten von Nürn-
erg, der im Jahre 1218 verstarb, war eine ge-
orne Gräfin von Rakez, Grafen Kunrads
ochter, desselben, den Herzog Leupold der
uhmvolle, in einer Urkunde des Stiftes Zwet-
el vom Jahre 1204, seinen Vetter nennt. Von
ieser Vermählung soll ein Theil der burggräflich
ürnbergischen Lehen in Niederösterreich her-
ühren, deren manche, lange vor der Unheilschlacht
ei Mühldorf (1322) durch die Burggrafen ver-
eben wurden. Leupold der Ruhmvolle kaufte
ie Grafschaft Rakez vom Burggrafen Fried-
ich um zweitausend Mark Silber und brachte sie
n Oesterreich.

Am Tage der Heiligen Katharina des
ahres 1424 eroberten die Hussiten, nachdem
e Lundenburg eingenommen hatten, Nöz da-
urch, daß sie nächtlicher Weile durch einen unter-
dischen Gang in die Stadt eindrangen. Sie er-
hlugen die Männer, mißhandelten die Wehrlosen,
länderten und verbrannten den Ort, und schlepp-
n den Grafen Hanns von Hardeck gefangen

nach Prag, wo er elend im Gefängniß schmachtete.

Mathias Korvinus eroberte Rö Jahre 1486 und behielt es bis an seine (1490) in seiner Gewalt. Im dreißigj Kriege hat Rötz unsägliches gelitten, indem kurzen Zeitraume von sechs und zwanzig viermal erobert wurde. Im Jahre 1620 v böhmischen Empörern, dann von den Oest chern, dann von Schweden, und endlich wieder von den Kaiserlichen.

Erzherzog Rudolph der Stifter, sich in seinen Urkunden von den Jahren 1357 und 1358, einen Grafen von Rab Markgrafen von Drosendorf.

Die Mäidenburg (Divin) in Böh

Nach Libuschas Tode, wollten ihre frauen nicht unter der Herrschaft der Männ hen, und empörten sich, von Wlasta an welche vergebens Przemisls Hand zu gestrebt hatte, und nun auf seinen Untergan Sie wählten Wlasta zur Königin und b gegen das Männervolk offenen Krieg.

Ihren ersten Gewaltstreich führten sie einen der Räthe aus, welche den Herzog gegen sie aufzureizen strebten, indem sie Wohnsitz Motal überfielen, eroberten, sammt seinen Hausgenossen tödteten.

Darauf verheerten sie das Land, erschlugen die Männer, wo einer in ihre Gewalt kam, und legten Libin gegenüber eine Veste an, welche Divin (Meidburg, Mädchenburg) genannt war. Da schickte der friedfertige Przemisl Pomniak was als Bothen an Wlasta ihr seine Hand anzutragen, die sie früher gesucht, aber verhöhnt und verstümmelt wurde der Gesandte zurück gejagt.

Als der kluge vorsichtige Herzog, obgleich ihn das ganze aufgebrachte Männervolk zur Rache, Züchtigung und Vernichtung der grausam frechen Dirnen aufforderte, noch zögerte; da wollten mehrere Große die kriegerischen Mädchen gewaffnet überfallen und zwingen. Unter Samoslaws Anführung rückten sie vor die Meidburg. Hier aber geriethen sie in einen Hinterhalt, und wurden von vorne und hinten zugleich angegriffen, sammt ihrem Führer niedergemacht.

Jubelnd zogen unter dem lauten Siegesrufe:

Hui Hassa,
Die Mädchen der Libussa

die Heldinnen in Diwin ein, Wlasta erhielt den Siegeskranz, sie und Czastawa hatten den Kampf entschieden.

Da mit offner Gewalt gegen die streitgewandten Mädchen nichts gewonnen wurde, und diese auch feierlich eingegangene Verträge durch listigen Wortbruch verletzten, beschloß der Herzog List gegen List zu brauchen. Unter dem Vorwande, die Herrschaft an Wlasta abzutreten, und zum Pfluge nach Stadicz heimzukehren, lockte Przemißl vier der vorzüglichsten Anführerinnen mit fünfzig Begleiterinnen nach seiner Fürstenburg, wo sie wäh-

rend des Mahles von verborgen gehaltenen Kriegern überfallen und ermordet wurden.

Als darauf Czirad, einer der vornehmsten Räthe und der ärgste Feind der trotzigen Mädchen, von seinem Fürsten mit einem kleinen Gefolge Bewaffneter gesendet wurde, den Zwist zweier Zemanen, die um die Gränze ihrer Besitzungen haderten, beizulegen, fand er im tiefen Walde Scharka, eine der Schönsten vom Mädchenheere, gebunden und weinend auf seinem Wege.

Sie erzählte, Wlasta habe sie ihrem Vater geraubt, und nun mißhandelt in diesem Zustande zurückgelassen, und bath flehend um seine Hülfe. Leichtgläubig entfesselte er sie und versprach Rettung. Leichtsinnig sah er zu wie Scharka seinem Gefolge betäubenden Methtrank reichte, der die berauschten Krieger zu jedem Widerstande unfähig machte.

Dem Leichtbethörten reichte nun die betrügliche Maid das Horn, um selber für sich und die Seinen das Todeszeichen zu geben, worauf die heillosen Dirnen aus dem Hinterhalte hervorbrachen, und die Ohnmächtigen schonungslos würgten. Noch heißt das Thal, welches die arge That sah, das Scharka Thal.

Nach siebenjährigem wechselseitigen Wüthen, unternahm Przemißl endlich, auf Eingebung seiner Götter, die Züchtigung der verbrecherischen Mädchen, und zog mit starker Heeresmache vor die Maidburg. Mehr als einen Sturm schlugen die Heldinnen siegreich zurück. Doch als sie zuletzt einen Ausfall wagten, und über die schmale Zugbrücke, nicht schnell und zahlreich genug vorbrechen konnten, unterlagen sie im ungleichen Kampfe.

Wlasta fiel im Mordgetümmel, die Tapfer-

ſten mit ihr. Die Maidburg ward nun erſtiegen, verheert und geſchleift. Die rohen Sieger ſchändeten die Gefangenen erſt, mordeten ſie dann und warfen ihre Leichname über die Wälle in die Gräben der Burg, den Raubvögeln und Wölfen zur Beute.

Seit dem beherrſchte Przemißl ſein Land in Frieden. Nezamißl ſein Sohn erbte Wlaſtas Schwert, und nach Przemißls Tode das Herzogthum.

Das landesfürſtliche Schloß und die Stadt Linz, in Oeſterreich ob der Enns.

Die alte Stadt bildete ein wohlbefeſtigtes längliches Viereck, an welches ſich gegen Weſten die, auf einem Berge gelegene, landesfürſtliche Burg anſchloß. — Dieſe beſtand aus zwei aneinander gebauten, drei Geſchoße betragenden Vierecken, die gegen Südweſt und Nordweſt mit kleinen, ein Stockwerk hohen Gebäuden umgeben waren, welche verſchiedene Zwinge bildeten, und in alter Zeit mit mehreren Thürmen befeſtigt waren. Davon haben ſich zwei gegen Nordoſt, und einer gegen Südweſt am längſten erhalten. Der ſchroffe Fels ſcheint eine beſondere, das Ganze umfangende Wehrmauer überflüſſig gemacht zu haben. Mauern zogen ſich vom Schloſſe zur Stadt, und verbanden Beide.

rend des Mahles von verborgen gehaltenen Kriegern überfallen und ermordet wurden.

Als darauf Czirad, einer der vornehmsten Räthe und der ärgste Feind der trotzigen Mädchen, von seinem Fürsten mit einem kleinen Gefolge Bewaffneter gesendet wurde, den Zwist zweier Gemanen, die um die Gränze ihrer Besitzungen haderten, beizulegen, fand er im tiefen Walde Scharka, eine der Schönsten vom Mädchenheere, gebunden und weinend auf seinem Wege.

Sie erzählte, Wlasta habe sie ihrem Vater geraubt, und nun mißhandelt in diesem Zustande zurückgelassen, und bath flehend um seine Hülfe. Leichtgläubig entfesselte er sie und versprach Rettung. Leichtsinnig sah er zu wie Scharka seinem Gefolge betäubenden Methtrank reichte, der die berauschten Krieger zu jedem Widerstande unfähig machte.

Dem Leichtbethörten reichte nun die betrügliche Maid das Horn, um selber für sich und die Seinen das Todeszeichen zu geben, worauf die heillosen Dirnen aus dem Hinterhalte hervorbrachen, und die Ohnmächtigen schonungslos würgten. Noch heißt das Thal, welches die arge That sah, das Scharka Thal.

Nach siebenjährigem wechselseitigen Wüthen, unternahm Przemißl endlich, auf Eingebung seiner Götter, die Züchtigund der verbrecherischen Mädchen, und zog mit starker Heeresmache vor die Maidburg. Mehr als einen Sturm schlugen die Heldinnen siegreich zurück. Doch als sie zuletzt einen Ausfall wagten, und über die schmale Zugbrücke, nicht schnell und zahlreich genug vorbrechen konnten, unterlagen sie im ungleichen Kampfe.

Wlasta fiel im Mordgetümmel, die Tapfer-

sten mit ihr. Die Maidburg ward nun erstiegen, verheert und geschleift. Die rohen Sieger schändeten die Gefangenen erst, mordeten sie dann und warfen ihre Leichname über die Wälle in die Gräben der Burg, den Raubvögeln und Wölfen zur Beute.

Seit dem beherrschte Przemißl sein Land in Frieden. Nezamißl sein Sohn erbte Wlastas Schwert, und nach Przemißls Tode das Herzogthum.

Das landesfürstliche Schloß und die Stadt Linz, in Oesterreich ob der Enns.

Die alte Stadt bildete ein wohlbefestigtes längliches Viereck, an welches sich gegen Westen die, auf einem Berge gelegene, landesfürstliche Burg anschloß. — Diese bestand aus zwei aneinander gebauten, drei Geschoße betragenden Vierecken, die gegen Südwest und Nordwest mit kleinen, ein Stockwerk hohen Gebäuden umgeben waren, welche verschiedene Zwinge bildeten, und in alter Zeit mit mehreren Thürmen befestigt waren. Davon haben sich zwei gegen Nordost, und einer gegen Südwest am längsten erhalten. Der schroffe Fels scheint eine besondere, das Ganze umfangende Wehrmauer überflüssig gemacht zu haben. Mauern zogen sich vom Schlosse zur Stadt, und verbanden Beide.

Unter den alten Befestigungen welche die Stadt umgaben, verdient das Schmidt-Thor in der Mitte der Mauer nach Mittag zu, das erste Augenmerk. Es war ganz aus Quadern erbaut, sehr hoch, und mit Eckthürchen versehen. Jenseits der Brucke, über dem Stadtgraben, bildete dieß Außenthor mit mehreren Häuschen — gegen die Stadt zu, — einen halbrunden Zwinger, in welchen man gelangt, ehe man die Brücke betritt.

Rechts an der westlichen Ecke der Stadt, führt das Landschafts-Thor durch das Landschafts-Haus, in das Innere der Stadt. Das Landschafts-Haus ist ein ansehnliches, zwei Stock hohes, viereckiges Gebäude, mit einem großen Thurme. — Zwischen diesen beiden Thoren lag ein Thurm. Auch links war diese Seite der Stadt mit zwei runden Thürmen befestigt.

Längst der Seite der Stadt, welche nach Morgen sieht, zog sich eine, zum Theile doppelte Mauer, mit Schießscharten und einem runden Thurme in der Mitte, nach dem Schul-Thore, welches gegen Norden zu, nach dem Dome führt. Inner demselben befand sich ein Zwinger, und nördlich davon ein zweites Thor. — Von diesem Thore zog sich längst dem Donaustrande ein doppeltes Mauerwerk, das immer höher, und mit mehreren Thürmen befestigt war, nach dem Apotheker- und dem Brückenthore.

Das Letztere bestand aus einer Art von zwei Stockwerk hohen Veste, und war mit einem hohen Thurme im Innern versehen. Dem zunächst, gegen Westen, lag das Ober-Wasserthor, welches in einem zwei Stockwerke hohen Thurme bestand.

Am Ende der Stadt lag ein Thor, Trug

auer genannt, welches durch zwei viereckige Ge-
ude beschützt wurde, deren eines an der Donau,
s andere an der Ecke der Stadt als Wehrmauer stand.
eide waren durch eine dicke Mauer verbunden, durch
elche das Thor gebrochen war. — Es diente den
eg längst der Wehrmauer der Stadt, am Donau-
ande zu sperren, oder zu vertheidigen.

Vom Brückenthore bis über das Ober-
Jasserthore hinaus, war die Mauer doppelt;
n da aber, wo sie nach der Burg hinauf geführt
ar, nur einfach. — Später ward die Stadt mit
stungswerken neuerer Art umgeben.

Die Flußburg Streitwisen in Oesterreich unter der Enns.

Am Weidenfluße oberhalb Mollenburg,
i Viertel ob dem Manhartsberge, liegt die kleine
urg Streitwisen, einst Striwisen genannt.
ie ist nicht viel mehr als ein befestigtes Haus,
er besteht vielmehr aus mehreren kleinen, mit ein-
der verbundenen Häusern, nur aus der Mitte er-
bt sich ein viereckiger Thurm.

Streitwisen bestand bereits vor dem drei-
hnten Jahrhunderte. Chunrad von Striwisen
rd von Herzog Leupold dem Ruhmvollen in
n Jahren 1199 und 1203 angeführt. Ein Erchin-
rt lebte 1231 und Heinrich Ministerialis Austriae
82. Im Jahre 1306 Albero und sein Bruder
hunrad von Strihwisen.

Die Burg Seben und Pranzol bei Klausen in Tyrol.

Die Stadt Klausen liegt am Ufer der reißenden Eisack, an einer hohen, überhängenden Bergwand. Zu beiden Seiten am Passe oder der Klause, hatte die Stadt zwei Thore, das Brixer- und das Botzner-Thor. Auf einem Felsenhügel hinter der Stadt erhebt sich die Burg Pranzol, über derselben hoch über der Bergwand, die Ruinen des uralten Schlosses Seben.

Seben bestand aus zweien, gänzlich abgesonderten Theilen. Der obere größere Theil bildete ein Viereck von beträchtlichem Umfange. Die vordere Ecke machte ein großer, viereckiger Thurm, mit hohem Satteldache und eingeschnittenen Zinnen, vorne durch eine äußerst niedere Mauer umfangen. Rechts daran, am Rande des Felsens, lag einst der Königssaal (?) mit großen Bogenfenstern. Unfern davon findet sich der tiefe, mit unsäglicher Mühe in den Felsen gegrabene Brunnen. Die nächste Ecke deckte ein niederer, schmälerer Thurm, im Quadrat erbaut, ein Pyramidaldach tragend. In diesem Thurme saß der heilige Cassian gefangen. Hinter diesem Thurme schaute die alte Kreuzkirche herab, die sehr klein war, und der Länge nach nur zwei Fenster hatte.

Die Mauer zur Linken, vom vorderen, größeren Thurme, erhielt sich länger, als die zur Rechten. Aus ihrer Mitte ragte ein länglicher, eingedeckter

Thurm hervor. Rechts davon, vor der Mauer daran gelehnt, war ein Thorhaus zu sehen.

Tiefer und weit davon erntfernt, lag der andere Theil der Burg, in einer langen Reihe. An einem Ende stand die Lieben Frauenkirche, kleiner als die Kreuzkirche, oben sonst aber ihr ganz ähnlich, nahe daran ein schlanker Thurm im Gevierte, mit hohem Pyramidaldache. In der Mitte der langen Mauer, die mit breiten Zinnen besetzt war, fiel ein hoher, fester Thurm in die Augen, der höher als die an der obern Burg, und mit einem Satteldache versehen war. Am Ende der Mauer lag ein breiter, viereckiger Thurm, die Mauer wenig überragend. Durch diesen ging ein verborgener Weg durch den Berg, zur Stadt hinab.

Schloß Pranzol ward durch Mauern mit der Stadt verbunden. Ein lang gestrecktes, im Gevierte erbautes Gebäude, mit hohem Dache, machte den Hauptttheil davon. Daran lehnten sich mehrere kleine Häuser, theils von gleicher Höhe, theils niederer, und einige Thürme. In einem runden Zwinger stand an einem Ende der hohe, viereckige Wartthurm. — Der Felsgrund, auf welchem das Schloß ruht, ist sehr uneben.

Die Stadt hat den Namen von der nahen Klause. Sonst nennen auch Einige die Stadt und die Burgen Pranzol; Andere die Schlösser und Stadt Seben, obgleich eigentlich das alte obere Schloß Seben das untere, und die Stadt aber Pranzol hießen. Seben war in den ersten Jahrhunderten der Sitz eines Bischofs; Attila zerstörte den Ort.

Die Burg Seben und Pranzol bei Klausen in Tyrol.

Die Stadt Klausen liegt am Ufer der reißenden Eisack, an einer hohen, überhängenden Bergwand. Zu beiden Seiten am Passe oder der Klause, hatte die Stadt zwei Thore, das Brixer- und das Botzner-Thor. Auf einem Felsenhügel hinter der Stadt erhebt sich die Burg Pranzol, über derselben hoch über der Bergwand, die Ruinen des uralten Schlosses Seben.

Seben bestand aus zweien, gänzlich abgesonderten Theilen. Der obere größere Theil bildete ein Viereck von beträchtlichem Umfange. Die vordere Ecke machte ein großer, viereckiger Thurm, mit hohem Satteldache und eingeschnittenen Zinnen, vorne durch eine äußerst niedere Mauer umfangen. Rechts daran, am Rande des Felsens, lag einst der Königssaal (?) mit großen Bogenfenstern. Unfern davon findet sich der tiefe, mit unsäglicher Mühe in den Felsen gegrabene Brunnen. Die nächste Ecke deckte ein niederer, schmälerer Thurm, im Quadrat erbaut, ein Pyramidaldach tragend. In diesem Thurme saß der heilige Cassian gefangen. Hinter diesem Thurme schaute die alte Kreuzkirche herab, die sehr klein war, und der Länge nach nur zwei Fenster hatte.

Die Mauer zur Linken, vom vorderen, größeren Thurme, erhielt sich länger, als die zur Rechten. Aus ihrer Mitte ragte ein länglicher, eingedeckter

Thurm hervor. Rechts davon, vor der Mauer daran gelehnt, war ein Thorhaus zu ſehen.

Tiefer und weit davon erntfernt, lag der andere Theil der Burg, in einer langen Reihe. An einem Ende ſtand die Lieben Frauenkirche, kleiner als die Kreuzkirche, oben ſonſt aber ihr ganz ähnlich, nahe daran ein ſchlanker Thurm im Gevierte, mit hohem Pyramidaldache. In der Mitte der langen Mauer, die mit breiten Zinnen beſetzt war, fiel ein hoher, feſter Thurm in die Augen, der höher als die an der obern Burg, und mit einem Satteldache verſehen war. Am Ende der Mauer lag ein breiter, viereckiger Thurm, die Mauer wenig überragend. Durch dieſen ging ein verborgener Weg durch den Berg, zur Stadt hinab.

Schloß Pranzol ward durch Mauern mit der Stadt verbunden. Ein lang geſtrecktes, im Gevierte erbautes Gebäude, mit hohem Dache, machte den Hauptheil davon. Daran lehnten ſich mehrere kleine Häuſer, theils von gleicher Höhe, theils niederer, und einige Thürme. In einem runden Zwinger ſtand an einem Ende der hohe, viereckige Wartthurm. — Der Felsgrund, auf welchem das Schloß ruhr, iſt ſehr uneben.

Die Stadt hat den Namen von der nahen Klauſe. Sonſt nennen auch Einige die Stadt und die Burgen Pranzol; Andere die Schlöſſer und Stadt Seben, obgleich eigentlich das alte obere Schloß Seben das untere, und die Stadt aber Pranzol hießen. Seben war in den erſten Jahrhunderten der Sitz eines Biſchofs; Attila zerſtörte den Ort.

Der Tempelhof zu Erdberg bei Wien in Oesterreich unter der Enns.

Im Jahre 1186 führte Herzog Leupold der Tugendhafte von Oesterreich, von seinem ersten Kreuzzuge heimkehrend, eine Kolonie Tempelritter nach Oesterreich und schenkte ihnen das Dorf (nun Vorstadt) Erdberg bei Wien, zum Eigenthume. Hier, wo die meisten landesfürstlichen Gärten und Sommerhäuser lagen, erbauten sie sich einen Hof, dessen Lage heutzutage nicht mehr genau zu bestimmen ist.

Ein Ereigniß von welthistorischer Bedeutsamkeit, welches damals in ganz West-Europa Aufsehen machte, und seither oft und vielfach beurtheilt und besprochen wurde, machte den Ort für alle Zeiten berühmt. Dieß Ereigniß ist die Gefangennehmung des englischen Königs Richard Löwenherz.

Diese Behandlung ihres Königes, mehr aber noch die, unter dem Vorwande, die nöthigen Lösegelder zusammen zu bringen, von Richard begangenen Erpressungen, machten die Engländer so aufgebracht, daß es bei ihnen Glauben fand, die Bewohner Oesterreichs gleichen mehr wilden Thieren als Menschen, ihr Land einer öden Wildniß; ja späterhin wurde bei ihnen Herzog Leupold geradezu des Meuchelmordes an Richard beschuldigt.

Wenn Geschichtschreiber so schilderten, so darf es uns nicht wundern, wie Shakspeare seinen Leupold im Trauerspiele König Johann gezeichnet

hat, und durch den ungezogenen Baſtard Faulconbridge die ärgſten Schmähungen auf den Herzog ſchleudert, den er, in Richard's Löwenhaut, die der Herzog als ſehr zweideutige Trophä dem Ermordeten abgenommen, prunken und die empfangenen Beleidigungen als ein Menſch aufnehmen läßt, dem der Verſtand ſein Recht zu behaupten mangelt, und dem der Muth fehlt ſich zu rächen. Die Achtung, mit der ihn der König von Frankreich, ſeiner Würde gemäß, behandelt, und die Heldenworte, die er ſpricht, bilden dazu den ſchneidenſten Kontraſt. Sobald die Schlacht beginnt, wird der Herzog von Oeſterreich durch den Baſtard erſchlagen, der deſſen Kopf auf die Bühne bringt und verächtlich hinwirft. Doch darf hier nicht vergeſſen werden, daß Shakſpeare keineswegs eine hiſtoriſche Perſon ſchildern wollte, ſondern in ſeinem Herzoge, die Perſonen der beiden Hauptfeinde Richard, Leupolt von Oeſterreich und Limoges vereinigt.

Dieſe Schilderung ſuchte der große Unbekannte, Sir Walter Scott, in ſeinen Kreuzfahrern noch mehr auszudehnen und auszumahlen, indem er den Herzog und ſein Heer, den Nachrichten jener abgeſchmackten engliſchen Chroniken, über das viehiſche Ausſehen der Oeſterreicher, ziemlich treu, auf das verächtlichſte ſchildert, und ihn auch darnach von Allen behandeln läßt. Merkwürdig iſt von Allem, daß viele, Leupolden lügenhaft beigelegten Fehler, z. B. ſeine rohe Pracht, ſein unbändiger Zorn, der, wo nur etwas Faſſung und Geiſtesgegenwart einen Zwiſt mit Ehren zu Ende gebracht hätte, in Ausbrüchen roher Wuth ſein Recht zu behaupten ſucht, aus Richard's wirklichem Charakter entnommen ſind. Ueberhaupt ſchildert er unſern

Fürsten als geistesbeschränkt, höchst unmäßig, ungeschickt seine Würde zu behaupten, ängstlich im Gefühle seiner Unwürde und stets in peinlicher Verlegenheit, im Bewußtseyn, diese Unbehülflichkeit und Würdelosigkeit sey auch Anderen bemerkbar.

Unscheinbar hängen die Kleider um seinen Leib, der zu schwach ist, die Last zu tragen, ein Spruchsprecher (die aber noch lange nicht existirten) und ein Schalksnarr begleiteten ihn überall; seine Gesellschaft sind schmierige Bärenhäuter und Landsknechte *). Kurz in Allem das Gegentheil von dem wahren Charakter Leupolds, der bekannt genug ist, daß sich der geistreiche, viel und mit Recht berühmte Verfasser der Waverley Romane, nicht mit Unwissenheit oder Mangel an Quellen entschuldigen kann.

Sonst nach manchem Anachronismus ließ sich der in Costüm und Völkerkunde sonst so tief gelehrte Dichter zu Schulden kommen. Er nennt Leupolden Großherzog — diese Würde ward in Oesterreich zu keiner Zeit angetroffen, will aber Walter Scott vielleicht damit sagen, der Herzog von Oesterreich gehörte unter die mächtigeren und angeseheneren teutschen Herzoge, so hat er Recht. — Erzherzog, diesen Titel legte Barbarossa im Privilegium Henricianum schon Leupold's Vater Heinrich Jasomirgott bei, doch wurde er erst von Rudolf dem Stifter getragen und später (1453) vom Kaiser Friedrich IV. bleibend eingeführt.

*) So hießen die Lanzenknechte Kaiser Max I., die erst er errichtete, weil sie aus Landeskindern genommen wurden, wie das Fußvolk in Spanien Infanterie, und die ersten stehenden Truppen in Frankreich Gensdarmerie (Landwehr) hieß.

Die Tracht der Oesterreicher schildert er nach dem Muster der italienischen Modegecken des sechszehnten Jahrhundertes, kurze, gerissene, buntscheckige Wämser! Doch nennt er des Herzogs Land ein edles, und rühmt bei einer Gelegenheit die Tapferkeit der Deutschen, in der sie von keiner Nation übertroffen würden, gleichsam um sich die Erlaubniß damit zu erkaufen, desto freier zu lügen und zu schmähen.

Es gibt von der Meinung des Dichters über den Charakter seines Helden keinen günstigen Begriff, daß er ihm einen solchen Feind gegenüber stellt, um ihn glänzend erscheinen zu lassen, aber leider ward dieß auch von teutschen Dichtern, besonders Romanenschreibern und Dramatikern gern begangen, die ungescheut selbst die Helden und Fürsten ihres Vaterlandes, gegen alle Nachrichten der Geschichte, in Intriguanten und Komödien-Tyrannen umschufen.

Den ganzen Zwist verlegt der Verfasser der Kreuzfahrer zwar in's Lager vor Akkon, läßt ihn aber nicht als Folge des Wettstreites der Tapferkeit bei Erstürmung der Stadt, sondern als Nachwehen eines Saufgelages erscheinen, den würdigeren Anlaß in eine sogenannte besoffene Mette verwandelnd. Bei der Beschreibung des Herzogs von Oesterreichs Person, gesteht er ihm gerade das zu, was dieser vielleicht am mindesten besaß, einnehmende seltene Schönheit, nämlich sanfte Züge, auch die langen Locken fehlten ihm auf manchen Gemälden der späteren Jahren, aus welchen uns ein Bild von ihm blieb, und überhaupt paßt die ganze Schilderung auf jeden teutschen Fürsten des Mittelalters, ja auf jeden Teutschen, der die, seinen Landsleuten damals eigenthümliche Bildung trug. Als sonderbar und ein Zei-

chen der Barbarei wird des Bartes der Oesterreicher erwähnt.

Schlüßlich mag noch angemerkt werden, daß von Allem, was in dem Romane, die Kreuzfahrer, über unseren Fürsten gesagt wird, gänzlich unbegründet und erdichtet ist*). Was aber sagen wir über teutsche Dichter und Geschichtschreiber, die, ohne durch beleidigte Nationaleitelkeit entschuldigt zu werden, einen Helden ihres Vaterlandes ungescheut verunglimpfen?

Unbekümmert um deren Wahrheit nahmen die Herren Schlegel und Eschenbach die Notiz: Leupold habe Richard's Löwenhaut erbeutet, und aus lächerlicher Eitelkeit, bis an seinen Tod getragen, in ihre Uebersetzung des Trauerspieles König Johann auf, obgleich sich das Ganze durch den allgemein bekannten Umstand, daß Richard verkleidet sich durch des Herzogs Land stehlen wollte, hinlänglich von selbst widerlegt.

Die meisten Verfasser einer Geschichte der Teutschen, erzählen Richard's Gefangenschaft ausführlich, beten treulich nach, was über dessen harte Behandlung von Seite Kaiser Heinrich VI. gefabelt wurde, aber die ungeheuren Beleidigungen, die er einem Fürsten ihres Vaterlandes zufügte, fertigen sie meist mit den Worten ab: sie vereinigten sich. Sichtliche Vorliebe für Richarden zeigen die meisten, selbst Freiherr von Hor-

*) Die Erscheinung dieses Romanes veranlaßte eine bittere, ziemlich leidenschaftliche, aber gerechte Rüge in Freiherrn von Hormayer's österreichischem Archive für Geschichte, Geographie u. s. w. 1811.

mayer in seinem Leben Leupold des Tugendhaften, bis Walter Scott's Ausfälle ihn in gerechten Zorn seßten, und man darf nur Richard's Charakter aus englischen Quellen kennen, um diese Neigung unbegreiflich zu finden.

Herr Langbein, nachdem er sich breit darüber ergossen, daß Leupold sich wie ein Knecht gerächt habe, läßt seinen Richard dem engen, dumpfen, finsteren*) Kerker zu Dürrenstein, kaum entkommen, von Leupold sagen:

Einst weckt ich seinen Tigersinn
Durch eine kühne Rede;
Fühllos, wie taub, nahm er sie hin,
Zu feig zur Ritterfehde.

Das Letzte mißt ihm nicht einmal Walter Scott bei. — Das heißt doch die dichterische Freiheit zu weit treiben? der abscheuliche Neid auf Oesterreichs schnelle aufwachsende Größe und wunderbare Erhaltung, zeigt sich nirgend so klar, wie hier. Alles, was zu Oesterreich's Ruhme spricht, wird ignorirt und verschwiegen, alles, was Oesterreich zum Nachtheile gereichen kann, begierig aufgegriffen und nacherzählt!

Nun zur Erzählung des wirklich geschehenen. Leupold der Tugendhafte (Virtuosus so viel als mannhaft, tapfer, den von vir Mann, leiteten die Alten Virtus, Tugend her) genannt, schon im zwölften Jahre als erblicher Herzog von Oester-

*) So viel Worte, so viel Lügen.

reich bestätigt *) endete vorerst den Krieg mit den Mährern, der seinem großen Vater das Leben gekostet, und drang mit seinem Bruder Heinrich von Medling bis Olmütz vor. Darauf rief ihn der Barbaroſſa nach Venedig zur Aussöhnung mit dem Pabste und den Lombarden, und wiederholte, als Zeichen besonderer Gunst und Achtung, die Bestätigung der österreichischen Lande ob und unter der Enns.

Im Jahre 1181 trat Leupold von seinem Bruder, dem Fürsten und Sänger Heinrich und vielen aus Oesterreichs Ritterschaft begleitet, den Zug ins heilige Land an, aus welchem er ein Stück vom heiligen Kreuze heimbrachte, welches er dem Kloster Heiligenkreuz am Sattelbache verehrte. Fünf Jahre später rief er Templer nach Oesterreich, und schenkte ihnen das Dorf Erdberg bei Wien.

Zur selben Zeit wurde unser Herzog zum Fürsten von Steier erwählt. Feierlich erklärte Ottokar der Sechste den Herzog Leupold von Oesterreich, der persönlich zugegen war, mit Zustimmung seiner Stände, zum künftigen Erben und Herrn der Steiermark, auf den Fall, daß Ottokar ohne Erben stürbe, was nach fünf Jahren erfolgte. — Diese Versammlung war zu St. Georgsberg bei Enns.

---

*) Der große Unbekannte schildert, vielleicht aus großer Unbekanntschaft mit der teutschen Geschichte, Leupolden als Empörkömmling, der nur wegen seiner nahen Verwandtschaft mit dem Kaiser, das edle Land erhielt.

Bald darauf (1189) entflammte die Nachricht von den reiſſenden Eroberungen des Sultan Saladin, der Jeruſalem und faſt ganz Paläſtina in ſeine Gewalt gebracht hatte, das Abendland zum dritten großen Kreuzzuge. Der alte Kaiſer Friedrich Barbaroſſa führte die teutſchen Kreuzfahrer, unter ihm kämpften die Herzoge von Schwaben und Meran nebſt andern teutſchen Fürſten. Der Zug ging durch Oeſterreich, Ungarn, Servien, Bulgarien, Griechenland und Kleinaſien. Obgleich der Kaiſer mit dem Sultan von Kogni und dem byzantiniſchen Kaiſer Iſaak Angelos um freien Durchzug unterhandelt hatte, und beide ihm dieſen, durch eine außerordentliche Geſandtſchaft eidlich zuſicherten, ſo ſtellten ſie ihm, ſobald er ihr Land betrat, alle Hinderniſſe entgegen. Von Iſaak, der im Wahne war, die Abſicht des teutſchen Kaiſers ſei nicht auf Jeruſalem, ſondern auf das griechiſche Reich gerichtet, verboth ſeinen Unterthanen, den Kreuzfahrern, die ſchon Mangel litten, Lebensmittel zuzuführen, und ſchloß ihnen alle Städte. Kaiſer Friedrich nahm ſie mit Gewalt, und zwang die Einwohner zur Herbeiſchaffung der nöthigen Lebensmittel. Der Sultan ſtellte ihm ein mächtiges Heer entgegen; aber der ſiebenzigjährige Kaiſer ſchlug mit Muth und Tapferkeit die Türken in die Flucht, während ſein junger Sohn, Friedrich von Schwaben, die Stadt Kogni mit Sturm eroberte. Nun rückte er in Cilicien ein, und lagerte ſich vor Seleucia. Hier fand er, erhitzt in den eiſigen Fluthen des Saleph badend, was einſt Alexander dem Macedonier beinah das Leben koſtete, den Tod. Sein Sohn, den nun die

reich bestätigt *) endete vorerst den Krieg mit den Mährern, der seinem großen Vater das Leben gekostet, und drang mit seinem Bruder Heinrich von Medling bis Olmütz vor. Darauf rief ihn der Barbaroſſa nach Venedig zur Aussöhnung mit dem Pabste und den Lombarden, und wiederholte, als Zeichen besonderer Gunst und Achtung, die Bestätigung der österreichischen Lande ob und unter der Enns.

Im Jahre 1181 trat Leupold von seinem Bruder, dem Fürsten und Sänger Heinrich und vielen aus Oesterreichs Ritterschaft begleitet, den Zug ins heilige Land an, aus welchem er ein Stück vom heiligen Kreuze heimbrachte, welches er dem Kloster Heiligenkreuz am Sattelbach verehrte. Fünf Jahre später rief er Templer nach Oesterreich, und schenkte ihnen das Dorf Erdberg bei Wien.

Zur selben Zeit wurde unser Herzog zum Fürsten von Steier erwählt. Feierlich erklärte Ottokar der Sechste den Herzog Leupold von Oesterreich, der persönlich zugegen war, mit Zustimmung seiner Stände, zum künftigen Erben und Herrn der Steiermark, auf den Fall daß Ottokar ohne Erben stürbe, was nach fünf Jahren erfolgte. — Diese Versammlung war zu St. Georgsberg bei Enns.

---

*) Der große Unbekannte schildert, vielleicht aus genauer Unbekanntschaft mit der teutschen Geschichte, Leupolden als Emporkömmling, der nur wegen seiner nahen Verwandtschaft mit dem Kaiser, das edle Land erhielt.

Kreuzfahrer zum Heerführer gewählt hatten, folgte ihm bald ins Grab nach.

Auch König Richard Löwenherz von England und Philipp August der Zweite von Frankreich hatten ihre Kreuzscharen nach Palästina geführt. Als sie zu Sicilien überwinterten, streute der Prätendent desselben, Tankred, den Saamen der Zwietracht unter sie, obgleich Richard seine Ansprüche auf Sicilien gegen den rechtmäßigen Erben Kaiser Heinrich den Sechsten, Barbarossas Sohn und Nachfolger, begünstigte. Die Sicilianer fürchteten Richards tollen Uebermuth so sehr, daß sie ihm die Thore verschlossen, während sie die Franzosen willig aufgenommen hatten. Richard ließ stürmen, die französische Fahne herabreissen und in Koth treten. Nur mit Noth wurde zwischen beiden Königen Friede gestiftet. Bei der Ueberfahrt nach Palästina ließ Richard den Tyrannen von Cypern, Isaak Angelus, wegen des an englischen Schiffen ausgeübten grausamen Strandrechtes *) zur Verhöhnung seines gegebenen Wortes in silberne Fesseln schlagen, und erniedrigte dessen Tochter zur Sclavin seiner Gemahlin Berengare von Navarra, mit der er sich eben erst vermählt hatte. Cypern eroberte er, überließ es aber später an Guido von Lusignan, letztem Könige von Jerusalem.

Vor Akkon angelangt, übernahm er die Führung der gesammten Heere, bewies sich überaus

*) Vermög dessen der Beherrscher des Strandes die *gerettete* Habe der Gestrandeten sich zueignete und das *leider lange* überall in Ausübung war.

tapfer, beleidigte aber durch ſtolze Pracht und tollen Uebermuth alle Kreuzfahrer, beſonders den König von Frankreich, der ohnehin nie ſein Freund war. Einmahl ließ er ihn mit ſeinen Franzoſen bei einem Sturme im Stich, ſo daß der Feind, der ihnen in den Rücken kam, ihr Belagerungsgeräthe verbrannte, ſie beinahe aufgerieben hätte. Ueberhaupt handelte Richard während ſeiner ganzen Anweſenheit im heiligen Lande gleich willkührlich und zeigte kein anderes Gefühl, als daß er der ſtärkſte und Mächtigſte ſey.

Durch ſein Erkranken wurde die Eroberung von Ptolomais oder Akkon lange hinausgeſchoben, und ſchon währte ſie ins zweite Jahr, als Leupold der Tugendhafte mit ſeinen Oeſterreichern davor ankam und von den teutſchen Kreuzfahrern zum Heerführer erwählt wurde. Durch ſeine Ankunft und Richards Geneſung erhielt die Belagerung neues Leben. Die Könige ſetzten die Entſcheidung ihres Zwiſtes, ob die Nachkommen Luſignans oder Konrad von Montſerrat die Schattenkrone Jeruſalems tragen ſollte, bis zur Erſtürmung von Akkon hinaus, und man bereitete ſich zum allgemeinen Sturme.

Bei dieſem erſtieg unſer Leupold mit ſeinem Bruder Heinrich, dem fürſtlichen Sänger, an der Spitze der Teutſchen und Johanitter die Zinnen Akkons noch früher als die beiden Könige mit ihren Scharen und den Templern. Beſonders hatte Leupold ſich mit ſo furchtbarer Wuth durch das Gewühl der, mit der letzten Kraft der Verzweiflung widerſtehenden Araber, durchgehauen, daß ſein weißer Waffenrock ganz mit Blut gefärbt war, die Stelle ausgenommen, die um die Hüfte der

Gürtel deckte! der romantiſche Urſprung zu Oeſterreichs neuem Wapenſchilde! *)

Richarden, dem an Kraft und Tapferkeit keiner ſeines Jahrhunderts gleichkam, erfüllte dieſe That mit finſterem Unmuth. Er verweigerte dem Herzoge ſeinen Antheil an der Beute, troz dem lauten Widerſpruche aller Kreuzfahrer, ſelbſt ſeiner eigenen Barone. Als Leupold in der eroberten Stadt ein Quartier bezog, und vor demſelben ſeine Fahne aufpflanzte, ließ es Richard zu, oder befahl es gar ſelber, daß einige ſeiner Leute ſelbe niederriſſen, mit Füßen traten und in den Koth warfen. Auch die auf dem erſtürmten Walle aufgeſteckte öſterreichiſche Fahne wurde in Stücke geriſſen. Als der Herzog darauf aus der Stadt ins Lager zurück zog, fielen einige unverſchämte Geſellen Richards in daſſelbe, und riſſen die Zelte nieder!

*) Dies Wapenſchild, eine weiße Binde im rothen Felde zu führen, erlaubte ſchon Heinrich der Sechſte unſerm Leupold, der aber nicht eitel, von dieſer Auszeichnung keinen Gebrauch machte. Erſt Friedrich der Streitbare nahm bei beſonderer Gelegenheit das neue Wapen an. Bemerkt zu werden verdient auch (was unſere Mahler ſtets vergeſſen) daß Oeſterreichs älteres Wapen ein rother Adler im weißen Felde war, der ungefähr wie der altrömiſche oder neufranzöſiſche, geſtaltet, ſtatt des Donnerkeils aber ein Banner in der Klaue trug. Nicht jene (ſogenannten) fünf Lerchen (eigentlich goldne Adler) in blauem Felde, welches Wapen erſt Rudolph der Vierte von Habsburg zwei Jahrhunderte ſpäter annahm, und das faſt in allen neuen Gemälden (Bergers ausgenommen) ſelbſt im Altarbilde zu Kloſterneuburg, als älteſtes Landeswapen gezeigt wird, ſo oft dieſer Irthum auch ſchon gerügt wurde.

Leupold der früher Richards Uebermuth gelaſſen ertragen, hielt ſich nun, aufs Aeußerſte gekränkt, nur mühſam zurück. Mit Thränen in den Augen befahl er ſeine Rache dem Himmel und harrte der Zeit, wo er ſie nehmen durfte.

Acht und Bann drohten jedem Kreuzfahrer, der gegen ſeine Mitkämpfer Streit erhob, der heiligen gemeinſamen Sache vergeſſend, alle hatten den Eid geſchworen, Friede zu halten, Alle hielten ihn, außer Richard, der ihn oft wiederholte, aber immer vom Neuen brach, wie er denn (ſo ſagen ſeine Geſchichtſchreiber) Niemanden und niemahls Wort hielt.

Den chriſtlichen Bewohnern von Akkon, welche um ihre, den Ungläubigen nun entriſſene Habe flehentlich bathen, erwiederte er: den Tapfern gehöre Alles. Kaum daß Philipp Auguſt ihnen ihr Eigenthum verſchaffen konnte. Als Saladin die Kapitulation der Stadt nicht beſtätigen und die Gefangenen nicht löſen wollte, ließ Richard dieſe vor die Stadt führen und mit kaltem Blute abſchlachten.

Keiner konnte ihm genug, keiner etwas recht thun. Als bei der ſchleunigen Befeſtigung von Askalon Alles ohne Unterſchied Hand anlegte, machte es ihm unſer Leupold wieder nicht recht, und auf deſſen trotzige Antwort: Mein Vater war weder ein Zimmermann noch ein Maurer, brach er in Wuth aus. Einmahl ſoll er gar mit dem Fuße nach ihm geſtoßen haben.

Nachdem ihm alle Kreuzfahrer, und ſelbſt die Seinigen, mehrmahl gedroht, heimzuziehen, falls nicht jedem Theile ſein Recht werde, erfüllten ſie endlich ihre Drohung. Beſondere Urſachen hatte

Philipp August, den er fortwährend beleidigt hatte, der eifersüchtig auf des Britten-Königs Ruhm war, von dessen Macht er nach seiner Rückkehr Alles fürchten mußte, und ihm daher zuvor zu kommen trachtete. Einer nach dem Andern zog heimwärts.

Richard erfocht bei Askalon einen herrlichen Sieg und überwand den greisen Saladin im Zweikampfe. Der plötzliche Tod seines Feindes, Markgrafen Konrads von Tyrus, der von zwei Assasinnen zu Tyrus vor allem Volke niedergestoßen wurde, schrieb jedermann Richarden zu, der mit dem Assasinnenfürsten, der Alte vom Berge genannt, in schändlicher Verbindung stehen sollte, und trotz eines von Letzteren an den Herzog von Oesterreich gerichteten Schreibens, worin er den König ausdrücklich vom Morde loszählt, und diesen auf sich nimmt, galt Richard noch lange allgemein für Konrads Mörder.

Endlich stand er ganz allein, von Allen verlassen, selbst von dem Muthe länger auszuharren, als er die Nachricht von der Empörung seines Bruders und dem Einfalle Philipp Augusts hörte. Sein Muth und sein Feldherrengeist hatte im ganzen Kreuzzuge das Beste gethan, sein roher Uebermuth, seine Uebereilung verdarb Alles wieder. Hätte er ein paar Monate länger ausgeharrt, so würde, nach dem bald erfolgten Tode Saladins (den Richard freilich nicht voraus sehen konnte) das Schicksal des heiligen Landes auf lange hin seyn entschieden worden.

Mit dem feierlichen Schwure, die unausgefordert erlittene Schmach zu rächen, hatten die Fürsten von Oesterreich Palästina verlassen. Kaiser Heinrich der Sechste gab, sobald er Ri-

chards Rückkehr erfuhr, allen Reichsfürsten Befehl, den Feind, durch welchen er die Lande Apulien und Sicilien verloren, zu greifen und ihm zu liefern; alle gehorchten.

Richard erst nach Marseille zusteuernd, dann auf byzantinischem Boden, von einem Neffen des ermordeten Markgrafen von Montferrat bedroht, nach Dalmatien fliehend, landete endlich an der Küste Istriens (die damals noch nicht österreichisch war), entkam mit zwei Begleitern allen Nachstellungen des Grafen von Görz und des Erzbischofs von Salzburg, und gelangte unentdeckt nach Wien, willens über Braunschweig in's Vaterland heimzukehren.

Aber in einem ärmlichen Hause zu Erdberg ward Richard entdeckt (wie? wird verschiedentlich erzählt, nur über Ort und Zeit ist man einig) und Leupold herbei geholt. Richard soll da sich zur Wehre gesetzt und seinen Nahmen geleugnet haben. Da trat der Herzog ihm entgegen und rief ihm zu: Vergebens, o König, suchst du dich zu verbergen, deine Miene verräth dich. Versuche keinen fruchtlosen Widerstand, der dir nichts helfen kann, und glaube, daß wir weniger deine Feinde, als vielmehr deine Retter sind; denn: wärest du den Verwandten des ermordeten Markgrafen in die Hände gefallen, sie hätten dir, und wenn du tausend Leben hättest, nicht Eines übrig gelassen.

Darauf empfing er zu eigner Hand des verhaßten Gegners Schwert, und übergab ihn der Obhut der Kunringer, welche ihn nach der festen Stromburg Dürrenstein abführten, wo sie ihn Tag und Nacht durch tapfere Männer bewachen ließen. Daß Richard von Leupold si-

harten Gefangenschaft und unwürdigen Behandlung ausgestreut hatte. — Sein zu feuriger Muth war etwas gedämpft, und sein Unglück hatte ihn besonnener gemacht. Er vertheidigte sich beredt. Vorzüglich warf ihm der Kaiser vor, daß er Richard's wegen Apulien und Sicilien verloren, daß dieser den Markgrafen Konrad ermordet, daß er dem Herzog Leupold von Oesterreich seinen Antheil an der Beute vorenthalten, ihn beleidigt und die teutsche Nation in Worten und Handlungen verunglimpft habe, daß er den Fürsten Isaak Angelus gegen sein Wort in Fesseln geworfen, und dessen Tochter, die Nichte des Herzogs von Oesterreich (Leupolds Mutter war eine Komnena) zur Magd erniedrigt nebst vielem Anderen, wovon Manches nicht hieher gehörte.

Es ist nicht zu verkennen, daß Heinrich die Gelegenheit benützte, seine Macht zu zeigen. Darum nur gab er der Verhandlung den Namen und das Ansehen eines Gerichtes, darum bekam die Richarden abgenöthigte Entschädigung den Namen eines vom Kaiser auferlegten Strafgeldes.

Richard zeigte viel Beredsamkeit und mehr Besonnenheit, als vielleicht in seinem ganzen Leben. Die meisten Klagepunkte beantwortete er ausführlich. Doch hatte er auf den ihm angeschuldeten Mord nichts als ein trockenes Nein zur Erwiederung, auf die Beschuldigung der Leupold ungereizt zugefügten Unbilden gar nichts. Im Ganzen betrug sich Richard hier so königlich, daß der Kaiser freudig aufstand und ihn umarmte.

Der König von England bequemte sich, da sein Reich durch Krieg und Verrath von Außen und Innen immer mehr in Gefahr kam, zu einem Vergleiche

von 150,000 Mark Silbers, wovon zwei Drittheile gleich erlegt und für das übrige sieben und dreißig Geißeln gestellt wurden.

Als dies in Richtigkeit gebracht war, wurde Richard nach fünf vierteljähriger Gefangenschaft in Freiheit gesetzt (zweiten Februar 1194) zum großen Leidwesen des Königs von Frankreich, der dem Kaiser 150,000 Mark bot *), wenn er Richarden nur noch ein Jahr länger gefangen hielt.

Dieses abgenöthigte Lösegeld hat an sich nichts sonderbares, zu allen Zeiten fängt man Feinde (besonders wenn sie sich auf fremdem Gebiet betreten lassen), fordert man für Gefangene Lösegeld und für Schaden Ersatz. Den letzteren hatte Richard dem Kaiser und dem Herzoge wirklich zugefügt. Auch war, Schaden oder Beleidigung sich durch Geld sühnen zu lassen, im Mittelalter ein allgemein üblicher, ja gesetzlich eingeführter Gebrauch. Den Unterschied der Zeit darf man nie vergessen, durch dessen Berücksichtigung hier alles Ungewöhnliche wegfällt. Schiefe Beurtheiler finden freilich auch unbedeutende Dinge groß, alltägliche unerhört. So das Bewachen mit gezogenen Klingen, obgleich unsere Schildwachen dies noch heut zu Tage beobachten.

Ueber Braunschweig eilte Richard nach seinem Lande zurück. Die baaren hunderttausend Marken hatten die Engländer bereitwillig und schnell zusammen geschossen, nun suchte der König die noch schuldenden 50,000, von denen Leupold

*) Heinrich ließ sich bereitwillig finden, aber die Reichsfürsten verhinderten die Unthat, und zwangen den Kaiser Richarden Wort zu halten.

noch 20,000 erhalten ſollte (alſo im Ganzen 8
und indeß ſieben Geißeln erhalten hatte, au
ben. Außerdem ſollte er den gefangenen
und deſſen Tochter in Freiheit ſetzen, un
Bruderstochter mit Leupolds Sohne ver
Damit verzögerte es ſich, und durch das Ei
des Geldes machte ſich Richard auf's Neue
im Lande.

Vor Jahren war Richard, vereint mi
elenden Bruder, dem nachfolgenden Johan
Land, auf Antrieb des Königs von Fran
in offener Empörung gegen ſeinen Vater au
den. Als dieſer ihm im Tode fluchte, und d
nam desſelben blutete, da Richard him
klagte er freilich und bereute ſein Verbrechen,
te aber ſein Leben nicht. Durch den, ſchon
nem Vater vorgehabten Kreuzzug wollte er
that ſühnen. Da die vorhandenen Gelder ni
reichten, bediente er ſich aller Erpreſſungen n
zutreiben. Gab ein Mal vor, das Reichsſie
loren zu haben, und ließ ſich alle Urkunden n
mal zum Beſiegeln reichen, um neue Gebüh
dern zu können. Leichtſinnig verſchleuderte
Krongüter, als dieſe dahin waren, verk
Aemter und Würden, zuletzt war ihm Alles
er bedauerte, daß er London nicht verkaufe
te, weil ſich kein Käufer fand.

Nach ſeiner Zurückkunft widerrief er d
kauf der Krongüter, zog ſie ein, um ſie vom
zu verkaufen, und erlaubte ſich Bedrückung
Art, unter dem Vorwande, das öſterreichiſ
geld bezahlen zu müſſen. Daher der und
Haß der Engländer auf Oeſterreich,
Urſprung jener Chroniken, die das beſtialiſ

ſehen der Oeſterreicher und die Wildheit ihres Landes ſo ernſthaft beſchreiben, lächerlich genug zu einer Zeit, wo Oeſterreich mit Schwaben, die Wiege teutſchen Minneſanges, und Wien nächſt Cöln, die reichſte und ſchönſte Stadt Teutſchlands, und eine der mächtigſten in Europa war.

Als die Erpreſſungen gar kein Ende nahmen, ſah das Volk freilich wer es bedrücke, und daß der Vorwand, das verſprochene Löſegeld zu berichtigen, richtig ſey. Ueberhaupt bediente ſich Richard des zuſammengerafften Geldes mehr zur Führung des franzöſiſchen Krieges, und mit der wirklichen Berichtigung des Löſegeldes ging es langſam genug.

Indeß entſchloß ſich Pabſt Cöleſtin endlich, nach langem, unſchlüſſigen Zaudern. Lange ſchon vergebens von der alten Königin Eleonora, und von ganz England mit Bitten beſtürmt, ſich Richardens anzunehmen. Er muthete dem Kaiſer und unſerm Herzoge alles Ernſtes zu, zum Zeichen der Reue darob, daß ſie einen, vom heiligen Streite um das Grab des Erlöſers rückkehrenden Krieger Gottes, freventlich Gewalt angethan, die Geißeln frei zu laſſen, und die abgenöthigten Gelder zurückzuſtellen. Es braucht wohl nicht erſt erwähnt zu werden, daß dieſe Mahnung ohne Erfolg blieb.

Gegen einen, auf ſeine Herrſcherwürde und Gerechtſame ſo eiferſüchtigen und ſo nahen Feind, wie der Kaiſer, wagte ſich Cöleſtin nicht ernſtlich; wider Leupolden aber ſchleuderte er den Bannſtrahl, aber nur von Weitem, denn er beauftragte damit den Biſchof von Verona, ſtatt deſſen zu Paſſau oder Salzburg. Der Bann wurde nie öffentlich verkündet, darum ſchrieb Erzbiſchof Adalbert von Salzburg an den Pabſt, daß er zwar

noch 20,000 erhalten ſollte (alſo im Ganzen 80,000), und indeß ſieben Geißeln erhalten hatte, aufzutreiben. Außerdem ſollte er den gefangenen Iſaak und deſſen Tochter in Freiheit ſetzen, und ſeine Bruderstochter mit Leupolds Sohne vermählen. Damit verzögerte es ſich, und durch das Eintreiben des Geldes machte ſich Richard auf's Neue verhaßt im Lande.

Vor Jahren war Richard, vereint mit ſeinem elenden Bruder, dem nachfolgenden Johann ohne Land, auf Antrieb des Königs von Frankreich, in offener Empörung gegen ſeinen Vater aufgeſtanden. Als dieſer ihm im Tode fluchte, und der Leichnam desſelben blutete, da Richard hinzu trat, klagte er freilich und bereute ſein Verbrechen, beſſerte aber ſein Leben nicht. Durch den, ſchon von ſeinem Vater vorgehabten Kreuzzug wollte er die Unthat ſühnen. Da die vorhandenen Gelder nicht ausreichten, bediente er ſich aller Erpreſſungen neue aufzutreiben. Gab ein Mal vor, das Reichsſiegel verloren zu haben, und ließ ſich alle Urkunden noch einmal zum Beſiegeln reichen, um neue Gebühren fordern zu können. Leichtſinnig verſchleuderte er die Krongüter, als dieſe dahin waren, verkaufte er Aemter und Würden, zuletzt war ihm Alles feil und er bedauerte, daß er London nicht verkaufen konnte, weil ſich kein Käufer fand.

Nach ſeiner Zurückkunft widerrief er den Verkauf der Krongüter, zog ſie ein, um ſie vom Neuen zu verkaufen, und erlaubte ſich Bedrückungen aller Art, unter dem Vorwande, das öſterreichiſche Löſegeld bezahlen zu müſſen. Daher der unbegränzte Haß der Engländer auf Oeſterreich, und der Urſprung jener Chroniken, die das beſtialiſche Ver-

ſehen der Oeſterreicher und die Wildheit ihres Landes ſo ernſthaft beſchreiben, lächerlich genug zu einer Zeit, wo Oeſterreich mit Schwaben, die Wiege teutſchen Minneſanges, und Wien nächſt Cöln, die reichſte und ſchönſte Stadt Teutſchlands, und eine der mächtigſten in Europa war.

Als die Erpreſſungen gar kein Ende nahmen, ſah das Volk freilich wer es bedrücke, und daß der Vorwand, das verſprochene Löſegeld zu berichtigen, richtig ſey. Ueberhaupt bediente ſich Richard des zuſammengerafften Geldes mehr zur Führung des franzöſiſchen Krieges, und mit der wirklichen Berichtigung des Löſegeldes ging es langſam genug.

Indeß entſchloß ſich Pabſt Cöleſtin endlich, nach langem, unſchlüſſigen Zaudern. Lange ſchon vergebens von der alten Königin Eleonora, und von ganz England mit Bitten beſtürmt, ſich Richardens anzunehmen. Er muthete dem Kaiſer und unſerm Herzoge alles Ernſtes zu, zum Zeichen der Reue darob, daß ſie einen, vom heiligen Streite um das Grab des Erlöſers rückkehrenden Krieger Gottes, freventlich Gewalt angethan, die Geißeln frei zu laſſen, und die abgenöthigten Gelder zurückzuſtellen. Es braucht wohl nicht erſt erwähnt zu werden, daß dieſe Mahnung ohne Erfolg blieb.

Gegen einen, auf ſeine Herrſcherwürde und Gerechtſame ſo eiferſüchtigen und ſo nahen Feind, wie der Kaiſer, wagte ſich Cöleſtin nicht ernſtlich; wider Leupolden aber ſchleuderte er den Bannſtrahl, aber nur von Weitem, denn er beauftragte damit den Biſchof von Verona, ſtatt deſſen zu Paſſau oder Salzburg. Der Bann wurde nie öffentlich verkündet, darum ſchrieb Erzbiſchof Adalbert von Salzburg an den Pabſt, daß er zwar

noch 20,000 erhalten ſollte (alſo im Ganzen 80,00
und indeß ſieben Geißeln erhalten hatte, aufzut
ben. Außerdem ſollte er den gefangenen Iſa
und deſſen Tochter in Freiheit ſetzen, und ſ
Bruderstochter mit Leupolds Sohne vermäh
Damit verzögerte es ſich, und durch das Eintrei
des Geldes machte ſich Richard auf's Neue verh
im Lande.

Vor Jahren war Richard, vereint mit ſein
elenden Bruder, dem nachfolgenden Johann
Land, auf Antrieb des Königs von Frankre
in offener Empörung gegen ſeinen Vater aufgeſ
den. Als dieſer ihm im Tode fluchte, und der S
nam desſelben blutete, da Richard hinzu t
klagte er freilich und bereute ſein Verbrechen, be
te aber ſein Leben nicht. Durch den, ſchon von
nem Vater vorgehabten Kreuzzug wollte er die
that ſühnen. Da die vorhandenen Gelder nicht a
reichten, bediente er ſich aller Erpreſſungen neue
zutreiben. Gab ein Mal vor, das Reichsſiegel
loren zu haben, und ließ ſich alle Urkunden noch
mal zum Beſiegeln reichen, um neue Gebühren
dern zu können. Leichtſinnig verſchleuderte er
Krongüter, als dieſe dahin waren, verkaufte
Aemter und Würden, zuletzt war ihm Alles feil
er bedauerte, daß er London nicht verkaufen ko
te, weil ſich kein Käufer fand.

Nach ſeiner Zurückkunft widerrief er den A
kauf der Krongüter, zog ſie ein, um ſie vom Ne
zu verkaufen, und erlaubte ſich Bedrückungen a
Art, unter dem Vorwande, das öſterreichiſche L
geld bezahlen zu müſſen. Daher der unbegrä
Haß der Engländer auf Oeſterreich, und
Urſprung jener Chroniken, die das beſtialiſche

ſehen der Oeſterreicher und die Wildheit ihres Landes ſo ernſthaft beſchreiben, lächerlich genug zu einer Zeit, wo Oeſterreich mit Schwaben, die Wiege teutſchen Minneſanges, und Wien nächſt Cöln, die reichſte und ſchönſte Stadt Teutſchlands, und eine der mächtigſten in Europa war.

Als die Erpreſſungen gar kein Ende nahmen, ſah das Volk freilich wer es bedrücke, und daß der Vorwand, das verſprochene Löſegeld zu berichtigen, richtig ſey. Ueberhaupt bediente ſich Richard des zuſammengerafften Geldes mehr zur Führung des franzöſiſchen Krieges, und mit der wirklichen Berichtigung des Löſegeldes ging es langſam genug.

Indeß entſchloß ſich Pabſt Cöleſtin endlich, nach langem, unſchlüſſigen Zaudern. Lange ſchon vergebens von der alten Königin Eleonora, und von ganz England mit Bitten beſtürmt, ſich Richardens anzunehmen. Er muthete dem Kaiſer und unſerm Herzoge alles Ernſtes zu, zum Zeichen der Reue darob, daß ſie einen, vom heiligen Streite um das Grab des Erlöſers rückkehrenden Krieger Gottes, freventlich Gewalt angethan, die Geißeln frei zu laſſen, und die abgenöthigten Gelder zurückzuſtellen. Es braucht wohl nicht erſt erwähnt zu werden, daß dieſe Mahnung ohne Erfolg blieb.

Gegen einen, auf ſeine Herrſcherwürde und Gerechtſame ſo eiferſüchtigen und ſo nahen Feind, wie der Kaiſer, wagte ſich Cöleſtin nicht ernſtlich; wider Leupolden aber ſchleuderte er den Bannſtrahl, aber nur von Weitem, denn er beauftragte damit den Biſchof von Verona, ſtatt deſſen zu Paſſau oder Salzburg. Der Bann wurde nie öffentlich verkündet, darum ſchrieb Erzbiſchof Adalbert von Salzburg an den Pabſt, daß er zwar

ein Gerücht davon vernommen, aber ohne päbstliche Bestätigung nicht glauben könne.

Houeden, ein Verfasser jener geistreichen Chroniken, welche das damalige Oesterreich und seine Bewohner uns so schön und wahr schildern, erzählt von fünferlei Landplagen, welche den verstockten Sinn des Pharao (Leupold) nicht erschütterten. Ja, er drohte im Zorne, die Geißeln hinrichten zu lassen, falls der König den Vertrag nicht hielte.

Da bathen die Geißeln einen aus ihrer Mitte an den König schicken zu dürfen. Der Herzog bewilligte es, und Bertrand von Bethune eilte nach der Normandie. Hier übergab ihm am Weihnachtstage der König von England, Leonoren von Bretagne, seine Nichte, die Braut Friedrichs, des jungen Herzogs von Oesterreich, und die Tochter des cyprischen Kaisers, sie nach Wien zu führen.

Herzog Leupold, eben im Beginne einer neuen Kreuzfahrt, entweder um die Kirche zu sühnen, oder besser, um die im zweiten Kreuzzuge verlornen Vortheile wieder zu erkämpfen, beging Tags darauf, als Richard die Frauen dem Bethune übergeben, von allen geistlichen und weltlichen Großen seiner Lande umgeben, ritterliche Spiele haltend, in der Hauptstadt seines neuen Herzogthumes, feierlich das Fest des Erzmärtirers Stephan.

Da wollte es sein Mißgeschick, daß sein Roß bei einer jähen Wendung auf dem Eise strauchelte, und mit ihm zusammenstürzte. Sein rechtes Bein war zerschmettert, und obgleich es ihm unter unsäglichen Schmerzen abgenommen ward, so trat dennoch der Brand dazu, und nach fünf Tagen endigte der Tod sein Leiden. In den peinigenden Schmerzen bei

Brandes soll ihn der Bann doch geängstigt, und er flehentlich um Absolution gebeten haben. Aber Alles, was hierauf und hierüber vom Erzbischofe erzählt wird, steht mit dem wirklich erfolgten so sehr im Widerspruche, daß es (trotz Hormayers imposanter Autorität), als ein schlecht ersonnenes Mährchen erscheint.

Der Herzog soll demüthig und in größter Zerknirschung um Lossprechung vom Banne gefleht, und da ihm diese verweigert wurde, bis er die Geißeln entlassen, und die Gelder zurückgestellt hätte, seinen Sohn und Nachfolger, Herzog Friedrich als Bürgen gestellt haben. Ja der Erzbischof soll ihm die Begräbniß in geweihter Erde dessen ungeachtet versagt haben, bis Herzog Friedrich, und zwölf vom österreichischen Adel neuerdings gelobten, den Willen des verstorbenen Herzogs zu erfüllen. — Dieses verbreitete der Erzbischof, — nach diesem berichteten es die später entlassenen Geißeln (die natürlich keine Augenzeugen davon seyn konnten), an Richard, und Richard nach Rom.

Daß aber die Gelder nie zurückerstattet wurden, erhellt aus mehr als einer Chronik, welche uns sogar die Verwendung derselben, nämlich die Erweiterung und Befestigung von Wien, Neustadt, Enns und anderer Städte ausdrücklich melden, und sich umständlich darüber verbreiten. Wenn an dem ganzen Berichte etwas Wahres ist, so betraf des Herzogs Versprechen vielleicht die Freilassung der englischen Geißeln, oder Widerruf jener grausamen Drohung, oder Verzichtleistung der noch ausständigen Summe.

Daß nach einem so feierlichen Versprechen nichts gehalten wurde, und dieser Wortbruch ohne Folgen, ja ohne Erwähnung in der Geschichte blieb, hat keine

Wahrscheinlichkeit. Herzog Friedrich, von dem wir nichts so sicher wissen, als daß er fromm gewesen, würde den letzten Willen eines sterbenden Vaters, da es obendrein nicht schwer war, ihm nach zu kommen, sicher erfüllt haben.

Dergleichen Mährchen erlaubten sich die Chroniken schreibenden Mönche nicht selten, und nicht nur in besonderen, dazu günstigen Fällen, sondern oft auf solche Art, und bei solcher Gelegenheit, daß ihre Lügenhaftigkeit sich selbst entdeckte. So soll, um nur eines zu erwähnen, Cölestin dem Kaiser Heinrich dem Sechsten die Kaiserkrone aufgesetzt, und nachher mit den Füßen wieder herunter gestoßen haben, zum Zeichen, daß er nach Belieben Kronen austheilen und wieder nehmen könne. Heinrichs Charakter ist Gegenbeweis genug.

Im Mittelalter, wo außer den Mönchen fast Niemand schrieb (wenigstens keine Jahrbücher u. s. w.) wo das Geschriebene sich nicht so rasch verbreitete, wie nun seitdem der Druck erfunden, wo man sich, um derlei ausgesprengte Gerüchte, besonders wenn das Gegentheil leicht zu beweisen war, wenig zu bekümmern brauchte und auch wenig bekümmerte, war solchen Betrügern ihr Lügneramt sehr erleichtert. Das Gerücht verscholl bald, das Geschriebene, selten durch Abschriften verbreitet, blieb stumm, so fand Niemand nöthig, den Urheber zu entdecken oder zu züchtigen.

Nach fünf Jahren starb auch Richard in der Blüthe seines Alters kinderlos, bei Belagerung des Schlosses Choul bei Limoges. Der Besitzer des Schlosses hatte darinnen einen Schatz entdeckt, und sandte Richarden den ihm, als Herrn des Landes, gebührenden Theil. Aber der König, der den

ganzen Schatz begehrte, rückte mit Heeresmacht vor das Schloß und schloß es ein.

Als die Besatzung kapituliren wollte, erwiederte er: »Da ich in Person hierher gekommen, so will ich mir die Mühe nicht umsonst genommen haben, ich werde die Burg erstürmen, und Euch Alle hängen lassen.« Er hielt sogleich Wort. Aber da er spähend die Festung umritt, kam er zu nahe an ihre Mauern, und der Pfeil eines Bogenschützen drang in seine Schulter. Die Wunde war nicht beträchtlich, aber der Wundarzt machte sie durch die Ungeschicklichkeit, mit der er den Pfeil aus derselben zog, tödtlich.

Dennoch unternahm Richard den Sturm, siegte und machte seine Drohung wahr, indem er die ganze Besatzung, die gefangen in seine Hände fiel, aufknüpfen ließ, den Bogenschützen, der ihn verwundet hatte, allein ausgenommen. Diesen befahl er vor sich zu bringen und fragte ihn um die Ursache seiner That. Bertrand de Gourdon, so hieß der Schütze, sagte kühn, daß er einen Vater und zwei Brüder, die Richard hatte hinrichten lassen, und sich selbst, wegen des angedrohten Aufknüpfens gerächt habe. Der König verzieh ihm großmüthig und befahl, ihm zweitausend Mark zu geben. Als aber Richard bald darauf an seiner Wunde starb, ließ der Führer seiner Brabanzonen den Gourdon schinden und dann erdrosseln.

Wenn Riesenstärke, unglaubliche Tapferkeit und zügelloser Trotz den Ritter machten, so war Richard unstreitig der erste Ritter seiner Zeit, ist aber von höheren Tugenden des Ritterthumes die Rede, so steht er den meisten seiner Zeitgenossen und Ge-

ner, ſelbſt dem Sultan der Ungläubigen, dem großen Saladin, nach. Nicht böſe von Natur, nicht ohne einzelne, ſchöne Augenblicke, riſſen ihn ſeine Unbändigkeit und ſein Leichtſinn von einem Laſter zum anderen.

Aber wie er ſeine ſpätere Verehrung mindert ſich und ſeinen ſchimmernden Kriegsthaten in Paläſtina oder ſeiner freigiebigen Großmuth gegen Sänger und Künſtler, als dem, gleich nach ihm unter der Regierung ſeines nichtswürdigen Bruders Johann, die alle Drangſalen der ſeinigen vergeſſen machte, und mehrerer folgenden ſchwachen Könige, über England hereingebrochene Elende verdankt; ſo fließt vielleicht die, in's Ungeheure gehende Schilderung ſeiner Laſter mehr aus dem gerechten Unwillen über ſeine drückende Beſteuerungen und ſinnreichen Erpreſſungen, als aus deren wirklicher Begehung. Wenn Richard auch habſüchtig, eidbrüchig, wollüſtig, roh, gewaltſam, trotzig und übermüthig, in der Wahl ſeiner Mittel nicht ſehr verlegen war, ſo ſind die Mönche in ihren Chroniken allgemein zu freigiebig mit derlei, oft ſogar grundloſen Beſchuldigungen (beſonders gegen Fürſten, die gegen ſie nicht freigiebig mit Gütern waren, wie ſie gegen reiche Vergeber nachſichtig gefunden werden) und zu unkritiſch und parteiiſch, als daß wir ihnen Alles auf's Wort glauben könnten.

Die Neueren, die gemeinhin nichts von ihm wiſſen, als was mehr in's Gebiet der Sage gehört; ſeine Rettung durch Blondel, ſeine Kämpfe mit den Ungläubigen, ſein Elend im Kerker und dergl., feiern ihn als einen ſchwer und ungerecht verfolgten *Helden*, ohne ſich viel um ſeinen wahren Charakter zu bekümmern. Die Sage von ſeiner Rettung durch

Blondel, so viel die Geschichte dagegen einzuwenden hat, ist sehr alt, allgemein verbreitet, geht von jeder der Burgen, in welchen er gefangen gehalten wurde, besonders aber von Trifels; das Thal um die Burg nennt jedes Kind das Blondelsthal.

Blondel soll, als Richard plötzlich verschwand, den König überall aufgesucht und nach langem Umherirren (was die hierzu kurze Gefangenschaft widerlegt) zu Trifels durch seinen Gesang endeckt haben. Darauf trat er beim Kerkermeister in Dienste, und befreite endlich den Helden. Alles, was hieran wahr seyn kann, ist, Blondel reiss'te dem Könige nach, erfuhr seinen Aufenthalt, nahte unbemerkt der Burg, überzeugte sich von dessen Hierseyn, und erhielt Aufträge von diesem, seine Befreiung zu beschleunigen. Mit Richard's Verehrung breitete sich Leupold's Verunglimpfung aus. Und doch kann diesem, außerdem, daß er die zu Palästina nicht genommene Rache in Oesterreich nahm, und sich seines Vortheiles bediente, von seinem Feinde zu erzwingen, was dieser ihm ungerecht entzogen hatte, da es größer gewesen, ihm, als er machtlos und flüchtig kam zu vergeben, und Leupold's übereilter, grausamer Drohung, die Geißeln hinrichten zu lassen (die aber eben nicht erwiesen ist), nichts vorwerfen. Denn daß er zu Palästina den feierlich geschwornen Eid nicht brach, wird ihm wohl Keiner als Fehler, oder (à la Langbein) als Feigheit beilegen wollen? oder als niedrige Fülloſigkeit, was nur einem neueren Dichter, vielleicht des Sylbenmaßes und Reimens wegen eingefallen ist. Sein Betragen gegen den mächtigen, auf seine Macht und Hoheit nicht wenig stolzen Kaiser Heinrich VI. widerlegt dieß besser noch, als seine gewaltige Blut-

arbeit vor Ptolomais und ſein Heldenlauf in Mähren.

Von all' jenen Gebäuden einer längſtvergangenen Zeit, blieb uns nichts übrig, keine Ruine, kein Bild, nicht einmal die Stätte derſelben iſt bekannt. So denkwürdig und wünſchenswerth es wäre, zu wiſſen, wo die Hütte lag, in welcher ſich der ſtolze Flüchtling barg, wo ihn (einer Sache nach) der Herzog traf, wie er mit königlichen Händen ſein Mahl ſelbſt bereitete, ſo fruchtlos wäre das Bemühen, die Stelle aufſuchen zu wollen.

Nur dieß wiſſen wir noch, daß, wo heutzutage das ſogenannte Ringhaus ſteht, einſt ein Rüdenhof des Landesfürſten zu finden war.

Das alte Bergſchloß Weißenberg in Kärnthen.

Weißenberg war der Stammſitz eines ſehr alten Geſchlechtes. Die letzten Weißenberger, Wilhelm und Kadolott, ſtritten in der Ottokarſchlacht. Die ſpäteren Beſitzer waren die Selberberger, Spangſteiner, Johann Jakob Schenaſt, Siegmund Heinrich Graf v. Welz und Andere.

Die Burg iſt bedeutend groß, bildet ein langes Viereck von ungleicher Höhe, und hat zwiſchen dem höheren und niederen Theile auf jeder Seite einen viereckigen ſchmalen Thurm mit pyramidaliſch gekal-

tetem Dache. Der höhere Trakt hat drei, der andere zwei Geschosse, Beide sehr viele, aber kleine Fenster. — Tiefer liegt die Ringmauer in beträchtlicher Entfernung vom Schlosse, und hatte zwei Thore. Von der Burg nach der Ringmauer liefen Quermauern mit Thöre. Alle Mauern hatten rund eingeschnittene Zinnen. Vom Schlosse zum Teiche hinab führt ein freundlicher Baumgang.

Stadt und Schloß Gurkfeld in Krain.

Die Burg war das Stammschloß der alten Herren von Gurkfeld. Berthold von Gurkfeld wird im Jahre 1248 angeführt. Ein anderer Berthold von Gurkfeld lebte im Jahre 1284. Im Jahre 1322 wird des Herrmann von Gurkfeld als eines streitbaren Heldens erwähnt. Er war der letzte seines Stammes und Namens. Nach seinem Tode gelangte Gurkfeld unter die Besitzungen der Landesherrn und blieb lange landesfürstlich. Später wurde die Herrschaft an die Grafen von Cilly verpfändet. Herrmann überließ sie seinem Sohne Friederich. Endlich besaß sie Ulrich von Cilly. Er war dem Großsultane verschwägert, indem er die Tochter des Fürsten Georg Pulkowitz von Serbien, Katharina zur Gemahlin hatte, deren Schwester Maria die Gemahlin des Sultan war. Ulrich wurde zu Belgrad von den Verwandten und Freunden der

Corviner erſchlagen. Im Jahre 1545, als die Türken in Krain wütheten, litt auch Gurkfeld unter den allgemeinen Drangſalen. Bald darauf fand die neue Lehre Luthers hier (1567) großen Anhang, und zog der Stadt manches Ungemach zu. Bei dem Bauernaufſtande des Jahres 1572 beſetzten die Empörer Gurkfeld. Als ihr Heer nachmahls von Jobſt Joſeph Freiherrn von Thurn durch Beiſtand des krainiſchen Adels geſchlagen wurden, floh es hieher, und vertheidigte ſich. Ein Schuß aus einem Fenſter des Schloſſes, brachte den edlen Herrn Daniel Laſer zu Weidendorf, Hauptmann zu Wihitſch, den er ins Geſicht traf, ums Leben. An demſelben Tage wurde zu Ainöd ſein Bruder, der letzte ihres Stammes und Namens, gleichfalls von den Aufrührern erſchlagen.

In den Jahren 1578 und 1646 wüthete die Peſt zu Gurkfeld.

Im Jahre 1696 wurde zu Gurkfeld Franz Michael Zara, der letzte dieſes Stammes, von Wolf Auguſtin Wuſeth, der deßhalb landesflüchtig wurde, im Zweikampfe erſtochen.

Als die Reformation eingeführt wurde, kam der vielfach empfohlene lutheriſche Pfarrer Johann Weixler nach Gurkfeld. Einſt war er eifrig im Predigen ſeiner Glaubenslehre begriffen, als unerwartet der vormalige katholiſche Pfarrer Polydorus Montegnano herein drang und ihn von der Kanzel und aus der Kirche trieb, weil aber die Gemeinde reformirt geſinnt war, ſo hätte er es beinahe mit dem Leben gebüßt, weßhalb einige nach Cilly ins Gefängniß gelegt wurden.

Die Lage Gurkfelds ist anmuthig und heiter. An der Stadt vorüber fließt der Save-Strom, der eine Meile davon den Gurkfluß aufnimmt, hinter derselben erhebt sich der zum Theile bewachsene felsige Schloßberg, an dessen Stirne das Schloß prangt, und ringsum begränzen andere Berge die schöne Gegend. Die Aussicht vom Schlosse ist nach allen Seiten hin ausnehmend schön, wozu der breite, zwischen bewachsenen Bergen und grünen Ufern hinrauschende Strom das Meiste beiträgt.

Das alte Schloß bestand aus vielen an einander geschobenen und neben einander gestellten Gebäuden von zwei bis vier Stockwerken, und bildet ein unregelmäßiges Viereck. Die Fenster waren durchgängig schmal, sehr ungleich vertheilt und die oberen zum Theile gedoppelt. Von dem Schlosse zogen sich lange Mauern den Berg herab, welche es mit der am Fuße liegenden Stadt verbanden, und durch dicke, viereckige Thürme unterbrochen wurden.

Die Stadt liegt eilf Meilen von Laibach entfernt. Den Namen erhielt sie, dem Anscheine nach von dem Einflusse des Gurkflusses in die Save. Sie heißt wendisch Kersko. An der Stelle, welche sie heut zutage einnimmt, stand das alte Noviodunum wo einst Constantius, Constantin des Großen Sohn sich aufhielt. Häufig findet man noch jetzt hier römische Münzen und Inschriften. Die alte Pfarkirche hat einen Altar von mehr als sieben hundert Jahren.

Sage von Spuckgestalten, genannt die eisernen Buben in Oesterreich ob der Enns.

Die kampflustige Jugend von Pongau und Pinzgau hatten jährlich an dreien bestimmten Tagen, an verschiedenen Orten Zusammenkünfte, wo Greise, Mädchen und Knaben die Zuschauer bildeten, und Wettkämpfe gehalten wurden, welche oft mörderlich endigten. Diese Kampfplätze waren: Am Tage des Heiligen Lorenz die Hochfilzen, zu Sankt Jacob der Hundstein, und vierzehn Tage nach Sankt Michael die Schläberstätte im Brixenthale.

Blutige Thaten verübten da oft die gewaltigen Kämpen, und Schreckgeschichten der (sogenannten) eisernen Buben, die da fielen, und als nächtliche Spuckgeister, Weiber und Hirten schreckten, erzählte man sich im Lande.

Schloß Ort bei Gmunden in Oesterreich ob der Enns.

Das Schloß Ort bei Gmunden war einst landesfürstlich, später den Freiherren von Pollheim gehörig, dann denen von Spindlern, Grafen

Adam von Herbersdorf Stadtrath zu Linz, dann den Herren von Preising zuständig.

Es besteht aus zweien völlig abgesonderten Gebäuden, welche mittelst einer Brücke verbunden sind. Der eine liegt am Ufer des Sees und bildet ein rechtwinkeliges Viereck, zwei Geschosse hoch, mit drei Stockwerke hohen Thürmen an den Ecken. Der andere liegt vom See umgeben, vom Ufer entfernt und hat die Gestalt eines regelmäßigen Fünfeckes, welches die breiteste Seite dem gegenüberstehenden Ufer zukehrt, und an beiden Seiten mit Thürmen befestigt ist, die gleich dem Gebäude selbst zwei Stockwerke hoch sind. Mitten aus der Vorderseite ragt ein fünf Stockwerk hoher Brückenthurm. Die Insel welche die Burg trägt, ist durch eine niedere, mit Zinnen versehene Mauer befestigt, welche an den fünf Ecken theils runde, theils viereckige Thürmchen hat.

Nordwestlich davon liegt Gmunden, viereckig zum Theile vom Traunfluße, zum Theile vom Gmundnersee bespühlt, auf den zwei andern Seiten durch Gräben befestigt, ohne Mauern. —

Hinter der Stadt liegt am sogenannten Gugel (Kegel) ein runder Thurm (Wartthurm?) von sehr hohem Alter.

Die öde Bergfeste Feistritz in Krain.

Das Schloß Feistritz (windisch Bistritza), *stand in der* Gestalt, von welcher sich noch heut

zutage Spuren erhalten haben, ſchon vor dem Jahre 1380. Doch lag bereits vor dieſem, ein älteres Schloß, das Stammhaus der Herren von Feiſtritz an dieſem Orte. Der letzte dieſes Stammes, Alochus, zog den aufgebrachten Steirern zu Hülfe und hielt ſich tapfer. Im Jahre 1291, als er für Herzog Albrecht den Erſten von Habsburg Oeſterreich gegen die Ungarn kämpfte, fiel er in einen Hinterhalt der Kumanen und kam um. Nachmahls kam Feiſtritz an Adelſperg.

Die Größe des Schloſſes iſt nicht beträchtlich, doch hatte es drei Stockwerke und galt einſt für feſt und haltbar. Nun ſteht es ſeit faſt zwei Jahrhunderten verödet. Die Figur des eigentlichen Schloſſes iſt die eines lateiniſchen T. Die Ecken daran waren mit behauenen Quadern eingefaßt, die Fenſter ohne Ebenmaß vertheilt und nicht gewölbt. Einen Halbkreis bildend zog ſich um einen Theil der Burg eine niedere Wehrmauer, einen Hof oder Zwinger bildend. Sie war mit ſchmalen Schießſcharten verſehen, welche je zwei beiſammen ſtanden. Faſt am Abhange des Felſens ſtand im kleinen Thorhauſe das gewölbte Thor, welches rechts durch einen ganz am Rande ſtehenden dicken Thurm gedeckt war. Der Thurm ſtand, weil es der unebene Felsboden ſo forderte, tiefer als das Thor, war wenig höher als daſſelbe, rund mit einem kegelförmigen Dache und wenigen kleinen Fenſtern verſehen. Ein weit größerer runder Thurm ſtand frei da, wo die Kreislinie mit dem Halbmeſſer eine Ecke machte. Er betrug einſt mindeſtens drei Geſchoſſe und mag das ganze Schloß weit überragt haben, aber er lag *ſchon in* Trümmern, als noch alle andern Theile des *Schloſſes* vollkommen da ſtanden. So viel man

daran ſehen konnte, hatte er ſchmale regellos vertheilte Schießlöcher.

Der Anblick den dieſes, obgleich nur unbeträchtliche Schloß gewährte, war unbeſchreiblich ſchön und eigen. Der Felsberg, deſſen Scheitel es gleichſam krönte, war nicht ganz kahl, ſondern mit Gras, Sträuchen und Bäumen bewachſen. Pfeilſchnell führt die nahe Zeiſtritz ihre ſpiegelhellen Waſſer den Berg hinab. Ihr Lauf iſt ſo raſch, daß ſie ein und ſechzig Mühlen treiben kann. Ihr immer klares Waſſer bleibt auch im Sommer kühl und friſch. Die Fernſicht vom Schloſſe auf die benachbarten Fels- und Waldberge iſt nicht minder reizend. Seit das Schloß verfallen iſt und öde ſteht, dient es den anwohnenden Landleuten als Verwahrungsort, ihre Sachen unterzubringen, welche ſie hier ſicherer vor ungebetenen Gäſten achteten, als in ihren Häuſern.

Die Ruinen der alten Stromburg Holenburg in Oeſterreich unter der Enns.

Sie lag im Viertel ob dem Wienerwalde oberhalb Trasmauer, zwiſchen Wolfsberg und der Mündung des Trafenfluſſes, an der Donau auf einem Hügel. Nicht ihre Größe, denn dieſe war unbeträchtlich, ſondern ihre Lage am ſtark beſchifften Strome machte ſie wichtig. Das kleine, viereckige Burggebäude, war von einer nicht hohen

Wehrmauer umfangen, und nach dem Strome zu mit einem niederen runden Thurme befeſtigt. Das Thor gen Oſten, war durch einen viereckigen Thurm gebrochen, der außen an der Mauer ſtand.

Im Kriege Kaiſer Friedrich des Friedſamen mit ſeinem Bruder Albrecht dem Verſchwender, beſetzte Frohnauer, ein berüchtigter Partheigänger Albrechts, und nach ihm der von Böttau die Stromburg, die ſie zu einem Raubneſte mißbrauchten, gegenüber ein hölzernes Blockhaus anlegten, und die Donau ſperrten. Dadurch litten die Reiſenden, beſonders die Handelsleute groſſen Schaden, bis nach Albrechts Tode dem Unweſen geſteuert ward.

Das kleine Schloß Katzenburg in Krain.

Ein ſehr kleines Schloß, wenn es ja den Namen verdient, war Katzenburg, ſechs Stunden von Laibach gelegen. Es beſtand aus einem kleinen Hauſe mit einer herumlaufenden Gallerie im zweiten Geſchoße, zu welcher eine Treppe von außen empor führte. Auf dieſer Seite hatte es gleichſam zum Schutze der Treppe einen Vorſprung, innerhalb deſſen ſich dieſe endigte. Umher lagen noch einige Häuſer, oder beſſer Hütten. Alles dieſes entſpricht den Begriffen, welche wir uns von einem, obgleich kleinen Wohnſitze eines edlen Geſchlechtes zu machen gewohnt ſind, keineswegs.

Doch kann es vor Zeiten viel anders ausgesehen haben; denn wie andere durch neue Anbaue nach und nach immer größer wurden, verloren einige viel von ihrer ursprünglichen Gestalt und Größe. — Ringsum war Ebene und Wald.

Den Namen **Katzenburg** erhielt sie zwar nicht davon, daß sie eine Burg der Katzen war, oder von der Menge dieser Thiere, die man hier herum fand, sondern der Sage nach von einer gräßlichen hier begangenen That.

Ein böser Mensch der hier wohnte, haßte sein Weib, dessen er nun überdrüßig war, und gab ihr nebst anderen Giften, Katzenmark zu essen. Davon wurde sie im Gehirne zerrüttet, glaubte eine Katze zu seyn, und sprang gleich einer solchen, über Zäune und Hecken.

Die Ursache dieser That war, daß sich ihr Mann in ein benachbartes, geiles Bürgerweib verliebt hatte, und im Ehebruche mit dieser lebte. Er willigte gar darein, ihr Beistand zu leisten, sich ihres Mannes zu entledigen, und Beide gingen über ihn her, brachten ihn im Bette jämmerlich um, und warfen den blutenden Leichnam auf die Landstraße. Das Weib sprengte aus, ihr Mann sey von Räubern überfallen, und seines Gutes wegen erschlagen worden. Aber als die Wunden immer frisch zu bluten anfingen, so oft die mörderische Ehebrecherin ihm nahe kam, da erkannte man sie als die Thäterin.

Sie und ihr verruchter Helfer und Buhle, suchten sich durch die Flucht dem Henkertode zu entziehen, und entkamen auch. Weil sie aber wiederholt zurückkehrten, etwas daheim Vergessenes zu holen, wurden sie endlich ergriffen, und empfingen ihren Lohn.

Wahrscheinlicher aber erhielt diese Burg oder

Warte den Namen von den hier hauſenden Herren von Katzenburg. Indeß iſt es unbeſtimmt, ob ſie den Namen von ihrem Wohnſitze empfingen, oder ihr Wohnort von ihnen, und im letzteren Falle, woher ſie den ſeltſamen Namen erhielten?

Denn ſo gewöhnlich und uralt die Sitte iſt, von ſtarken, ſtreitbaren Raubthieren Beinamen zuzulegen, ſo auffallend ſind Namen, die von andern oft verachteten Thieren herkommen. Wir erſtaunen daher nicht über die Herren von Ochſenburg in Oeſterreich, die Herren Rindsmaul in Baiern; denn der Stier galt für alle Zeiten als ein Sinnbild der Kraft und Unabhängigkeit, — nicht einmal über die edlen Herren Eſel von Eſelsburg in Schwaben, denn die Stadt Nürnberg führte einen Eſel im Wapen, und der Kaliph Merwan hatte den ehrenvollen Beinamen »der Eſel« *) Auch konnte dieſes langohrige und langmüthige Thier füglich als Abzeichen der Geduld und Genügſamkeit gelten. Aber die Haſen von Haſenburg in Böhmen ſind unbegreiflich, denn überall und allezeit war dieſes furchtſame Thier ein bezeichnendes Symbol verachteter Muthloſigkeit! Und dieſe Namensträger waren im Gegentheile die tapferſten Schläger im Lande. Nicht viel weniger erſtaunlich ſind die Herren Gim-

*) Das muß aber ein beſonderer Eſel geweſen ſeyn, (ein meſopotamiſcher nämlich) denn, als die Aegyptier den Perſerkönig Kabyſes einen Eſel ſchimpften, nahmen es Allerhöchſt derſelbe ſehr ungnädig, und drohten: Der Eſel werde den Ochſen freſſen; ihren Apis nämlich. Als er nachmals nach Aegypten kam, machte er dieſe Drohung wahr, ſtieß den heiligen Stier nieder, ließ ihn kochen, und ſpeiſte davon mit ſeinem Hofſtaate.

pel von Gimpelsberg, und die Herren von Katzenburg in Krain, wenn man nicht annehmen will, dieſe und die anderen hatten dieſe Namen einſt von ihren Feinden als Spott oder Spitznamen erhalten, und gefließentlich beibehalten (wie ſich die Kuenringer, ſelber herausfordernd, die Hunde nannten), um ihren Gegnern recht deutlich zu zeigen, wie wenig ſie ſolche verdienten. Außerdem müßte nur ein ſonderbarer Zufall die Veranlaſſung geweſen ſeyn, und auch dazu fehlt es nicht an Beiſpielen.

Als Vöggur, ein Däne, zu dem Könige Rolf kam, blieb er verwundert vor ihm ſtehen. Der König fragte: Was ſiehſt Du mich ſo ſtarr an, Geſell? Vöggur erwiederte darauf: Daheim hörte ich ſagen, König Rolf ſey der größte Mann im Nordenlande, und nun ſeh ich einen Kraker (Krähe, auch winziger Wicht, kleiner Kerl) auf dem Throne ſitzen. Der König war über dieſe derbe Freimüthigkeit ſo wenig aufgebracht, daß er gelaſſen ſprach: Du haſt mir einen Namen gegeben, den ich annehmen, und hinfort Rolf Kraki heißen will. Aber wo iſt die Gabe, die dem Namen zu folgen pflegt? (Namensgabe, Pathengeſchenk). Da antwortete der arme Vöggur: Ich habe nichts zu ſchenken. Wohl, ſprach der König, ſo muß ich ſchenken, der ich zu geben habe. Und mit dieſen Worten ſtreifte er ein koſtbares, goldenes Armband ab, und reichte es ihm. Vöggur war über dieſe Güte Rolfs ſo entzückt, daß er jenen zu morden ſchwur, der es dem milden Könige zu nahe thun würde. Da ſprach der König lächelnd:

Ueber eine Kleinigkeit wird Böggur froh! was nachmals ins Sprichwort übergegangen ist.

Wieder auf besagte Katzenburg zu kommen, so war selbe nach Aussterben des edlen katzenburgischen Geschlechtes in den Händen eines gewissen Alexander Schwab, kam von diesem an den Herrn von Rahmschüssel, nachmals an den Hochwürdigen Herrn Scheger, Pfarrer zu Mannsberg, und nach dessen Ableben an seinen Bruder Andreas Scheger, Bürger zu Stein.

Das befestigte Städtchen Böcklabruck und die Schlösser Wartenberg und Wagrein in Oesterreich ob der Enns.

Am Zusammenflusse des Böckla- und Aegerflußes liegt das Städtchen Böcklabruck in Form eines Viereckes. Die alte Wehrmauer der Stadt war mit einem Graben umgeben, der mit Wasser gefüllt werden konnte, und mit halb schwebenden auf Kragsteinen ruhenden Streitthürmen befestigt. Die Thore waren in zwei viereckige drei Stockwerke hohen Thürmen angebracht, die ganz von Quadern gemauert waren.

Umgeben wird Böcklabruck von der Vorstadt, und dem jenseits des Böcklafluſſes liegenden so genannten Dörfel, zu welchem eine hölzerne Brücke führt. Eine längere Brücke, gleichfalls von Holz, führt über den Aegerfluß. Nah an seinem Ufer liegt, außerhalb der Stadt auf ei-

nem Berge die alte Pfarrkirche mit zwei ungleichen viereckigen Thürmen, von mehreren Häuschen und einer Schutzmauer umgeben.

Nächst dem Dörfl liegt am linken Ufer des Böcklafluſſes das alte Schloß Wagrein, deſſen bloßer Anblick die verſchiedenen Perioden ſeiner Entſtehung verräth. Der älteſte Theil der Burg iſt ein länglich viereckiges Gebäude, von zwei Stockwerken, mit hohem Giebeldach und runden Thürmen an den Ecken. Nächſt demſelben ein niederes Gebäude, gleichfalls mit einem runden Thurme befeſtigt, der aber größer iſt als die erſt erwähnten. Beide Bauten ſind zum Theile von einer Mauer eingefaßt. Dem alten Schloſſe gegenüber ſteht ein größerer runder Thurm, mit einem Dache, in dem im ſechzehnden Jahrhunderte beliebten Style. Zwiſchen dieſem und einem kleineren Thurme, der ihm übrigens an Geſtalt ziemlich ähnlich iſt, liegt ein niederes Haus, welches beide Thürme mit einander verbindet, mit der alten Burg verbindet ſie die Zwingmauer.

Hinter dem neueren Theile der Burg liegen noch mehrere Häuſer, die mit der Mauer einen viereckigen Raum einſchließen, zu welchem ein hohes Thor führt, das zwiſchen zweien derſelben liegt, und mit dem Schloſſe die gleiche Richtung hat. Auch der große Thurm hat ein Thor in gleicher Richtung damit.

Hinter Böcklabruck, ſeitwärts von Thalheim liegt das Felſenſchloß Wartenberg, halb im Gebirge verſteckt, jenſeits des Böcklafluſſes, über den auch hier eine Brücke führt. Die Lage dieſer Burgen zeigt deutlich die Abſicht ihrer Erbauer, den Fluß zu beherrſchen.

Auch Wartæn berg beſteht aus mehreren getrennten Bauten, die durch viele daran oder vereinzelt ſtehende Thürme, von runder Form mit hohen Dächern, geſchützt waren. Weder hier noch zu Wagrein zeigt ſich ein ſogenannter Wartthurm, der gewöhnlicher Art, wie man ſie bei den meiſten alten Burgen antrifft, der meiſtentheils alle andern Gebäude der Burg weit überragte, und bei einer Belagerung, wenn alle andern Theile des Schloſſes in den Händen der Feinde waren, der letzte Zufluchtsort des bedrängten Burgherrn war.

Die feſte Stadt Freyſtadt mit ihrer Burg in Oeſterreich ob der Enns.

Freyſtadt war mit doppelten Wehrmauern umgeben, welche mit Schießſcharten verſehen, und mit ziemlich großen Thürmen befeſtiget war. Die beiden Thore — das Linzer- und Böhmerthor — waren wohl befeſtigt. Neben dem Rathhauſe und der Pfarrkirche, zweien Gebäuden, die wahrſcheinlich vom zwölften Jahrhunderte herſtammen, lag die alte Burg im Viereck, nach einem ſehr alten Style erbaut, mit vielen hohen Fenſtern, Wehrthürmen an den Ecken und Streitthürmen an den Zinnen.

Aus der Mitte derſelben ragte der hohe viereckige Wartthurm hervor, der mit Fenſtern von ſehr ungleicher Größe, und unter dem Dache mit einem gedeckten Sturm- oder Mordgange verſehen war.

Schloß und Stadt Ebenfurt in Oesterreich unter der Enns.

Das Schloß liegt sechs Meilen von Wien, zwei Meilen beinah östlich von Neustadt, an der Leitha, nächst Unter Eggendorf. Das Geschlecht, welches diesem Schlosse und der nahen Stadt den Namen gegeben zu haben scheint, ist längst erloschen. Es ist nach neuerer Art mit doppelten Gräben, Wällen und Mauern umgeben.

Die — weiland — Stadt Ebenfurt gewährte keinen schönen, aber einen seltsam ergreifenden Anblick. Sie war nur mit einer niedern, viereckigen Mauer umgeben, aber um diese waren doppelte Gräben herumgezogen. Die Kirche und ihre Thürme mit den byzantinisch geformten, eckigrunden Dächern, stammen aus keiner spätern Zeit, als der ersten Hälfte des zwölften Jahrhundertes. Die Burg mit zwei viereckigen Thürmen von ungleicher Höhe und Größe, soll von den Templern herstammen Ja die ganze Stadt wird eine Kommende der Templer genannt, und soll von ihnen erbaut und befestigt worden seyn.

Die Kirche zu St. Ulrich bewahrt eine Lanze, mit welcher der heilige Ulrich gegen die Hunnen gestritten und sie aus dieser Gegend verjagt haben soll. Ende May 1409 wurden hier die über die Vormundschaft Albrechs des Fünften entstandenen Unruhen durch die Vermittlung König Sigismunds von Ungarn beigelegt, und Herzog Ernst, von seinem Bruder Leupold

dem Sechsten als Mitvormund angenommen. Im Jahre 1495 verkaufte Kaiser Max der Erste die Herrschaft dem neuen Grafen von Machland und Hardeck.

Schloß Pelna in Böhmen.

Die Stadt gleiches Namens, zu welcher dieses Schloß gehört, liegt in Mähren, so hart an der Gränze, daß das daran liegende Schloß im böhmischen Lande steht.

Das Schloß zeigte ein Gemisch von alter und neuer Architektur. — Der Weg zum Schloßthore geht zwischen zwei niederen Wehrmauern hin. Die linke ist mit Zinnen besetzt. Innerhalb der äußeren Ecke der Mauer zur Rechten, stand ein großer viereckiger Thurm mit hohem steilem Satteldache und daran angebrachten Eckthürmchen. Die Fenster der obersten beiden Geschosse waren ziemlich breit, je drei auf einer Seite; die des ersten aber um die Hälfte schmäler. —

Das Gebäude, durch welches das Thor führte, hatte zwei Geschosse. Die Fenster des oberen waren durch Pilaster getrennt. Daran stieß, doch weit vorspringend, ein viel höheres Gebäude in Gestalt eines Gamma Γ mit der Oeffnung nach Innen, und paralell mit der Mauer, welche den Thorweg zur Linken einfaßt und an der längeren Seite mit einem großen Thore durchbrochen war. Zwischen Beiden *lag der* Schloßgarten.

Am Ende der Mauer und an der Ecke des erwähnten Flügels, ſtand in einem viereckigen Zwinger ein dünner runder Thurm. Die Mauer des Zwingers war etwas ſchräg geſtellt, und verband die Außenmauer mit dem Schloßflügel. Sie hatte Zinnen und Schießlöcher. Der Thurm erweiterte ſich unter dem Spitzdache kelchförmig. Die Mauer des Zwingers umſchloß nur drei Seiten, die vierte begränzte ein Haus, das neben dem beſchriebenen Flügel hingebaut war und daran ſtieß. Die Stockwerke des Flügels waren von ſehr ungleicher Höhe und die Fenſter der oberſten beiden groß und breit. Das Dach war mit hohen Zinnen eingefaßt, die Ecke mit einem halb in die Mauer geſchobenen runden Thurme geſchützt. Dach, Zinnen und Geſchoſſe waren am Thurme von gleicher Höhe mit dem Gebäude, in welchem er ſtand.

Noch befanden ſich im Inneren des Schloſſes mehrere einzelne Gebäude von ungleicher Höhe und Größe, ſeltſam und unregelmäßig gegen einander geſtellt. — Zwei derſelben ragten weit über alle Dächer der anderen Theile des Schloſſes hinaus. Zwiſchen dieſem erhob ſich ein runder ungedeckter Thurm mit glatten, nicht vorſtehenden Zinnen, ganz nackt und ſchmucklos, ſie noch überragend.

Die Wasserburg Pottendorf in Oesterreich unter der Enns.

Hinter Hochau und Winkendorf, zwischen Ebereichsdorf und Ebenfurth, von Wien südostwärts, liegt am Reißenbache die wohlgebaute Veste Pottendorf, in einem Weiher, der von genanntem Bache das Wasser empfängt. Sie gehört zu den ältesten im Lande, und wurde wahrscheinlich aus Römersteinen und auf Römerwerken erbaut.

Das gleichnamige Geschlecht ist so lange urkundlich bekannt, als die Babenberger in Oesterreich herrschten. Ein Rudolf von Pottendorf kömmt schon 1094, und Andere desselben Namens in Urkunden von den Jahren 1217, 1220 und 1248 vor. Der letztere soll der Bruder der schönen Brunhild gewesen seyn, von der ein Mährchen erzählt, daß ihr der Herzog Friedrich der Streitbare lange vergebens nachgetrachtet, und sie endlich bei einem, eigends dazu angestellten Bankette mit Gewalt zu seiner Lust gezwungen habe, worüber das Volk einen Aufruhr erhob, so daß sich der Herzog an einem Seile über die Stadtmauer hinunterlassen und in der Veste Starhemberg Rettung suchen mußte. Seitdem wich ihr Bruder nicht von seiner Seite und begleitete ihn als treuer Knappe in Fehde und Streit. Aber nicht in der Absicht, seinen Fürsten zu schützen, sondern um seiner Schwester Schmach blutig zu rächen. Als Friedrich in der Siegesschlacht an der Leitha mit dem Kaiser

ſtürzte, rannte ihm Rudolf von Pottendorf den Spieß in die Seite, und erwürgte ihn dann mit dem Zaume ſeines eigenen Roſſes. Andere laſſen dieſe That Brunhilden ſelber, die in Knappentracht gehüllt, ihrem Verführer gefolgt war, vollbringen; — ſo das Mährchen.

In der Niederlagsordnung Herzog Albrecht des Erſten von Habsburg, wird 1281 deſſen Landrath Chunrad von Pottendorf erwähnt. Er kommt mit ſeinen Brüdern Heinrich und Siboto in einer Urkunde des Stiftes Lilienfeld 1290 als Zeuge vor. Im Jahre 1409 ward Hartneid von Pottendorf Landmarſchall von Oeſterreich. Georg von Pottendorf war Erbſchenk von Oeſterreich, von Herzog Albrecht des Sechſten Partei und ſtarb 1486.

Die Veſte hatte, wie der ſie umgebende Weiher, eine runde Form. Die Wehrmauer war nicht hoch, mit Zinnen und Schießöffnungen verſehen und durch mehrere niedere, runde und eckige Thürme gedeckt. In der Mitte der Burg erhoben ſich drei quadratförmige, ganz aus Quadern erbaute, hohe Thürme, Römerthürme genannt; die älteſten Bauwerke dieſer Burg. In ſpäteren Jahren erhielten ſie hohe Dächer mit Streitthürmen an den Ecken. Dazwiſchen und herum lagen einzeln und verbunden, die zu verſchiedener Zeit hinzugefügten Burggebäude von ungleicher Höhe und Größe. Eine lange hölzerne Brücke führte an's Land. Das Burgthor war mit einer Aufziehbrücke verſehen.

Die sieben Schlöſſer in Siebenbürgen.

Der gewöhnlichſten Meinung zu Folge entſtanden jene, durch die in's Land berufenen Sachſen, und noch heutzutage führen dieſe ſieben rothe Schlöſſer auf goldenem Felde im Wappen. Eine altmagyariſche Sage, die älteſte, die auf uns gekommen, läßt ſie durch Árpád und ſeine Horden gründen, als er ſich zum Heereszuge nach Pannonien anſchickte. Dieſe Sage, ſowie die Eroberung des neuen Landes, in gereimte Verſe gebracht, iſt eines jener Heldenlieder, welche die alten Magyaren bei Gaſtmahlen abzuſingen pflegten.

Der unvergeßliche Daniel Cornides erhielt ſie von Georg Pray, dem Verfaſſer der berühmten Annalen der Hunnen und Ungarn. Niklas Revay, der es von Cornides erhielt, machte es zuerſt durch den Druck bekannt.

Mehr Gewicht erhält dieſe Sage durch ein Oelgemälde, welches Révay in Wien ſah und das die im Liede erzählte Begebenheit darſtellte, darunter nebſt einigen Reimen in magyariſcher Sprache, folgende Verſe ſtanden:

Suathe! cave munus, quod dat tibi calidus Hunnus:
Rem petit haud aequam, dum tibi donat equam
Sed frustra moneo Suathum, licitatur et Hunno
Depexa regnum nobile vendit equa
Hoc jam tristes lacrimae videte: Nepotes
Suathi majorem flecte perenne probum
Mulus equusque fuit, cui non fuit intellectus:
Qui vili regnum vendidit istud equa.

Die Sage selber lautet nach Anton von Gru-
er's Ueberſetzung, wie folgt:

Erinnern wir der Alten uns
Und ihres Zug's aus Scythien,
Der Altvordern der Ungarn
Und ihrer Tapferkeit.

Aus Scythien ſind ſie gezogen,
Um in dieß Land zu kommen.
Sie ließen ſich zuvor von Gott begleitet
In Siebenbürgen nieder.

Dort laſſen ſie ſich wohl geſchehen,
Errichten ſieben große Schaaren,
Erheben ſieben dann zu Führern,
Verſchaffen Jedem eine Burg.

Voll Eintracht ſtets in ihrem Unternehmen
Und mächtig in den Kämpfen,
Ward in dem Lande nie die Furcht gekannt;
Man wohnte dort in Sicherheit.

Viel Kräfte hatten ſie, wie Simſon,
Ein muthvoll Herz, dem Löwen gleich.
Verwüſtend zogen ſie umher,
Durch ihre Menge furchtbar.

Des Volkes Trefflichſter,
Der Árpád hieß,
Ward, weil er unter Allen,
Der Reichſte war, der höchſte Führer.

Die sieben Schlösser in Siebenbürgen.

Der gewöhnlichsten Meinung zu Folge entstanden jene, durch die in's Land berufenen Sachsen, und noch heutzutage führen diese sieben rothe Schlösser auf goldenem Felde im Wappen. Eine altmagyarische Sage, die älteste, die auf uns gekommen, läßt sie durch Árpád und seine Horden gründen, als er sich zum Heereszuge nach Pannonien anschickte. Diese Sage, sowie die Eroberung des neuen Landes, in gereimte Verse gebracht, ist eines jener Heldenlieder, welche die alten Magyaren bei Gastmahlen abzusingen pflegten.

Der unvergeßliche Daniel Cornides erhielt sie von Georg Pray, dem Verfasser der berühmten Annalen der Hunnen und Ungarn. Niklas Revay, der es von Cornides erhielt, machte es zuerst durch den Druck bekannt.

Mehr Gewicht erhält diese Sage durch ein Oelgemälde, welches Révay in Wien sah und das die im Liede erzählte Begebenheit darstellte, darunter nebst einigen Reimen in magyarischer Sprache, folgende Verse standen:

Suathe! cave munus, quod dat tibi calidus Hunnus:
Rem petit haud aequam, dum tibi donat equam
Sed frustra moneo Suathum, licitatur et Hunno
Depexa regnum nobile vendit equa
Hoc jam tristes lacrimae videte: Nepotes
Suathi majorem flecte perenne probum
Mulus equusque fuit, cui non fuit intellectus:
Qui vili regnum vendidit istud equa.

Die Sage selber lautet nach Anton von Gruber's Uebersetzung, wie folgt:

Erinnern wir der Alten uns
Und ihres Zug's aus Scythien,
Der Altvordern der Ungarn
Und ihrer Tapferkeit.

Aus Scythien sind sie gezogen,
Um in dieß Land zu kommen.
Sie ließen sich zuvor von Gott begleitet
In Siebenbürgen nieder.

Dort lassen sie sich wohl geschehen,
Errichten sieben große Schaaren,
Erheben sieben dann zu Führern,
Verschaffen Jedem eine Burg.

Voll Eintracht stets in ihrem Unternehmen
Und mächtig in den Kämpfen,
Ward in dem Lande nie die Furcht gekannt;
Man wohnte dort in Sicherheit.

Viel Kräfte hatten sie, wie Simson,
Ein muthvoll Herz, dem Löwen gleich.
Verwüstend zogen sie umher,
Durch ihre Menge furchtbar.

Des V[illegible]fflichster,
Der [illegible]
War[illegible]ter Allen,
De[illegible] der höchste Führer.

Als ſie vernahmen,
Die Donau habe gutes Waſſer,
Der Boden wäre gut,
Es gäbe nirgend einen beſſern:

Ward Einer als Geſandter
Schnell abgeſchickt, die Donau zu beſeh'n,
Um, wenn ſie was Gewiſſes wüßten,
Das Land zu überfallen.

Als an die Donau der Geſandte langte,
Betrachtet er den Boden und das Gras
Und koſtete das Donauwaſſer;
Nach ſeinem Urtheil war es gut.

Ein Polenherzog herrſcht' auf dieſem Boden,
Das ganze Land beſaß nur er;
Sein Wohnort war Vesprém,
Des Landes Volk ganz teutſch.

Es eilet der Geſandte nach Vesprém
Zu nähern ſich dem Herzoge,
Den er mit Ehrfurcht grüßt,
Und ſo wie ihm geboten, ſpricht:

Sie ſchicken mich, um Dich zu ſehen,
Zu gehen durch Dein ganzes Land,
Mich Deines Wohnorts zu erkundigen,
Und die Geſetze Deines Volkes zu lernen.

Darob erfreuet ſich der Herzog baß,
Bewirthet den Geſandten
Da ſo bereitwillig die Ungarn ſcheinen
Erklärt er Alles ſich für vortheilhaft.

Von dannen eilte der Geſandte,
Um eine Flaſche ſich herbeizuſchaffen,
Die er mit Donauwaſſer füllte;
Auch ſucht er etwas von dem Erdreich und dem Gras:

Trägt Alles fort nach Siebenbürgen,
Und leget es vor Árpád hin,
Der es mit Wohlgefallen ſah,
Und Alles gleich den Führern kund gethan.

Zu ihm verſammeln ſich die Führer,
Betrachten dort das Donauwaſſer,
Das Bischen Erdreich und das Gras,
Und ſitzen dann zu Rath.

Sie ſchicken einen weißen Zelter,
Mit goldnem Zaum und Sattel,
Hin zu dem Herzog durch Geſandte,
Die dieſer Worte ſich bedienen mußten:

»Dieß Roß verehren Jene dir,
Die aus dem Scythenlande gezogen,
Und bitten Dich um ein Stück Landes
Um hier ſich anzuſiedeln.«

Der Herzog hatte viel verloren
Daß er die Liſt nicht eingeſehen.
Aus Liebe zu dem ſchönen Zelter
Ward ihm das Reich entriſſen.

Vor Freude über das Geſchenk
Erhält zur Antwort der Geſandte:
»Den Ungarn will ich ſo viel Landes
Als ſie nur wünſchen, reichlich geben.«

Es ſind voll Freude die Geſandten,
Weil Alles ſie ſo glücklich ausgeführt;
Sie nehmen von dem Herzog Abſchied
Und gehen ſchnell nach Siebenbürgen ab.

Erzählt ward dort den Führern Alles,
Die dann im Rath beſchloſſen,
Daß, wie in jenes Land ſie kommen würden,
Sie mit dem Herzog kämpfen wollten.

Die Gottheit die ſie angebetet
Die riefen dreimal ſie beim Namen,
Von ihr, der hehren Gottheit nannten ſie
Die Stadt am Szamosufer.

Von ihnen blieb uns der Gebrauch,
Daß wenn wir einen Handel ſchließen,
Wir Deus Deus! rufen;
Uns zum Beweis, daß wir verkauften.

Gerüſtet ward nun Alles ſchnell,
Man hatte zu Geſandten drei erwählt
Und an den Herzog abgeſchickt.
Um ihn mit dieſen Worten anzureden:

»Bedenke, Herzog was du thuſt!
Verlaſſe bald dieß Land!
Da du den Ungarn es verkauft
So mußt du's ihnen jetzt ſchon überlaſſen.

Zum Herzog kommen die Geſandten
Sich nähernd ehrfurchtsvoll,
Und reden unerſchrocken,
Ihn ſo mit Árpáds Worten an:

Du gabst den Boden für ein weißes Roß,
Dein Gras für einen goldnen Zaum,
Für einen goldnen Sattel Donauwasser,
In einer Zeit, als dir dieß Alles nöthig war.

Der Herzog hörts, und lächelt anfangs,
Nicht achtend was man sprach:
Zuletzt nur sagt er zum Gesandten
Vom Zorne übermannet dieß:

„Wenn sie darum den schönen Zelter schickten,
So mögen sie ihn mit dem Schlägel tödten,
Den Sattel in die Donau werfen,
Den goldnen Zaum im Grase bergen.“

Zum Herzog sagten die Gesandten:
„Es muß ein solches deine Herrlichkeit nicht thuen;
Die Ungarn würden nicht gefährdet,
Vielmehr gewännen sie dabei.“

Die Hunde würden mit dem Roß gemästet,
Den Fischern blieb der Sattel,
Die Schnitter theilten unter sich den Zaum,
Viel Gutes würden diese von dir sprechen.

Als die Gesandten Abschied nahmen,
Ward bald der Herzog in die Furcht gejagt,
Dann sammelten sich Heereshaufen,
Und rückten an die Donau vor.

Es kam bald Árpád in das angenehme Land,
Die Ungarn zogen an die Donau,

Und drangen immer weiter,
Bis ſie vor Tétén *) kamen.

Sie hatten viele Waldungen erreichet,
Mit hundert Haufen fielen ſie herein,
Und kämpften mit dem Herzoge, geſchützt von Gott,
Sehr groß war ihr Gewinn.

Dort ſchlugen ſie den Herzog,
Daß er allein nur fliehen konnte
Und trieben ihn bis an die Donau;
Erreichen konnten ſie ihn nicht.

Nichts andres blieb ihm übrig,
Als daß er eilends in die Donau ſprang,
Um dort ſich nicht zu retten,
Vielmehr ſich dort zu bergen.

Es fühlte Árpád große Freude,
Da in die Hände ihm das Land gefallen.
Auf einem Berg den er beſtieg,
Sah er Stuhlweiſſenburg vor ſich.

Das Reich ward ihnen dort gegeben
Und Ungerland **) genannt,
Weil ſie den Teutſchen es entriſſen
Und durch die Waffen eigen machten.

*) Ein Dorf, welches noch heut zu Tage bei Ofen exiſtirt.
**) Weil die Teutſchen es ungern verließen.

Stadt und Schloß Pechlarn und die Harlungen Burg in Oesterreich unter der Enns.

Einen freundlichen Anblick gewährte Pechlarn, eine mittelmäßig gebaute, in Form eines römischen Lagers angelegte Stadt, mit ihren alten Befestigungs-Mauern und Thürmen. — Auf der Nordseite bespülte die Donau beinah ihre Mauern, auf den drei übrigen war sie mit einem Wassergraben umzogen. In der Mitte der Stadt erhob sich die uralte Pfarrkirche, welche gleichfalls mit einer befestigten Mauer umgeben war. An der nördlichen Mauer, welche an der westlichen und östlichen Ecke mit runden Thürmen befestigt war, überraschen die vielen Thore, welche alle in gleicher Richtung in die Stadt — oder in die an der Wehrmauer der Stadt gelegenen Häuser — führten, und ohne alle Befestigung in die Mauer gebrochen waren.

Gegen Osten traf man zwei Thore, jedes aus einem viereckigen, beträchtlich hohen Gebäude bestehend, wovon das südöstliche mit einem Dache versehen war und zur Burg führte.

Diese war ein unscheinbares viereckiges Gebäude, welches ganz das Ansehen eines gewöhnlichen Wohnhauses hatte, und weder mit Thürmen noch mit Mauern, Gräben oder sonst etwas befestigt war.

Gegen West und Süd standen zwei andere Thore, dem vorhingenannten ähnlich, nur breiter — Hinter der Stadt blickte gegen Osten das Schl

Zelking hervor, die Aussicht nach Westen begränzten Weingebirge, über die Stadt ragten bewachsene Waldberge. —

Gegenüber, am linken Donauufer, lag Alt-Pechlarn oder Klein-Pechlarn, das Stammhaus der Helden von Pechlarn und der Hauptort der gleichnamigen Mark Rüdiger von Pechlarn, dieser von den altteutschen Dichtern so hoch gepriesene Held, befreite diese Gegend vom Joche der Ungarn, welche seit ihrem Siege bei Theben Oesterreich unter der Enns in ihrer Gewalt hatten. Obgleich umringt von einem Feinde, der ihm an Macht und Zahl überlegen war, behauptete er doch beständig seine Unabhängigkeit. Er lebte zur Zeit Kaiser Heinrich I.

Andere machen ihn zu einem ungarischen Vasallen oder lassen ihn unter dem Schutze der magyarischen Herzoge stehen; Einige machen ihn gar zu einem Verräther seines Vaterlandes, oder zu einem Flüchtlinge, der bei den Ungarn Aufnahme und Schutz gefunden, und endlich so zu hohen Ehren gelangt ist. Aus demselben Geschlechte stammte auch der Bischof Pilgerin von Passau und letzter Erzbischof von Lorch ab, der unter den drei Ottonen lebte und von 970 bis 991 den Krummstab trug. —

Die Gegend am rechten Donauufer, in welcher Groß-Pechlarn stand, hieß noch im neunten Jahrhunderte — 831, als König Ludwig der Teutsche dem Bischofe Baturich von Regensburg dieses Gebiet schenkte — das Harlungenfeld, von den alten Harlungen (bei den Römern Heruli).

Diese Heruler, oder wie sie bei den Dichtern des Mittelalters heißen, Harlungen oder

Hegelingen, waren ein wandaliſch-germaniſcher Volksſtamm, welcher urſprünglich unfern, oder an der Oſtſee wohnte, von da in unbekannten Zeiten — lange vor unſerer Zeitrechnung — nach Scandinavien überſetzte, ſpäter, vor den Gothen, zurück nach Teutſchland kam, ſich in der Völkerwanderung zum Theile an die Hunnen ſchloß, denen ſie auch ſtets treu blieben. Nachmals ſtürzten ſie unter ihrem Könige Odacer — Odaker, romaniſirt Odoaker, gleichbedeutend mit Ottokar — gemeinſchaftlich mit anderen Wandalen, den Rugiern, Skirren und Turkilingern, das weſtrömiſche Kaiſerreich. Nach ihres Königs Ermordung aus Italien verdrängt, begab ſich ein Theil von ihnen in Dienſte der Kaiſer von Byzant, ein anderer zog heim an die Donau, wo ſie vorzüglich die beiden Donauufer oberhalb des cetiſchen Gebirges einnahmen, die Rugier wohnten um Wien; Beide alſo in Gegenden, welche ſie vor ihrer Fahrt nach Italien beſeſſen hatten. Die Skirren lagerten ſich zu beiden Seiten der noriſchen Alpen, die Turkilinger an den nordrhätiſchen. Hier behaupteten ſie ſich unabhängig vom Gothenkönige Dieterich unter ihrem eigenen Könige, bis Tato, der König der Longobarden, in Pannonien eindrang, mit Rudolf, dem letzten Herulerkönige in Krieg gerieth, und in einer Schlacht ihm den Sieg und das Leben raubte. — Anfangs waren die Könige freundſchaftlich gegen einander geſinnt, ein zufälliges, aber gräßliches Ereigniß ſtörte ihre Freundſchaft und brachte dem tollkühnen Rudolf den Untergang.

Er hatte ſeinen Bruder an Tato geſandt, ihr Bündniß völlig zu Stande zu bringen, und dieſer hatte den Auftrag glücklich vollbracht. Als er vom

Könige der Longobarden weg, und am Pallas der deſſen Tochter Rumetrud bewohnte, vorüb ging, wurde dieſe durch den Lärm aufmerkſam g macht, fragte um die Urſache deſſelben, und als ſolche erfahren hatte, ließ ſie den königlichen Geſan ten zu ſich bitten und zu einem Mahle laden.

Der Herulerfürſt nahm die Einladung sogle an, und begab ſich ungeſäumt in ihr gaſtliches Hau Als er aber arglos eintrat, konnte ſich die Toch Tato's nicht enthalten, über ſeine auffallend klei Statur (die Heruler waren ſonſt ihrer Geſt halber berühmt und gehörten in der Regel zu d größten der deutſchen Völker), einige ſpöttiſche Wor fallen zu laſſen, worüber ein allgemeines Gelächt ausbrach.

Der Schwerbeleidigte erwiederte den Hohn m einigen Worten, welche der Prinzeſſin die Gluth d Scham in's Geſicht trieben. Finſter verbarg die B ſchämte die Wuth, welche in ihrem boshaften He zen kochte, und zwang ſich das Anſehen ab, da Ganze als Scherz zu nehmen. Sie nöthigte ihr Gaſt zum Sitzen, wies ihm den Platz an ihrer Sei an und ſchien den Vorfall vergeſſen zu wollen, wäh rend ihre ſchwarze Seele blutige Rache brütete.

Das Fenſter hinter ſeinem Rücken war mit e nem Vorhange verdeckt, hinter dieſen ſtellte ſie zw aus ihrem Gefolge mit dem Befehle, ſobald ſie de Geſandten den Becher reichen und das verabrede Zeichen geben würde, ihn von hinten mit ihren ſcha fen Lanzen zu durchſtoßen. Der Befehl wurde b folgt, und als ſie ihm, den Becher reichend, zurief Miſche, durchſtachen die blutigen Handlanger d rachſüchtigen Jungfrau den arglos Speiſenden, un

lautlos fiel ihr Opfer, in ſeinem Blute gebadet, todt zurück.

Sein Gefolge entfernte ſich in höchſter Erbitterung, ihrem Könige die Schreckenszeitung bringend. Der halb ſinnlos vor Schmerz um den geliebten Bruder, ſchäumend über das frevelhaft gebrochene Gaſtrecht, ließ Augenblicks dem Tato abſagen. (Fehde verkünden.)

Der Streit machte den Longobarden König nicht verlegen und ſchleunig zog er mit ſeinem beſtahlten Heere heran. Rudolf führte ſeine nackten Heruler, die nach uralter Sitte (die Gemeinen mindeſtens) nur einen Eichenkranz um die Schläfe, nur eine Schürze um die Hüfte trugen (um, wie ein alter Schriftſteller ſagt, zu zeigen, wie wenig ihnen daran lag, wenn ihnen ein Feind ein Stück Fleiſch vom Leibe herunter feßte, oder ein Loch ſchlug, daß eine Kuh daraus ſaufen konnte!) vor das Lager hinaus, ſtellte ſie in Schlachtordnung, befahl ihnen tapfer zu fechten, und kehrte mit ſeiner Leibwache in's Lager zurück, nicht zweifelnd, daß ſie den Sieg über die Verächter der Gaſtfreundſchaft davon tragen würden.

Dort angelangt, ließ er einen Sclaven einen Baum beſteigen, um den Gang der Schlacht zu beobachten, mit der Drohung, ihn köpfen zu laſſen, wenn er es wagte zu berichten, daß ſeine Völker fliehen; Die Longobarden brachen wüthend ein, und an Zahl weit überlegen, bedrängten ſie ihren Feind nicht wenig, ſo tapferen Widerſtand ſie auch fanden. Der arg Verblendete ſaß indeß am Spielbrette, von ſicherem Siege träumend, und rief dem Knechte wiederholt zu: He! fechten meine Heruler? —

Ja, königlicher Herr, lautete alle Mahl
Antwort des Sclaven, der, obgleich er bald das
gentheil ſah, aus Furcht der angedrohten St
nicht wagte, die Wahrheit zu verkünden, bis ihn
Schmerz überwältigte, und er weinend in die W
ausbrach: »O wehe dir, armes Herul
Land! Welch' Schickſal ſteht dir bevor!
»He! fliehen etwa vielleicht meine He
ler?« rief aufſpringend der König. »Du haſt
geſagt, nicht ich,« erwiederte der Knecht. »S
hier deine Scharen zerſtreut, das ha
Heer in Stücke gehauen, der kle
Haufe nur iſt Dir noch übrig.«

Freilich warf ſich der Tollkühne nun mit M
deseile auf's Schlachtroß, eilte ſturmgeſchwind
ſeinem Gefolge auf's rauchende Blutfeld, ſein hi
opfertes Heer zu retten, die Schlacht wieder he
ſtellen. Aber umſonſt täuſchte er ſich mit neuer H
nung, vergebens focht er wie ein Raſender, t
Wunder der Tapferkeit. Er fiel, ſein ganzes H
mit ihm. Eine unglückliche Stunde raubte ihm S
Krone und Leben.

So bitter rächt ſich tollkühnes Selbſtvertra
auch bei gerechter Sache, ſo grauſam ſtraft das V
hängniß Uebermuth und blinden Glauben an
wandelbare Glück.

Doch ſchienen die Heruler und ihre Bund
genoſſen nach Abzug der Longobarden ihre U
abhängigkeit hergeſtellt, und ſich troß den Avar
und Slaven in den tiefen Wäldern und Gebirg
nebſt den keltiſchen Ureinwohnern erhalten zu hab
Später erſcheinen ſie mit dieſen verſchmolzen als
roler am Inn, als Steirer und M
Kärnthner an der Enns, Mur und am

mering, als Oesterreicher an der Donau und Erlaf. Zu ihnen gesellten sich die unter den Babenbergern und Traungauern eingewanderten Ost-Franken vom Main.

Das Andenken ihres Namens in Oesterreich erhielt die Harlungenburg an der großen Erlaf, welche schon 831 zur Zeit Kaiser Heinrich des Voglers verfallen war, und das Harlungenfeld zu beiden Seiten der Erlaf. Unfern dieser längst verschwundenen Burg war das Dorf Harlander, dessen Name eben daher stammt und von welchem im Mittelalter ein adeliges Geschlecht sich nannte. Ulrich von Harlander wird 1201 bei einer Schenkung an das Kloster Sanct Emeran als Zeuge angeführt, Dietmar von Harlander war im Jahre 1328 Pfarrer zu Dürrnitz.

Markt und Schloß Kappl in Kärnthen.

Kappl oder Koppl, im höchsten Schneegebirge gelegen, an einem Wasser, die Lepin genannt, ist zwischen schroffen Felsenmassen erbaut. Der Markt war einst stark befestigt, ist ein besuchter Wallfahrtsort, und hat drei Kirchen: zum heiligen Michael, zur heiligen Jungfrau Maria, und zur heiligen Anna.

Das Schloß lag am andern Ufer hoch auf dem Scheitel einer schräg und schroff hinausragenden Felsenklippe. Es war, wie nach dessen Lage leicht einzusehen, von geringem Umfange und ohne jene ge-

wöhnlichen Befeſtigungen, welche ihm ſeine Lage völlig entbehrlich machte. Uebrigens hatte es die Geſtalt eines ziemlich regelmäßigen Viereckes.

Den Markt bewahrte ein wohlbefeſtigter Paß, deſſen Vertheidigungswerke nun längſt in Trümmer liegen. Sie reichten einerſeits bis an die Lepin, andererſeits zogen ſie ſich längſt dem zackigen Felsrücken bergan. Der Weg zum Thore des Paſſes und nach dem Flecken, der bedeutend groß und landesfürſtlich war, wurde in den ſteinigen Felsboden gehauen, und durch zackige Klippen gebrochen.

Das Thor ſelbſt war dick, feſt, und mit Schießlöchern verſehen. Darneben ſtanden bis an den Rand des Waſſers drei oder vier ſchmale, zwei Stock hohe Thürme. Auf der entgegengeſetzten Seite erhob ſich die Thormauer zweimal ſtaffelförmig, ſtieg dann zu einem hohen viereckigen Thurme empor, dem ein kleinerer angebaut war. Darneben ſtand frei ein noch niederer, und ein dieſem gleicher dem nächſten, noch weit höherem breiten Thurme angebaut. Von dieſem lief die Mauer eine kurze Strecke gerade, und erhob ſich dann in vier Abſtufungen bis zum letzten Thurme, der hoch neben der hier ſenkrechten Felswand, freiſtehend am Abhange hingebaut war. Auch dieſer war im Gevierte angelegt. Alle dieſe Mauern und Thürme waren reichlich mit Schießſcharten verſehen, mittelſt welcher der Zugang zum Paſſe ſowohl vertheidigt als auch von der andern Seite dieſer Feſtungswerke, ein ſchon in das Innere des Marktes eingedrungener Feind mit Schüßen und Würfen angegriffen werden konnte. Das gegenüber gelegene Schloß vermochte wegen ſeiner noch höheren und noch minder zugängigen Lage, auf einer Klippe

ben himmelanstrebenden Felsen, beides noch nach-
ücklicher.

Der Anblick, welchen der Markt mit seinem
'estigten Passe gewährte, war unbeschreiblich schön
d eigen. Mitten das finstere Thor, links die schräg
lauflaufenden Mauern und Thürme; hinter diesen
e freundliche Markt mit seinen Häuserreihen und
rchen; rechts die zwischen Felsen daher rauschende
pin, jenseits das hochgelegene Felsschloß, zu bei-
n Seiten die gerade aufsteigenden, zackigen, wie
t versteinerten Wellen bedeckten Felsen!

urg und Markt Kirchschlag in Oester-
reich unter der Enns.

Das Bergschloß Kirchschlag, mit dem gleich-
migen Markte an der Zeber, war einst eine der
kesten, gewaltigsten Burgen im Lande, und nicht
wahrscheinlich auch eine der ältesten. Stammburg
d Sitz eines altadeligen Geschlechtes, nahm sie
den Schicksalen des Landes, besonders in den
riegen mit den Ungarn, Jahrhunderte lang thä-
en Antheil.

Der Berg, welcher Schloß Kirchschlag trägt,
nnt sich nahe am Gipfel in zwei Spitzen. Die
erragende, steiler zulaufende läßt oben kaum so
l Raum, das ein großer viereckiger Wartthurm
r konnte errichtet werden, zu dem Stufen hinan

gebrochen waren. Vielleicht war dieser der älteste Bau zu Kirchschlag, und die daneben gelegene Burg dankt ihm ihr Entstehen.

Diese bestand aus fünf einzelnen Wohnhäusern verschiedener Größe, und wie es scheint, auch zu verschiedenen Zeiten erbaut. Ihre Höhe war sehr ansehnlich. Um diese Gebäude war am Rande des Bergscheitels eine feste Wehrmauer herum geführt. Sie hatte viele Schießlöcher, eingeschnittene Zinnen, und war mit vielen vier-, sechs- und achteckigen Thürmen befestiget, die sämmtlich ohne von Außen sichtbares Dach waren, und die Mauer ein weniges überragend, gleichfalls eingeschnittene Zinnen hatten. Ueber die Schlucht zwischen beiden Bergen führte eine Holzbrücke nach dem nahen Wartthurme.

Am Fuße des Berges, an dem kleinen Gewässer die Zeber (einst Sabaria) genannt, lag der wohlbefestigte Markt. Eine Brücke führte über das Flüßchen nach dem mittleren oder Hauptthore. Dieses bestand in einem hohen, länglich viereckigen Thurme, und war mit einer hohen Mauer umgeben, welche einen runden Zwinger bildete. Rechts vom Thore hatte die Ringmauer des Marktes auf halber Länge eine dreifache runde Erhöhung, an der Ecke einen Thurm mit Zinnen gekrönt, doch ohne Dach. An der linken Ecke lag ein anderer viereckiger Thurm mit spitzigem Dache.

Von beiden Thürmen waren Mauern den Berg hinauf, nach dem Schlosse zu, gezogen, und vereinten sich oben mit den großen Eckthürmen. Jede dieser Mauern zählte drei länglich vierckige Thürme, die meistens mit hohen Spitzdächern versehen waren. Durch den untersten der Mauer zur Linken führte ein Thor.

Oberhalb des unterſten zur Rechten ſtand auf dem Bergesrücken die alte Burgkirche oder Kapelle.

Der Weg von dem Schloſſe herab theilt ſich unweit des Thores zweifach, ſchlängelt ſich rechts nach der Kirche und von da abwärts, und führt links ziemlich gerade nach dem Flecken hinunter.

Das uralte, mächtige Geſchlecht der Puchheime ſaß einſt hier. Von einem dieſer bewahrt die Sage, ähnlich der von Roſenbühl in Steiermark, ein ſchauerliches Denkmal jener harten eiſernen Zeit.

Mit Barbaroſſas Heeren vereinte Herr Puchheim ſeine Banner, und zog mit, das Grab des Erlöſers erobern zu helfen. Er ließ im Vaterlande reiches Beſitzthum und eine blühend ſchöne Gemalin zurück, der Treue ſeiner Vögte und ihrer Tugend vertrauend. — Jahre floſſen hin, und noch kehrte er nicht zurück nach den heimatlichen Gauen. Schaaren von Kreuzfahrern zogen heim ins Vaterland, aber kein Puchheim unter ihnen.

Traurig und einſam ſchmachtete ſeine feurige junge Gemalin in der öden Burg ſeiner Ankunft entgegen. Da durchlief den Gau ein Gerücht, Herr Puchheim ſchlafe im heiligen Lande, die Säbel der Saracenen haben ihm die Märtererkrone geflochten. Die Heimkehrenden beſtätigten es. Der wollte ihn im Getümmel mitten in Feindeshaufen vom Roſſe ſtürzen, ein Anderer, ihn unter den Streichen der Ungläubigen haben erliegen ſehen. Die Nachricht fand allgemeinen Glauben, und endlich auch bei des Puchheimers Hausfrau.

Aber er war nicht todt, und bereits auf dem Wege nach der geliebten lang entbehrten Heimath. Er hatte männlich und ſiegreich gefochten, grauſe

Abenteuer, die drohendsten Gefahren bestanden. Nun hoffte er auszuruhen von seinen Thaten, in den weichen Armen seiner schönen jugendlichen Gemahlin, an deren Tugend er keinen Zweifel wagte, an ihrem Busen alle Drangsalen und Mißgeschicke zu vergessen, und nun, nach vollbrachtem Gelübde, nur sich zu leben. Als er den heimathlichen Gauen näher und näher kam, hob er sich oft in den Steigbügeln und schaute sehnsüchtig, ob er nicht bald die zackigen Zinnen der väterlichen Burg zwischen blauen Bergen durchschimmern sähe.

Ein Eilbothe jagte ihm voran, der harrenden Gebieterin die nahe Ankunft des Gemahls zu berichten, den Gottes Hand wunderbar aus allen Gefahren und Abenteuern siegreich und unverletzt nach dem heimathlichen Boden führte.

Wie ein Donnerschlag traf ihr Ohr dieser Bericht! Ihren Gemahl längst als todt beweinend, hatte sie auf die falsche Mähre seines Todes den Anträgen eines Edelherrn der nahen Steiermark Gehör gegeben, und war von seinem Dringen und ihrem heißwallenden Blute besiegt, lange der Liebe entbehrend, längst nach einem gleichgestimmten Herzen sich sehnend, sein geworden.

Ihr Verführer war nicht auf Kirchschlag, als Herr Puchheim dort ankam, sondern gen Neuenstadt und Pütten gezogen. Sie legte ein Trauerkleid an, barg die reichen Locken unter dem langen schwarzen Schleier und so warf sie sich dem beleidigten Gatten bei seinem Eintritte zu Füßen, offen bekennend, wie sie, ihn längst im Grabe wähnend, übereilt ein Verbrechen begangen, das sie ihn zu verzeihen beschwor.

Ungerührt vernahm Herr Puchheimer das Flehen des schönen Weibes, und vergab nicht! — Wie hatte er der Stunde seiner Heimkunft mit Sehnsucht und Hoffnung entgegen geschaut und nun bot sie ihm solche Nachricht zum Empfange! —

Seiner Sinne kaum mächtig, starrte er betäubt vor sich hin. Dann befahl er die Buhlerin in einen eisernen Käfig zu schließen, und den, an starken Eisenklammern und Stangen befestigt, zu einem Fenster des Rittersaales hinauszuhängen. Er suchte den Verführer auf.

Bald traf er diesen unweit Neustadt im Fahrawalde, und ergrimmt bot er ihm Kampf auf Tod und Leben. Vom Schalle ihrer zusammenklirrenden Waffen widerhallte der Wald. Pfeilschnell wechselten Hiebe und Stiche, aber in dem ein Arm dem Feinde Tod und Verderben zuschleuderte, warf der andere des Gegners Ausfälle zurück. Nach langem fruchtlosen Kampfe schwangen sich die Streitenden vom schäumenden Rosse und begannen zu Fuß von Neuem das Gefecht. Puchheim von des Gegners Stahl tief durchdrungen, hatte noch Kraft genug, seinen Gegner zu Boden zu ringen, ihm das Schwert zu entwinden, und ihn mit dem Zaume seines eigenen Rosses zu erwürgen. Puchheimer überlebte seinen Sieg nicht lange, er siechte an der empfangenen Wunde und starb kläglich.

Der Käfig blieb Jahrhunderte lang an seiner Stelle. Erst in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges kam er von seiner Stelle, welche noch in unseren Tagen durch mehrere noch übrige Klammern und Stangen, die in der Mauer eingelassen waren, vollkommen kenntlich ist.

Kirchſchlag, deſſen Befeſtigungen ſich damals noch in vollkommenem Zuſtande ſich befanden, at in der letzten ungariſchen Empörung, den hierr gekommenen Mißvergnügtrn ſtandhaft und glücklich Widerſtand.

Ein furchtbarer Wolkenbruch verheerte am 2ten Auguſt des Jahres 1712 den Ort, tödtete Menſchen und Vieh, verwüſtete die Häuſer, und legte die ſtarke Wehrmauer völlig zu Boden.

Das alte Bergſchloß Sct. Jörgenberg in Krain.

Dieſes alte Bergſchloß, welches ſchon ſeit faſt dreihundert Jahren in Einſamkeit trauert, gehörte zu den älteſten im Lande, und lag an einer Stelle, welche hinreichend wäre, ihm den Vorzug vor vielen anderen zu ertheilen. Der Hügel, auf welchem di Burg ſich einſt erhob, iſt nicht ſteil, und zum Theil bewachſen, ähnliche Hügel, Weingebirge und Korn felder begränzen nach allen Seiten die Ausſicht, ur zeugen für die ungemeine Fruchtbarkeit der Gegen

Das Schloß war ungemein feſt und beſtd aus viereckigen thurmartigen, allenthalben zuſamm hängenden Steinmaſſen. Den Hauptheil machte drei Stockwerke hoher, breiter, viereckiger Thu der ſeitwärts eingeſchnittene Zinnen hatte. An Vorderſeite desſelben waren die kleinen, Schießlöd ähnlichen Fenſter ſo vertheilt, daß im dritten und ſten Geſchoſſe je zwei und im erſten und Unt

ſchoſſe je ein Fenſter angebracht waren, ſo daß ſie ſämmtlich die Figur des ſogenannten Krähenfußes bildeten. Seitwärts hatten nur das dritte und erſte Geſchoß je zwei regellos angebrachte Fenſterchen, an die vierte, der Vorderſeite entgegengeſetzten Seite, war durch ein davon gelehntes, ſchmäleres und niedrigeres Gebäude bedeckt. Dieſes hatte nur oben ein Paar Fenſter oder Schießſcharten, was hier ſchwer zu unterſcheiden iſt. Auf dieſes folgte ein höheres, thurmähnliches, und dieſem wieder ein kleineres Gebäude. Seitwärts erblickte man noch mehrere kleinere Bauten.

Einen Büchſenſchuß davon, auf einem ſanft anſchwebenden Hügel, lag die Kirche des heiligen Georg, welche dem Schloſſe den Namen gegeben zu haben ſcheint. Sie war von unbeträchtlicher Größe und ſehr alt. Der ſeitwärts daran ſtehende Thurm hatte auch ohne das hohe pyramidaliſche Spitzdach die doppelte Höhe der Kirche, und mit dieſem die dreifache. Er war viereckig und unter der Hälfte ſeiner Höhe eingezogen, ſo daß er rundum gleichſam einen Staffel bildete, auf welchem der obere Theil, der ein ſchmäleres Prisma bildete, ſich erhob.

Auf demſelben Hügel lagen, zwiſchen dieſer Kirche und dem Schloſſe, zwei andere Kirchen, und um dieſelben viele Häuſer, von welchen man aber ſchon vor anderthalb Jahrhunderten nur die Trümmer fand.

Am Schloſſe fand eine Geſellſchaft, welche deren Ruinen beſah, einige Knochen und einen Todtenkopf, den nahm ein junger Fant und ſagte: »Ich möchte wiſſen, wie der Schädel klingt, wenn er den Berg hinunter kollert.« Alle warnten den Leichtſinnigen und ſuchten ihn von dem muthwilligen Frevel

abzubringen. Er aber kehrte ſich nicht dara
ſchleuderte den Kopf bergab, und — weh! weh!
klang es, wie er holpernd hinab ſprang. Alle
ein Grauſen, den Frevler ſelbſt wandelte eine
macht an. Nie mehr trieb er ſolcherlei Spiel
mals kam ihm dieſer Ruf des Knochenſchädel
dem Sinne. — Daß hier die erhitzte Einbild
kraft das meiſte wirkte, und der hohle Schäd
die Steine anprallend leicht ein ſonderbares
von ſich gab, iſt ohne Erinnerung leicht einzuſe

Die Burg liegt zehn Stunden von La
entfernt. Die Beſitzer, die Herrn von Golle
ließen Sct. Jörgenburg und bezogen d
eine Viertelſtunde davon bequemer gelegene
Gollenhof. Von ihnen gelangte es an di
ren von Gallenberg. Johann Fran
Gallenberg gab es 1687 ſeinem Sohne
niel von Gallenberg.

Schloß und Stadt Waidhofen a
Ips in Oeſterreich unter der En

Waidhofen an der Ips gemeinhin —
es zu Zeit, als das Land ob der Enns n
Baiern gehörte, an der baieriſchen Gränze l
bairiſch Waidhofen genannt, wird in N
und Weſten vom Worſtbache, gegen Oſten abe
der Ips umfloſſen. Sie war zu allen Zeiten
obere und untere Stadt getheilt. Sie wa

Mauern und Wassergräben befestigt und seit dem Ende des vierzehnten Jahrhundertes ein haltbarer Ort. —

Sie bildete ein verschobenes irreguläres Viereck, ohne scharfe Ecken. In der obern Stadt aber, jenseits des Wassergrabens und Baches, an dessen Mündung lag das alte Schloß Waidhofen, welches Bischof Perchthold von Freising im Jahre 1381 zugleich mit der Pfarrkirche angelegt hatte. Von dem Schlosse führte ein Weg durch das Thor über die Brücke des Baches in die Stadt, ein noch dabei gelegener über die Schloßmauer, und eine fliegende Brücke unmittelbar nach dem nah gelegenen Pfarrhofe.

Am auffallendsten bemerkbar war der viereckige neun Stock hohe Wartthurm, mit seinem doppelten Dache und dem Sturmgange im achten Stockwerke, — der das Schloß um die Hälfte überragte. Das Hauptgebäude der Burg an der Ips, zählte vier Geschosse, und hatte an der einen Ecke einen runden, in der Wehrmauer steckenden Thurm mit derselben von gleicher Höhe, an der andern einen viereckigen Thurm und mehrere Strebepfeiler. An der Stadtseite zog sich zu beiden Seiten des Thores, eine lange hohe Mauer hin, die am nördlichen Ende mit einem unbeträchtlich hohen, runden Zinnenthurme gedeckt war. Nah an diesem Thurme und an der Wehrmauer des Schlosses lagen einige kleine Gebäude.

In der untern Stadt, nah am alten Rathhause, welches aus einem thurmartigen Gebäude von zwei Geschossen, und einzelnen damit verbundenen Häusern bestand, lag der alte sechs Stockwerke hohe Stadtthurm mit Streitthürmchen an den

Ecken und einer Uhr. — Dergleichen Thürme hatte im Mittelalter jede Stadt den ihrigen; sie dienten ihnen zu demselben Zwecke wie den Burgen der Wartthurm, und lagen meistens auf oder am Marktplatze.

Noch befanden sich an der Mauer gegen die Yps — in Osten — zwei ungedeckte und ein gedeckter viereckiger Thurm neben dem Thore, das den Weg am Ufer der Yps schirmte, ein runder Thurm mit einem hohen Spitzdache, am nahen Yps Thor ein hoher viereckiger Thurm, mit einer Uhr. — Rechts weiter oben zur linken vom Spital-Thore, standen zwei kleine viereckige gedeckte Thürme. Am Ende der Stadt — gen Westen — lag auf einem freien Platze, das Spital mit einer runden Mauer umgeben. Von da führte das Spital-Thor durch einen hohen Thurm, nebst zwei andern Thoren, deren eines gleichfalls durch einen Thurm gebrochen war, über den Wassergraben ins Freie und ein viertes, auch ein Thurmthor — in die innere Stadt. Rechts davon lagen — in einiger Entfernung — zwei runde Thürme mit Spitzdächern, und nach diesen das kleine Thor — das sogenannte Dürl — welches zu beiden Seiten mit Thürmen befestigt war.

Das letzte Stadtthor war gegen das Schloß zu gelegen und deßhalb Schloßthor genannt, an einem Graben gelegen, der innerhalb der Wehrmauer mit dem Bache gleichlaufend gezogen war, mit einer Brücke über den Graben und den Bach. Es bestand in einem sehr festen, hohen viereckigen Thurme.

Die alte Pfarrkirche, welche zu gleicher Zeit mit dem Schlosse erbaut wurde, war mit dem gröss-

ten Theile der oberen Stadt mit Zwingmauern umgeben. Vom Ypsthore, führte eine Brücke nach dem Markt Zell.

Konrad von Beilstein, der von 1180 bis ins Jahr 1220 mit dem Bischofe Otto den Zweiten von Freising im Streite lag, bemächtigte sich des Schlosses zu Waidhofen und Konradsheim. Zwar entschied Kaiser Heinrich der Sechste zu Gunsten Ottos, aber nach seinem 1197 erfolgten Tode, nahm der Sohn Konrads, Friederich von Beilstein Waidhofen und Konradsheim von Neuem ein, und als ein Haus mit seinem Brudersohne 1216 ausstarb, setzte der Erbe der beilsteinischen Güter, Friedesrich von Morn, die Gewaltthätigkeiten fort, da nahm Otto im Jahre 1218 seine Zuflucht zum Herzog Leupold den Ruhmvollen von Oesterreich-Babenberg, welcher dahin entschied, daß der Graf von Morn die streitigen Güter abtreten, und zur Entschädigung dafür vom Bischofe ein anderes Schloß erhalten sollte. Nach dem bald darauf erfolgten unbeerbten Tode Friedrichs von Morn, brachte der Bischof auch dieses wieder an sich.

Die nachmahligen Irrungen die im vierzehnten Jahrhunderte dieser Güter wegen mit den Landesfürsten von Oesterreich entstanden, wurden im Jahre 1360 ein für alle Mahl abgethan und zur Genüge des Stiftes entschieden. Leupold der Stolze oder Prächtige und Albrecht mit dem Zopfe von Oesterreich-Habsburg traten dem Bischofe Paulo — einst Bischof von Gurk — die Herrschaften Waidhofen, Randeck und Ulmerfeld auf alle Zeiten ab.

Ecken und einer Uhr. — Dergleichen Thürme hatte im Mittelalter jede Stadt den ihrigen; sie dienten ihnen zu demselben Zwecke wie den Burgen der Wartthurm, und lagen meistens auf oder am Marktplatze.

Noch befanden sich an der Mauer gegen die Ybs — in Osten — zwei ungedeckte und ein gedeckter viereckiger Thurm neben dem Thore, das den Weg am Ufer der Ybs schirmte, ein runder Thurm mit einem hohen Spitzdache, am nahen Ybs Thor ein hoher viereckiger Thurm, mit einer Uhr. — Rechts weiter oben zur linken vom Spital-Thore, standen zwei kleine viereckige gedeckte Thürme. Am Ende der Stadt — gen Westen — lag auf einem freien Platze, das Spital mit einer runden Mauer umgeben. Von da führte das Spital-Thor durch einen hohen Thurm, nebst zwei andern Thoren, deren eines gleichfalls durch einen Thurm gebrochen war, über den Wassergraben ins Freie und ein viertes, auch ein Thurmthor — in die innere Stadt. Rechts davon lagen — in einiger Entfernung — zwei runde Thürme mit Spitzdächern, und nach diesen das kleine Thor — das sogenannte Dürl — welches zu beiden Seiten mit Thürmen befestigt war.

Das letzte Stadtthor war gegen das Schloß zu gelegen und deßhalb Schloßthor genannt, an einem Graben gelegen, der innerhalb der Wehrmauer mit dem Bache gleichlaufend gezogen war, mit einer Brücke über den Graben und den Bach. Es bestand in einem sehr festen, hohen viereckigen Thurme.

Die alte Pfarrkirche, welche zu gleicher Zeit mit dem Schlosse erbaut wurde, war mit dem gröss-

ten Theile der oberen Stadt mit Zwingmauern umgeben. Vom Ypsthore, führte eine Brücke nach dem Markt Zell.

Konrad von Beilstein, der von 1180 bis ins Jahr 1220 mit dem Bischofe Otto den Zweiten von Freising im Streite lag, bemächtigte sich des Schlosses zu Waidhofen und Konradsheim. Zwar entschied Kaiser Heinrich der Sechste zu Gunsten Ottos, aber nach seinem 1197 erfolgten Tode, nahm der Sohn Konrads, Friederich von Beilstein Waidhofen und Konradsheim von Neuem ein, und als ein Haus mit seinem Brudersſohne 1216 ausstarb, setzte der Erbe der beilsteinischen Güter, Friedesrich von Morn, die Gewaltthätigkeiten fort, da nahm Otto im Jahre 1218 seine Zuflucht zum Herzog Leupold den Ruhmvollen von Oesterreich-Babenberg, welcher dahin entschied, daß der Graf von Morn die streitigen Güter abtreten, und zur Entschädigung dafür vom Bischofe ein anderes Schloß erhalten sollte. Nach dem bald darauf erfolgten unbeerbten Tode Friedrichs von Morn, brachte der Bischof auch dieses wieder an sich.

Die nachmahligen Irrungen die im vierzehnten Jahrhunderte dieser Güter wegen mit den Landesfürsten von Oesterreich entstanden, wurden im Jahre 1360 ein für alle Mahl abgethan und zur Genüge des Stiftes entschieden. Leupold der Stolze oder Prächtige und Albrecht mit dem Zopfe von Oesterreich-Habsburg traten dem Bischofe Paulo — einst Bischof von Gurk — die Herrschaften Waidhofen, Randeck und Ulmerfeld auf alle Zeiten ab.

Unfern der Stadt liegt die sogenannte schwarze oder Türkenwiese, wo im Jahre 1529 der Pfalzgraf Friederich eine Streifparthie der Türken, die bis hieher vorgedrungen war, bis auf den letzten Mann niederhieb.

Schloß Wildenstein bei Ischel in Oesterreich ob der Enns.

Ischel, zu beiden Seiten des Traunflusses, der hier zwischen waldigen Bergrücken und hohen Felsenmassen sich durchwindet, schaut freundlich dem Besuchenden entgegen. Auf einen der nahen Felsen liegt das Schloß Wildenstein, dessen Name so ziemlich die Lage desselben bezeichnet.

Das Schloß war einst außerordentlich fest. Mehrere einzelne, neben und übereinandergethürmte Steinmassen, verschiedener Höhe, im Gevierte erbaut, und durch Mauern zu einem Ganzen verbunden, bildeten dasselbe.

Schloß Lizlberg im Attersee in Oesterreich ob der Enns.

Im Attersee und durch eine lange Brücke mit dem Lande verbunden [illegible] kleine Wasser-

burg Lizlberg. Die Brücke ist unweit des Schlosses durch einen Wachtthurm gedeckt. Das Schloß selbst ist mit einem viereckigen Brückenthurme, links mit einem kleinen gedeckten Thurme befestigt, und auf der entgegenstehenden Seite, mit einer niedern Mauer umgeben, in welche Schießscharten geschnitten sind, und durch welche ein Thor nach dem See führt, durch welches sich der Besitzer, wenn er in Gefahr war, heimlich retten konnte. Das Schloß selbst ist ein unansehentliches Gebäude von zwei Stockwerken

Die Burg Raiz in Mähren.

Nordwärts von Brünn erhebt sich ein waldiges Gebirge, das westlich die böhmische Gränze durchwindet, und immer aufwärts gegen Mährens Nordspitze laufend, sich an die schlesischen Sudeten schließt.

Dieser schmale Landstrich, im Norden vom altstädter Schneeberg, im Süden vom wrauauer- und tischnowitzer Gebirge begränzt, ist dennoch in mancher natürlichen und geschichtlichen Hinsicht bedeutender als jeder andere eben so große Theil des übrigen Mährens.

Die Alpe Goldsteins, der Ursprung der March, das Schwefelbad zu Ullersdorf, der Altvater, die romantischen Thäler der Teß und March, der Bergsee bei Reichenau, so wie der Lepidolitfelsen bei Rozinka, die wilde Gegend bei Pernstein, der ungeheure Erdfall Ma-

zocha, die großen Kalkhöhlen, und die romantischen Thäler von Slaup und Adamsthal, wiegen die Naturschönheiten des übrigen Mährens bei weitem auf.

Dieß trauliche Bergländchen, südlich von Slowacken, nördlich von böhmischen Horaken und Abkömmlingen schwäbischer und sächsischer Einwanderer bewohnt, ist mit zahllosen Schlössern wie bedeckt, von denen manche noch gewaltige Trümmer, aber auch keine Spur mehr von einer urkundlichen oder geschichtlichen Nachricht übrig hat, wie die Ruinen von Czertuchradeck, die Ruinen des Altvaters, der Tempelhof bei Molletin, und die Burgruinen am böhmischen Gränzberg Mirand bei Reichenau.

Es ist die Wiege von Mährens vornehmstem Adel — der Kuhnstädte, Pernsteine, Lobkowitze, Borkowitze, Daubrabitze, Holmsteine, der Zwol- und Zymburge.

Auf der sanften Abdachung eines Berges, in der schönsten Gegend Mährens liegt die Burg Raiz. Die Vorderseite derselben gewährt eine ziemlich schöne Ansicht. — Gegen das wranauer, pernsteiner und boskowitzer Gebirge, in der Tiefe ist das freundliche Zwittathal, liegen Daubrawitz, Raiz, Gestrzby, Swegslau, Sbegschon, unten Lotha und Blansko, einzelne Gruppen bildend.

Aus dem blauen Hintergrunde blickt hell und freundlich die alte Tempelburg Czernahora hervor, die dem Ganzen ein romantisches Ansehen gibt. — Einst waren zwei Herrenschlösser zu Raitz, von denen eines, das noch bestehende, gewesen seyn mag. Das andere lag auf einem nahen Hügel, gegen

Daubrabitz hin, der noch bis auf den heutigen Tag Hradisko — das heißt kleine Burg — genannt wird, und durch viele verkalkte Conchylien merkwürdig ist, gelegen haben. Im Jahre 1756 brannte das noch bestehende Schloß ab, und ward 1763 in den jetzigen Zustand versetzt.

Die Bewohner um Raitz sind ein ärmliches Völkchen von Horaken, und nähren sich durch mühsame Arbeit. Sie graben und schmelzen Eisen, brennen Kohlen und schlagen Holz. Wölfe, Bären und Raubvögel horsten hier.

Bei Jedanz gräbt man römische Münzen, zu Czernahora, und zwischen der Lige und Duppe finden sich sogar Mumien, von denen räthselhaft ist, welchem Volke sie einst angehörten. Wahrscheinlich Morgenländern, und am wahrscheinlichsten Phöniciern, welche ihren Handel bis an die Ostsee trieben. Ob die früheren Bewohner Pannonier, Osier, thracische oder germanische Völker waren? ist schwer zu entscheiden.

An romantischen Sagen ist die Gegend reich. Wo jetzt Njenazitz steht, soll einst eine große Stadt gestanden haben, was man auch von dem Budkowanerteiche bei Jedlowitz erzählt, wo man noch an gewissen Tagen ein unterirdisches Geläute vernimmt. Hridisko, nicht weit von der Gränze dieses Gebiethes, soll auch eine große, feste Stadt gewesen seyn, die von einer geschwätzigen alten Frau an die Fremden verrathen wurde, wie noch in Volksliedern gesungen wird.

In den Punkathälern, erzählen die Landleute, wandeln kleine Weiber mit fliegenden Haaren herum, und wo mehre Mägde zusammen sitzen und spinnen, da kommen sie oft hin, setzen sich zu den für sie

bereit gehaltenen Rocken, und spinnen mit, wodurch sich das Garn Aller wundersam mehrt. Oft hören die Mägde bei offnem Fenster das eilige Aechzen dieser kleinen Frauen. Ruft nun eine: Husch! husch! zum Fenster hinaus, so fliegt gleich ein blutiger Kopf oder Fuß herein, mit dem gräßlichen Bescheide: Ihr habt zur Jagd geholfen, helft nun auch verzehren. Der böse Feind ists, der diese freundlichen Undinge so schrecklich verfolgt. Oft gräbt der Landmann beim ackern einen blutigen Körper aus, der ihm aber unter den Händen verschwindet. Wenn in der Gegend von Slaup eine Wöchnerin stirbt, so legt man einen Schwamm, ein Gefäß mit Wasser, und Linnen zu dem Kinde, damit die Wöchnerin, die allnächtlich ihr Kind besucht und stillt, es auch baden kann.

Der oben erwähnte Abgrund Macocha ist eine der merkwürdigsten unterirdischen Höhlen Mährens. Die obere Oeffnung ist 53 Klafter lang, und 35 Klafter breit. Die Tiefe beträgt 162 Klafter lang — also um 22 Klafter mehr, als die doppelte Höhe des Stephanthurmes zu Wien. — Die Wände der Schlucht werden von vielen eckig hervorragenden Felsstücken gebildet, und daß diese locker sind, macht das Befahren der Kluft um Vieles gefährlicher. Der Boden unten ist sehr uneben, mit vielerley Gräsern bewachsen, von einem, aus mehreren Quellen entstandenen Bache durchflossen, der eine Stunde weit unter der Erde fortläuft, dann zu Tage kommt, Punka heißt, und in die Zwitta fällt — ist von Fischottern, Fröschen, Eulen, Schnecken, und mannigfachen andern Insecten bewohnt. Den Namen Macocha — Stiefmutter — erhielt sie, weil eine Frau ihren kleinen Stiefsohn in diesen Abgrund [illegible]

derte, durch einen lauernden Jäger aber verrathen, und vom ergrimmten Landvolke selbst in den Schlund gestürzt wurde.

Vor Zeiten wurde ein berüchtigter Räuber Obefflik genannt, eingebracht. Er hatte sich unter der Bedingung ergeben, daß man ihm zuschwor, sein Blut zu schonen. Er wurde zum Hungertode verurtheilt, und mit einem einzigen Brote und Kruge Wassers in diese Kluft hinab gelassen. In verzweiflungsvollem Hinbrüten schlichen ihm die Stunden des ersten Tages in diesem Höllenschlunde vorüber. Da erweckte ihn in der Dämmerung ein seltsames Rauschen aus seinem starren Sinnen. Aufblickend sah er einen geflügelten Drachen in immer engern Kreisen, mit immer matterem Fluge herabschweben. Grauen und Entsetzen faßten das sonst unerschütterliche Herz des Räubers, er floh, und verkroch sich unter den Steinen. Aber von Todesangst getrieben, warf er sein Messer, das man ihm gelassen, mit der Kraft der Verzweiflung dem Unthiere in die unbeschuppte Weiche. Ein Blutstrom drang hervor, doch schleppte sich das Ungeheuer fort, kroch zu einem Steine, leckte daran, das Blut stockte sogleich, und die Wunde heilte von selber. Nun ruhte der Drache, aber gegen Morgen schwebte er erst langsam, dann, je höher er kam, immer schneller den Abgrund hinauf, und flog nach Beute fort. Da reute es den Räuber, daß er es nicht gewagt, sich auf den schuppigen Rücken des Lindwurmes zu schwingen, und wenn er mit ihm aus der Höhle flog, sich vielleicht zu retten.

Abends kam der Drache zur selben Stunde wieder, pflegte der Ruhe und flog dann fort. Obefflik konnte sein Grauen nicht bezwingen, und seinen Entschluß ausführen. Doch als am dritten Abende

ihn der Hunger schon wüthend peinigte, und der Lindwurm zur bestimmten Stunde herabflatterte, da überwand die Liebe zum Leben und zur Freiheit bei Obesslik alle Furcht, allen Abscheu vor dem Unthiere. Mit verzweifeltem Muthe schwang er sich auf den Rücken des Drachen, wurde von demselben sachte emporgetragen aus seinem Grabe — ließ sich am Tageslichte auf einer Wiese herab, und war frei! Der Drache erhob sich, und flog dem nahen Walde zu. Bald aber wurde Obesslik, der, weil er sich als Geächteter nirgend zeigen durfte, zu seinem alten Handwerke griff, vom Neuen gefangen, und zu Olmütz enthauptet.

Ein anderer Obesslik, der mit dem vorigen oft verwechselt wird, hatte im Jähzorn einen Feind niedergehauen, und wurde dieses Mordes halber zum Tode verurtheilt. Auch er sollte zu Olmütz enthauptet werden. Zur selben Zeit setzte ein gräulicher Drache das Land in Schrecken, zerriß Menschen und Thiere, und jeder von allen Recken, die mit dem Ungeheuer anbanden, zahlten es mit dem Leben. Da bat Obesslik, ihn statt der Vollziehung der Todesstrafe mit dem Lindwurme kämpfen zu lassen. Freudig nahm man das Anerbieten an, nicht nur Leben und Freiheit, sondern reichen Lohn dazu versprechend.

An der Hüfte ein breites Schwert, ein mit Kalk gefülltes Kalbfell auf der rechten Schulter, und einen spiegelblanken, ihn ganz bedeckenden Schild am linken Arme, zog er nun festen Muthes dem Ungethüme entgegen.

Das lag unfern seiner Höhle auf einer sumpfigen Wiese zusammengeknäuelt sich sonnend, doch bald schreckte es des neuen Gegners Männertritt auf

seiner Ruhe auf. Obesflik streckte seinen Riesenschild weit vor, in dessen Spiegelfläche das Unthier sein eigenes grauses Bild sah und grimmig darüber, wie über den blendenden Glanz des vom Spiegel rückprallenden Sonnenlichts, auf ihn losging. Obesflik wich zurück und warf dem wüthenden Ungeheuer die Haut in den Weg. Der Drache verschluckte das Fell mit dem ungelöschten Kalke gierig und verfolgte seinen Gegner, der rasch eine hohe Tanne bestieg. Blind wüthete das Ungeheuer mit Zähnen, Schweif und Klauen gegen den Baum, umwühlte seinen Stamm so, daß er zu fallen drohte, aber bald trieb ihn ein brennender Durst zum Bache, er trank und trank sich den Tod. Denn nun löschte sich der Kalk in seinen Eingeweiden und die unerträgliche Gluth, die nun in seinem Innern wüthete, gab ihm den schmerzlichsten Tod. Hoch zu Roß mit Siegeskränzen geschmückt, die Drachenhaut vor sich hergetragen, zog Obesflik in dasselbe Olmütz ein, in dem er wenige Tage zuvor durch das Henkerbeil enden sollte.

Das Haus Obesflik von Lipultowitz, welches im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte blühete, erkennt diesen Obesflik als seinen Ahnherrn, und führt zum Andenken seiner Heldenthat, einen grünen Lindwurm im blauen Feld auf Helm und Schild.

Noch mehr Sagen von erlegten Drachen bewahrt uns Mährens alte Geschichte.

Bei Anlegung der Stadt Trautenau suchten zwei Knechte des Herrn Albrecht Trautenberger im Walde nach einem Steinbruche. Das unaufhörliche klägliche Gekrächze eines Raben machte sie aufmerksam, sie folgten dem Geschrei, und

kamen in eine große Felshöhle, in der der Wo
gleichsam festgebannt, ächzend auf und ab ſi
terte. Im Hintergrunde der Höhle erblickten
zwiſchen Gerippen und Aesern, einen ſcheußlich
Drachen, welcher der Mittagsruhe pflegend da l
die Luft mit ſeinem giftigen Hauche verpeſte
Schnell flohen ſie zurück, berichteten das Geſeh
dem Ritter Albrecht, der ſich ſogleich ſam
ſeinem Gefolge an den bezeichneten Ort begab, u
von ſtarken Bäumen eine Falle bauen ließ.
ſie fertig war, befahl er, ſie mit einem lebendi
Kalbe von der Höhe des Felſens gerade vor
Drachenhöhle hinab zu laſſen. Wie ein Blitz ſc
das Ungethüm hervor und verſchlang das angebun
Thier, aber in dem Augenblicke ward es von
Falle ſo eingeklemmt, daß nur der Kopf und
Schweif etwas frei blieben. Die Erde bebte vor
nem Gebrüll (?) und ſein Raſen war ſo mächt
daß zu fürchten war, er könne das Fangwerk
trümmern. Schnell bauten ſie eine zweite Falle, t
ließen ſie auf den Drachen herunter, der nun g
eingezwängt war, und durch ein ringsum an
zündetes Feuer getödtet wurde, weshalb ſe
Haut auch ſchwarz und wie geräuchert ausſieht.

Die Haut des Drachen ließ Herr Albre
ausſtopfen und im Thurme ſeines Schloſſes aufh
gen, das Fleiſch wurde verſcharrt. Später vereh
er das ſeltne Ungeheuer dem Herzoge Udalr
von Böhmen; der es huldvoll annahm, in
Halle des Rathhauſes zu Brünn an drei Ket
aufhängen ließ, — wo es ſich noch jetzt befin
— und den Trautenauern den Drachen zum S
ſiegel gab.

Das Thier, an dem von der echten Haut we-
, mehr übrig iſt, gleicht der Geſtalt nach dem
okodile.

In der gebirgigen Umgebung von Golden-
in ſteht ein Felskoloß, der die Geſtalt eines
rten mit Stab und Hut zeigt, und deshalb der
irtenſtein heißt. Davon geht folgende Sage:
Ein Hirt befahl ſeinem Sohne, eine Heerde
mmer auf die Weide zu führen und gab ihm ein
warzes Brod und etwas Käſe, nach ſeinem Ver-
gen zur Tageskoſt mit. Mürriſch und unzufrie-
n führte der Sohn die Herde auf die Weide,
zufrieden und mürriſch langte er auf der Höhe
s Felſens an, aus welchem nun der Hirten-
in emporragt. Finſter warf er ſich in's Gras,
ß die Lämmchen, die freundlich auf ihn zuliefen,
t Füßen, und mißhandelte ſie grauſam. Er zog
m Frühſtücke ſeinen Mundvorrath hervor. Beim
blick des ſchlechten Brodes verwünſchte er ſein
chickſal, welches ihm keine beſſere Speiſe gewährte,
d warf es fluchend den Berg hinunter. Doch wie
s Brod hinabrollte, erſtarrte der Körper des Frev-
s zu Stein. So ſteht er noch heut zu Tage, vor-
irts gebeugt in's Thal hinab ſchauend.

---

tadt und Feſte Gmünd in Kärnthen.

Stadt, Herrſchaft und Burg Gmünd, liegt
iſchen der Lyſer und der Mallentein oder

Mollern, welche sich nicht weit unterhalb der Stadt vereinen, zwischen Hochgebirgen, um welche sich keine Ebenen, sondern tiefe Gräben ziehn; auch hat die Gegend Mangel an Obst. Die Stadt ist nicht groß aber gut gebaut und lebendig. Zu ihren besondern Merkwürdigkeiten gehört vor Allem, das prächtige: von einem Grafen Lodron in neuitalienischem Style erbaute Schloß mit seinen herrlichen Zimmern, Sälen, Gärten und dergleichen, wo ein Erzpriester seinen Sitz hat.

Die alte Befestigung der Stadt bestand in einer einfachen Wehrmauer, welche mit niedern, spitzgedeckten viereckigen Thürmen, die außen an derselben standen, befestigt war. Das Thor war hoch und ein Thurm darüber gebaut.

Hoch über der Stadt, lag auf dem Berge das alte Schloß Gmünd, von welchem Mayern den Berg hinabliefen, die sich mit den Stadtmauern vereinten. Von dem Innern der Stadt stieg man einen steilen Weg und eine Treppe hinauf zum Schlosse, auf der andern Seite desselben konnte man zum Thore hinaus und herein reiten und fahren, und um die Mauern herum in die Stadt gelangen. Ehe das neue Schloß erbaut wurde, war die alte Burg bewohnt. Den Namen erhielt sie von der Mündung der Molentein in die Lyser.

Die Lyser fließt zwei starke Meilen weit über große Steine, ganz schnell zwischen hohen Gebirgen dahin, und fällt unterhalb Spital im Lurnfelde (Leerfelde), welches von dem römischen Orte Lurica, dessen Trümmer zu St. Peter unweit Spital zu finden sind, den Namen hat, in die Drave.

Im Jahre 1495 hat Leonhard von Keutschach, Erzbischof von Salzburg, Stadt und

Herrſchaft um 30,000 Thaler pfandweiſe vom Kaiſer Max erhalten. Er ließ das vom Feuer verheerte Schloß herſtellen, und hat auch zum Spitale merkliche Bauhilfe geleiſtet. Ferdinand der Erſte wurde mit ihm uneins, und löſte die Herrſchaft dem Biſchofe wieder ab. Im Jahre 1564 war Georg Khevenhüller Landesverweſer daſelbſt. Im Jahre 1604 verkaufte der Erzbiſchof von Salzburg, ein von Rintenau, dieſe Herrſchaft ſeinem Bruder, dem ſalzburgiſchen Vicedom in Kärnthen, der ſie aber ſchon 1639 an Chriſtoph Grafen von Lodron, Erbmarſchalle des Erzſtiftes Salzburg überließ. Nachmals beſaß die Herrſchaft Franz Niklas Lodron. Der hielt ſich ein ſchönes Geſtüt, in welchem er ſo ſchöne Pferde zog, daß eines derſelben damaliger Zeit auf tauſend Gulden geſchätzt wurde. Damals gehörten zu dieſer Herrſchaft das Schloß Dornbach, Schloß und Herrſchaft Mollentein (ſonſt Sonnenberg), öde liegend, und das gleichfalls verlaſſen ſtehende Schloß Lobeneck.

Schloß Gmünd ſcheint eines der älteſten Schlöſſer, mindeſtens iſt es ihnen an Geſtalt ähnlich, und bildet ein regelmäßiges Vieleck mit breiten thurmähnlichen Vorſprüngen, alle Theile des Gebäudes von einerlei Höhe mit gleichen Zinnen verſehen. Nach Beſchaffenheit des Bodens lagen die vielen kleinen, oft regellos vertheilten Fenſter, in vier bis ſechs Reihen übereinander.

Das Höhlenschloß am Passe Kofel in Tyrol.

In Südtyrol an der Brenta lag der befestigte Paß und hoch über diesem im Höhlenrachen der Steinwand das Schloß Kofel oder Covalo. Riesenhafte Berge bildeten die Umgebung. Unfern davon lagen: Garenk, Spital, Betsch, Borgo und Telvan. Der schmale Weg längst der Brenta war der einzige Pfad durch diese Berge. An der engsten Stelle war dieser Paß durch zwei feste, mit Zinnen gekrönte Quermauern gesperrt. Diese Mauern stießen einerseits an die Felsenwand, auf der andern Seite (am Flusse) wurden sie durch ein Gebäude verbunden, welches den Marstall des Landesfürsten enthielt.

Am schmalen Ufer der Brenta erhebt sich die schroffe Steinwand zu einer Höhe von zweitausend Klafter. In der, etwas vorspringenden Mitte derselben gähnt eine weite Höhle, gleich dem Rachen eines versteinerten Ungeheuers weit auf. Diese enthielt das feste Schloß, welches tief genug in der Wölbung dieser Kluft lag, um von keinem Regentropfen getroffen zu werden. Da es nur mittelst eines Aufzuges erstiegen werden konnte, der sich oberhalb des Passes, etwas vorragend, befand, so war es noch vorzüglicher und fester als das Höhlenschloß zu Lueg in Krain. Wie dieses besaß die Burg von Kofel einen unversiegbaren, natürlichen Felsbrunnen. Aber wie Lueg diese völlige unangreifbare Lage in der hohen Felswand fehlte, so ent-

behrte Kofel Luegs unterirdischen Felsgang, und war bei weitem nicht so beträchtlich als die neuere Felsburg Luegs.

Kofels Burggebäude war klein und bestand aus einem langen Vierecke, welches mit eingeschnittenen Zinnen befestigt war, und viele, aber ungleiche Fenster hatte. Die des Untergeschosses waren breit und rund gewölbt, die mittleren größtentheils eben so geformt, die andern schmal und klein; die des obersten Geschoßes waren gleichfalls nur schmal und klein. Nebst den nöthigen Wohnungen enthielt die Burg eine Kapelle. Aus der Mitte der Burg, aus dem letzten Geschosse derselben, etwas vorspringend, erhob sich ein drei Stockwerke hoher Thurm, im Gevierte erbaut, mit überragenden eingeschnittenen Zinnen.

Die gewöhnliche Besatzung des Passes machten ein Hauptmann und vierzehn Mann, mehr waren nicht nöthig. Nicht leicht erhielt ein Fremder die Bewilligung, die Burg besuchen zu dürfen. Bei der Auffahrt zeigte man ihm, ungefähr auf der Hälfte des Weges, das in den Felsen gehauene kaiserliche Wapen, und stieß ihm, zum Andenken an die Fahrt, den Kopf sanft an die Felsenwand.

Diese Klause wurde von den Venedigern, welche mit den Cararas in Krieg waren, um diesen den Weg nach Teutschland zu sperren, nebst Tarvis (Treviso), Beluno, Seravallo, sammt mehreren andern Burgen und Orten, zwischen den Jahren 1377 und 1380 an den Herzog Leupold von Oesterreich abgetreten, nachmals wieder verkauft, und von Kaiser Maximilian dem Ersten vom Neuen erworben.

Die alte Bergfeste Forchtenstein und Lockenhaus in Ungarn.

Forchtenstein, am Ende des gleichnamigen Marktes, der eine sehr versteckte Lage hat, lieg auf einem steilen Felsberge. Die Auffahrt beginn in großer Krümmung, durch eine Schlucht von Schloßberge getrennt, der an dieser Seite zu ste und abschüßig ist, um ohne große Mühe erklommen zu werden.

Von hier aus hat das Schloß, besonders das Wohngebäude, ein ziemlich modernes Ansehen, im Vergleiche gegen die Fortification. Diese, obgleich regelmäßig und erst aus dem siebzehnten Jahrhunderte stammend, schauen ungemein finster und altersgrau herab. Es sind spitzwinkelige Bollwerke von geringer Dicke und ohne Graben, da die Felsen unterhalb den Wällen schroff abfallen. Ohne Wallgang, sondern voll mit gemauerten, drei bis vier Fuß dicken Brustwehren, mit Kanonenscharten und Doppelhaken-Schußlöchern versehen.

Diese geringe Mauerdicke war im Fall der Noth genügend, da an wenigen Punkten die umliegenden Höhen zur Errichtung von Demontier-Batterien nahe genug liegen. Hat man die Bergesspitze erreicht, welche mit einigen Häusern besetzt ist, so erblickt man die Veste, welche auf dieser Stelle von der Natur am wenigsten geschützt ist, vollständig.

Hier erscheint es von mehr gemischter Bauart als vorne. Auf der Bergabplattung davor, stehen

zwei steinerne Säulen mit Heiligenbildern aus dem siebzehnten Jahrhunderte. Theile der Veste, die hier ins Auge fallen, sind: Ein kleines Vorgebäude für die erste Thorwache; das Hauptthor mit einer Aufziehbrücke, Nebenpförtchen, einer Inschrift und Heiligenbildern, mehrere Wälle und tiefe Gräben (alles sammt dem Wohngebäude aus neuer Zeit), endlich der gewaltige, uralte, runde Warrthurm.

Das Ganze hat ein eigenthümliches, von den Ruinen des Mittelalters ganz verschiedenes Gepräge, und in der kalten Jahreszeit, wo die grauen, durch eingesogene Feuchtigkeit noch dunkleren Wälle um so düsterer von der Schnee-Landschaft abstechen, sieht das Ganze ungemein ernst und erhebend aus.

Die Halle des Eingangthores ist ganz im Geiste der Lanzknecht-Stuben, vom sechzehnten Jahrhundert eingerichtet. Rechts hängen eine Reihe schwerer, kurzer Picken, zwischen ihnen zwei riesenmäßige Sporne, und drei einfache Streitkeulen mit eisernen Spitzen, deren größte ungemein lang und schwer, einem hier gefangenen Räuber soll gehört haben. Links ist eine Anzahl acht bis neun Fuß langer Doppelhacken, von uralter Form, ohne Schloß, und wohlerhalten an der Mauer befestigt.

Unter diesem Thorbogen ist der Eingang zum Gefängnisse, mit der passenden Inschrift: His discursus de praeteritis de praesentibus et de futuris, angebracht.

Von dem Thore hat man die Aussicht rechts auf das Wohngebäude, links über eine Reihe niederer Gebäude für die kleine Besatzung, welche zum Schutze des fürstlichen Familienschatzes hier gehalten wird, und mitten auf die, durch Zwischenmauern und Ab-

ſchnitte zur ſtandhaften Vertheidigung eingerichtet Wälle.

Die Ziſterne iſt in Geſtalt eines, nach unt ſich erweiternden Trichters, 78 Klafter tief in d Felſen gegraben. Merkwürdig iſt das Echo desſelbe denn das geringſte, in ziemlicher Entfernung von ſ nem Rande verurſachte Geräuſch, wird mit ſtarke Widerhall in der Tiefe gehört.

Durch Gewölbe, in denen altes und neuer Geſchütz, das erſtere oft reich verziert, in bedeutend Zahl, und viel anderes Eiſenwerk aufgeſtellt iſt, g langt man in die inneren Schloßgemächer, die grö tentheils gleichförmig ſind. Das merkwürdigſte da unter iſt die Waffenkammer. Die hier aufgeſtellt Waffen, mit denen ſich an Zahl keine Privatſamm lung Europas meſſen kann, theilen ſich in ſolch welche in alten Zeiten geführt wurden: in erober türkiſche, oder gegen die Türken gebrauchte, u in Waffen der neueſten Zeit.

Man findet darunter Fürſt Paul Eſterhazy Helm, Küraß, und mehrere von ihm erbeute Fahnen und Waffen, eine Fahne Bethlen G bors, alle Arten von Feuergewehren, türkiſc Hackenbüchſen von ungemeiner Länge, Muske mit Aufſätzen, um Handgranaten zu werfen, d Aufrührers Stephan Fadinger Granat-P ſtolen, Doppelgewehre, an denen der zweite La im Kolben befindlich iſt, Wallmuskeken auf Räder Schnellbüchſen, von hinten zu laden, Gewehre m Radſchlöſſern, Jagdflinten u. ſ. w.

Von Hau- und Stechwaffen, ſo wie vom Sta gengewehr, iſt eine große Anzahl vorhanden. Schö ungariſche und türkiſche Säbel, Panzerſtecher, Wur ſpieße, Streitkeulen, teutſche Schwerter, und v

Andreas Estoraz († 1313) sein Schild, und eine Löwenhaut. Ganze Harnische, als in Ungarn ungebräuchlich, fehlen.

Unter den Gemälden der Burg, die auf mancher teutschen Veste von bedeutendem Kunstwerthe sind, trifft man zu Forchtenstein außer den Bildern Bocskays, Rackoczys, Chakys, Lipgays, Szunigs, und einer Kopie des neustädter Porträts von Mathias Corvinus, wenige vom Belange.

Ueber eine finstere Treppe, welche nur durch wenige, in die 18 bis 24 Fuß dicke Mauer des Wartthurmes gebrochene Schießscharten erleuchtet wird, steigt man auf dessen Zinne, von wo man eine entzückende Aussicht genießt. Unterhalb des Thurmes sind Gefängnisse befindlich, und ein gothisches Gewölbe, dessen Bogenschlußstein ein Wapen mit einem Adler zeigt. Durch den Bretterboden desselben, kann man mittelst einer Winde sich ins schaudervolle, ausgangslose Burgverließ hinunterlassen, dessen Boden mit Gebeinen bedeckt ist.

Rechts von dem Eingange in die Halle, liegt ein kleines Gewölbe mit einer Spitzbogenthüre. In diese ließ einst ein Graf von Forchtenstein seine Gemalin, wegen tyrannischer Behandlung ihrer Unterthanen lebendig einmauern. Bei Aufbruch des, von allen Seiten vermauerten Gewölbes, fand man das Gerippe der Unglücklichen.

Hinter dem gleichnamigen, reinlichen Markte ragt Lockenhaus hervor, mit seinen übereinandergethürmten Schloßgebäuden und mächtigen Außenwerken, den viereckigen Thürmen an den Ecken, größ-

tentheils eingedeckt, und anscheinend bewohnbar. — Der Schloßberg ist von der Straße aus leicht zu ersteigen, und bald schreitet man durch das Thor der Außenwerke, welche, einen geräumigen Zwinger bildend, in einiger Entfernung um die Wohngebäude gezogen sind.

Ueber Stufen gelangt man an das zweite Thor, in dessen Halle ein verrosteter Sporn aufgehängt ist, und über dem sich eine verwischte, lateinische Inschrift befindet. Ein großer, von kassemattenartigen Gebäuden gebildeter Hof, führt zu dem älteren Theile der Burg, wo man beinahe einen Führer braucht, um sich in der Menge von Treppen, Gängen, Gemächern, Gallerien, Sälen und hohen Thürmen, die allgesammt verwüstet und vernachläßigt sind, nicht zu verirren.

Einzelne Theile der Burg drohen augenblicklichen Einsturz. Sie gehören allen Baustylen an, vom vierzehnten bis ins siebzehnte Jahrhundert.

Im inneren Hofe am Eingange, wo das Luftloch einer unterirdischen Halle befindlich ist, findet man eine gemauerte Halle, und an der Ecke einen beinahe 60 Klafter tiefen Brunnen. Die Burgbewohner, arme Innleute, zeigen den Fremden dessen Tiefe, indem sie brennende Strohbüschel hinabwerfen.

Neben diesem Brunnen ist links eine kleine Thüre, vor welcher ein rother Flecken in der Erde unvertilgbar immer roth, und an Farbe frischvergoßnem Blute ähnlich ist. — Durch diese Thüre gelangt man in den ganz aus behauenen Quadern erbauten Kapitelsaal der Tempelherren, welche einst dieses Schloß besaßen; er ist hoch gewölbt, und wird durch acht Säulen in zwei Theile abgesondert. Durch ein kleines

der Thüre gegenüber, hoch angebrachtes, und zwei nach der anstoßenden Gallerie sehenden Fenstern wird er nur schwach erleuchtet. Ein ähnlicher liegt in der Nähe. Die eirunde, gewölbte, alte Familiengruft ist leer, und heißt der Wasserkeller. In den unterirdischen Gewölben der Burg hielten einst die Templer ihre schauderhaften Mysterien, die aber in Wahrheit wahrscheinlich blos in geheimen Berathungen, Verrichtungen sonderbarer Bräuche und dergl. bestanden.

In der Gruft der neuen Kirche des Marktes liegt unter Anderen der unglückliche Graf von Nádasdy, der mit Zrinyi und Frangipani hingerichtet wurde. Sein Leichnam ruht, in ein goldgesticktes weißes Todtentuch gehüllt, in einem marmornen Sarge. Sonst ward er, da die Gruft die darin aufbewahrten Leichen ziemlich erhält, den Fremden gezeigt; da aber (durch das zu genaue Betrachten?) bereits alle goldenen Knöpfe seines Kleides, und eines seiner Armbänder abhanden gekommen ist, so kostet es jetzt Mühe, den Leichnam zu Gesichte zu bekommen.

Burg und Stadt Laa in Oesterreich unter der Enns.

Auf einer Insel der Taya, im Viertel unter dem Manhartsberge, liegt die kleine alte Stadt Laa, sonst auch Laba, Laab und vor Zeiten Lava und Loup genannt. Sie war einst sehr fest und wurde oft vergeblich belagert. Eine starke Mauer mit Zinnen umgab sie ringsum, feste, aus Quader-

steinen erbaute Thürme ſtanden an derſelben. Auch im Inneren der Stadt waren viele Befeſtigungen angebracht, ſo daß dem vordringenden Feinde jeder Schritt erſchwert werden konnte.

Ueber alle Gebäude, und hoch über die Wehrmauer, an der ſie ſtand, ragte die landesherrliche Burg hinaus, viereckige Steinmaſſen, von Außen kahl anzuſchauen, aber unerſchütterlich feſt, und ein noch höherer, ſchlanker, runder Thurm, oben mit einem freien Sturmgange verſehen, deſſen Bruſtwehre runde Einſchnitte hatte, bildeten ihre Theile. Die engen Fenſter glichen Schießſcharten. Burg und Befeſtigung der Stadt ſtammte aus dem eilften Jahrhunderte. Bis in's dreizehnte Jahrhundert beſaßen ſie die Grafen von Rötz und Droſendorf.

Friedrich der Streitbare verpfändete Laa 1237 an den König Wenzel von Böhmen, als ihm dieſer für einen Strich Landes ſeine Hülfe gegen Kaiſer Friedrich den Zweiten zuſagte. Als aber der Kaiſer ſich mit dem Herzoge verſöhnte, und alle gegen ihn ausgeſtreuten Beſchuldigungen und getroffenen Verfügungen feierlich zurücknahm, jagte Friedrich den Bundesgenoſſen, welchen er nun leicht errathen konnte, und der ſeine Verlegenheit ſo trefflich hatte benützen wollen, aus dem Lande. In der Schlacht bei Mühldorf (1322) mußte ſich Herzog Heinrich an den Böhmenkönig Johann von Luxenburg ergeben. Hart wurde er gehalten und nach mancher Nachricht ſogar mit Feſſeln beladen. Er kaufte ſich durch die feierliche Entſagung aller Anſprüche der öſterreichiſchen Herzoge auf Böhmen, um die Summe von achttauſend Mark los, und verpfändete einſtweilen die Stadt Laa. Als ſeine Brüder die gemachten Bedingungen nicht

gutheißen wollten, kehrte er, wie sein Bruder Friedrich der Schöne, in die harte Gefangenschaft freiwillig zurück, sein Fürstenwort zu lösen *).

Herzog Albrecht der Weise verpfändete Laa, Eggenburg und Kreuzenstein im Jahre 1357 seiner Schwiegertochter, Erzherzog Rudolf des Stifters Gemahlin, Kaiser Karl des Vierten Tochter.

In der Frohnleichnamsnacht erstieg der mährische Gränzräuber Sokol, Stadt und Burg Laa, und verheerte von hier aus Oesterreich bis an die Donau. Da schickte Herzog Leupold der Stolze den Bischof Berthold von Freising und den Grafen von Montfort mit Rittern und Reisigen ab, die Stadt wieder zu erobern. Sie wurden aber bei einem Ausfalle geschlagen, viele Vornehme gefangen und der Herzog sah sich genöthigt, dieselben nebst der Stadt um fünfzigtausend Gulden vom Sokol einzulösen. Darauf wurde Laa nebst Rötz und anderen Orten von Leupolds Partei besetzt, welche von hier aus die Anhänger Ernst des Eisernen verfolgten.

Mathias Corvinus eroberte Laa im Jahre 1486. Der Heerführer der böhmischen Auf-

*) Dasselbe that der edle Johann der Gute, König von Frankreich, als er nach der Schlacht bei Poitiers war gefangen worden, und die zu London zurückgelassenen Geißeln entflohen. Er kehrte zurück nach England und starb daselbst. Sein Sprichwort: Wenn Redlichkeit und Wahrhaftigkeit gleich aus der ganzen Welt verbannt wäre, so sollte sie doch im Munde eines Königes zu finden seyn, bekräftigte er durch sein Leben.

rührer, Mathes Graf von Thurn belagerte Laa im Jahre 1619 vergebens. Das Jahr darauf eroberten sie die Mährer, und nach fünf und zwanzig Jahren (1645) die Schweden. Viele wichtige, denkwürdige Schlachten wurden bei und um Laa geschlagen. Jene Entscheidungsschlachten bei Meilberg waren nur wenige Stunden entfernt. Im Jahre 1240 erfocht hier Herzog Friedrich der Streitbare einen herrlichen Sieg. Beim Siegesmahle zu Neustadt waren unerwartet die Fehdebothen Baierns, Böhmens und Ungarns vor ihn getreten, ihm Krieg von allen Seiten verkündend. Schnell hatte er sich aufgemacht, schnell die Baiern verjagt, nun galt's den Böhmen. Beinahe hätte er sich dabei zum ersten Mahle von seiner gerechten Erbitterung zu einem voreiligen Kampfe hinreißen lassen.

Aber auf Bernhard von Preusl's Ermahnen zog er von den nächsten Burgen und Warten Verstärkung an sich, ehe er den mächtigen Wenzel, der durch Ankunft einer Schaar Kärnthner, die unter ihrem Herzoge zu ihm gestoßen waren, sich noch mehr verstärkt hatte, angriff. Nur hundert und dreißig Reiter betrug Friedrich's Verstärkung, aber es waren Krieger von erpropter Treue und Tapferkeit. Friedrich befahl den Angriff vorzüglich auf die Pferde der Gepanzerten zu richten, denn in der schwer geharnischten Reiterei bestand die Uebermacht der Böhmen. (Nach acht und fünfzig Jahren ahmte Albrecht von Habsburg bei dem Kampfe am Hasenbühl Friedrich's Verfahren siegreich nach.)

Die Herren trafen auf einander, bald war der Kampf allgemein, die Fürsten fochten an der Spitze

Lange wogte die Entscheidung hin und her, einem Sturme gleich griffen die Oesterreicher an, wie Fels im Meere standen die Böhmen. Ein Horatierkampf verherrlichte die Schlacht. Im Böhmenheere stritt ein edles Brüderpaar, Seyfried und Katold von Syrok, die Weisen genannt, aus Kärnthen, diese trafen im Blutgetümmel auf die österreichischen Brüder, Heinrich und Bernhard von Preusl. Die Brüderpaare begannen einen grimmigen Kampf, und als ob von seinem Ausgange das Schicksal des Tages abhinge, gaben Teutsche und Böhmen Raum, und waren Zuschauer des Heldenwerkes. Nachdem sie lange zu Rosse vergebens gerungen, schwangen sie sich herab in den Sand und begannen das Gefecht von Neuem. Die Oesterreicher siegten, schonten aber des Lebens ihrer Feinde, und nahmen sie nur gefangen. Der Ausschlag dieses Gefechtes war ein Vorzeichen des Ausganges der Schlacht. Nach verzweifelter Gegenwehr mußten die Böhmen trotz ihrer Uebermacht weichen, kaum daß der König noch gerettet wurde, Herzog Ulrich von Kärnthen wurde nebst dreißig seiner Ritter gefangen. Dreihundert Ritter, tausend Reisige deckten die Wahlstatt, eben so viele führten die Sieger gefangen mit sich.

Im Jahre 1278 ward der Entscheidungskampf gekämpft, der bald die Schlacht bei Laa, bald die bei Stillfried oder auch die Marchfelderschlacht genannt wird. Keine dieser Benennungen ist völlig passend. Zu Stillfried stand das Lager Kaiser Rudolfs, zu Götzendorf das seines Gegners. Die Schlacht begann an der Sulz, o Fuße des Hohenleithengebirges, oberhalb Marchfeldes, ungefähr zwischen Spannber

Dürnkruth. Als die geschlossenen Reihen der Feinde durchbrechen waren, kamen einzelne Haufen bis nach Hochenau, Poisdorf, Staats, Feldsberg und Laa.

Ottokar führte außer seinen Böhmen, Mährern und Schlesiern noch die Preußen, Lithauer, Polen, Pommern, die Schwertbrüder von der Ostsee, die Baiern, Sachsen und Meißner in den Kampf. Rudolfen folgten Schwaben und Schweitzer, die Kärnthner, die Krainer, die Salzburger, die Steirer, die Oesterreicher, und eine Schar leichtberittener Ungarn und Kumanen.

In sechs Haufen hatte Ottokar sein Heer aufgestellt, hinter demselben hielt Milota von Rosenberg mit einer erlesenen Nothschar. Rudolf theilte nach Hugo des Taufers Rath seine Scharen in vier Treffen. Die zwei ersten bildeten die Ungarn unter dem Grafen von Trentsin, das dritte die Schweitzer, die Reichstruppen, und die Krieger aus Steier, Kärnthen und Krain unter des Kaisers eigener Anführung, ihm zur Seite sein Sohn Albrecht mit der Rennfahne und Markgraf Hochberg mit dem Reichspaniere. Das letzte waren die Herren aus Oesterreich, ihr Banner trug der hundertjährige Konrad Haslau, mit ihm war Heinrich von Lichtenstein. Berthold von Kapellen befehligte abgesondert eine erlesene Schar Oesterreicher, um das Schicksal der Schlacht zu entscheiden.

Der Kampf begann mit dem frühen Morgen, er war hartnäckig und lange unentschieden. Herbot von Füllenstein fiel Rudolfen selbst an,

ward aber von ihm mit der Streitaxt zu Boden gestreckt. Valens ein Thüringer, von riesiger Größe und riesiger Kraft, stürzte auf den Kaiser loß, und durchstieß sein Roß. Rudolf, der im Falle den Helm verloren hatte, vertheidigte sich unerschüttert, Berthold von Kapellen eilte herbei, stieß den Thüringer nieder, und gab dem Kaiser sein eigenes Roß. Indem dieser an der Spitze des zweiten Treffens in die Bundesvölker Ottokars einbrach, trennte Berthold endlich die festgeschloßnen Reihen der schwergepanzerten böhmischen Reiter. Nun war die Schlacht für Ottokar verloren, der, herrlich geschmückt im Silberharnische, die Krone auf dem Helme, Allen kenntlich, gleich einem Kriegsgotte furchtbar, Wunder der Tapferkeit vollbracht hatte, nun aber in der allgemeinen Flucht mit fortgerissen ward.

Nun sollte Milota den Ausschlag geben, oder doch den Rückzug decken. Der aber erinnerte den König höhnisch an den Mord seines Bruders Beneß, den Ottokar lebendig hatte verbrennen lassen, und ließ schmetternd zum Aufbruch blasen. Bald hatte der König, von Allen verlassen, nur mehr drei Begleiter um sich. Gegen Rudolfs Gebot suchten mehrere junge Edle aus Oesterreich und Steiermark, den Mord ihrer Verwandten zu rächen, Ottokarn auf. Berthold von Emmerberg, Schenk von Oesterreich und Seifried von Mährenberg aus Steier erreichten ihn, und machten seine Begleiter nieder. Der König verlangte ritterliche Haft, doch Berthold schlug ihn vom Roße zu Boden. Wiederholt bat er um sein Leben, erinnerte sich, daß Mährenberg einen

Oheim an ihm zu rächen habe, und wurde von jenem durch einen Dolchstich in die Kehle getödtet.

Die Mörder flohen. Bald aber kehrte Emmerberg zurück, fand den König, geplündert, nackt im Staube verblutend, labte ihn mit dem letzten Trunke, und bedeckte seine Blöße mit der Roßdecke eines Reisigen. In seinem Schooße fand der Kaiser den Leichnam.

Bei Laa schlugen im Jahre 1332 die Herzoge von Oesterreich, Albrecht der Weise oder Lahme und Otto der Fröhliche den blinden Böhmenkönig Johann von Luxenburg, der in der Würgeschlacht bei Kreky gegen den fünfzehnjährigen Prinzen von Wales*) sein Leben verlor. Er trug auf seinem Helme drei Straußfedern mit dem Wahlspruch: Ich dien. Der Prinz von Wales nahm zum Andenken des Tages, beides in sein Wapen auf, was bis heute blieb.

Das Schloß Titschin in Mähren.

Neu-Titschin — mährisch Nowy Gizin — ist eine ziemlich wohlgebaute Stadt im prerauer Kreise, mit einer Pfarre, einer Poststation an der Straße nach Teschen, einer Salz- und Wege-

*) Von der Farbe seines Harnisches der schwarze Prinz genannt.

mauth und einem unansehnlichen Schlosse, welches südlich, zwei Meilen gegen Fulnek zu gelegen ist.

Zu dem Besitzthume des Schlosses gehören: das Städtchen Stammberg und die Dörfer, Blauendorf, Berndorf, Holzendorf, Liebisch, Murk, Reimlich, Sawersdorf, Schönau, Seelen, Seitendorf, Sanftleben, Weiersdorf und Geblersdorf.

Die Umgegend bei Neu-Titschin und Fulneck heißt das Kuhländchen (in der Volksmundart Kuhrlandl), entweder von der sehr bedeutenden Rindviehzucht und Milcherei, oder von dem alten Geschlechte der Herrn von Krawarcz (Kuhwarte) die vor fünf bis sechs Jahrhunderten die Besitzer dieser Gegend waren.

Der Sage nach im zehnten Jahrhunderte erbaut, erhielt die Stadt ihren Namen von dem vorüberfließenden Bache Titschka. Von dem Geschlechte der Krawarcze, deren Wapen die Stadt erhielt, und noch im Siegel führt, kam sie im sechzehnten Jahrhunderte (1521) an die mächtigen Herren von Zirotin. Im Jahre 1531 besaß sie Victorin, 1536 Bedezich von Zirotin. Im Jahre 1553 überkamen sie dessen Söhne, von denen sie 1558 sich frei machten.

Sie erkaufte damals zu ihrem Gebiete noch das Städtchen und Schloß Stramberg nebst eilf Dörfern, um den Preis von 39,090 mährischen Thalern, welchen Kauf Kaiser Ferdinand der Erste bestätigte. So hatte Neutitschin den Rang und die Vortheile einer unmittelbaren landesfürstlichen Stadt erworben, und unter gewissen Bedingungen das Städtchen Stramberg und dessen Gebiet als Eigenthum erhalten.

Kaiser Maximilian der Zweite schenkte der Stadt Neutitschein ein steuerfreies Jahr, damit sie ihre Schulden zahlen konnten, welche sie zum Erkauf ihrer Freiheit gemacht hatte. Von dem blühenden Zustande der Stadt in jener Zeit, gibt die Thatsache einen sicheren Beweis, daß sie im Jahre 1603 dem Kaiser Rudolph dem Zweiten ein Darlehen von 19,142 mährische Thaler machen konnte.

Bald aber war diese glückliche Zeit vorüber. Denn als in den Jahren 1619 und 1620 die akatholische Bürgerschaft zu den aufrührischen Ständen hielt, ward Neutitschein der Empörung halber gestraft, ihr Gebieth eingezogen, und zu einer kaiserlichen Kammerherrschaft gemacht. Drei Jahre darnach (1623), wurde Neutitschein dem Konvicte der Olmützer-Universität als Stiftungsherrschaft geschenkt.

Die Burgen wurden dem Jesuitencollegium leibeigen übergeben. Nach Auflösung dieses Ordens wurden sie von der großen Maria Theresia 1775 freigesprochen, nachdem sie vorher den Beweis geliefert hatten, daß Kaiser Ferdinand der Zweite im Jahre 1621 zwölftausend mährische Thaler erhalten hätte, und noch sechstausend andere erlegten.

Die Jesuiten hatten 1630 den Antheil am Dorfe Saversdorf mit einem Hofe, und 1664 um viertausend Gulden zu Muhreck angekauft.

Schon 1531, als Pfarrkirche und Pfarrwohnung abbrannten, war die Stadt in den Händen der lutherischen Minister, und die Katholiken vertrieben.

Als der Markgraf Georg von Brandenburg am 23. Juli 1621 mit seinem Heere durch

Mähren zog, um sich mit Bethlen Gabor zu vereinigen, steckte er auf dem Durchmarsche die Vorstädte von Neutitschin in Brand. Bei diesem Ueberfalle wurden die hier in Garnison liegenden vierhundert Spanier auf der Flucht eingeholt und niedergemetzelt. Zum Andenken dieses Blutbades wurde bald darauf eine Kapelle, und bald darauf eine (die sogenannte spanische) Kirche erbaut, welche seit 1789 kassirt ist.

Wieder wurde Titschin eingenommen, als Graf Ernst von Mannsfeld, und Herzog Johann Ernst von Sachsen-Weimar auf ihrem Zuge nach Ungarn hier vorbeikamen. 1626 erlangte die Stadt wieder einen Theil ihrer Gerechtsame, welche sie seit 1623 entbehrt hatte.

Die Schweden eroberten die Stadt 1648 nochmals, und behielten sie bis in den Herbst 1643. Zwei Jahre darauf ward Neutitschin aufs neue von ihnen überfallen und geplündert. — 1768 brannte Stadt und Vorstädte ab, das Schloß blieb unversehrt. 1772 traf sie abermals ein großer Brand, der einen Theil in Asche legte.

Die Burg behielt ihr ursprüngliches Aussehen (vom zehnten Jahrhunderte) nicht lange, und wurde schon von den Krawarczen, aber noch viel mehr von den Zirotinen umgestaltet. Die letzte große Veränderung erlitt sie im siebzehnten Jahrhunderte, unter der Herrschaft der Jesuiten.

Stadt und Schloß Kollin in Böhmen.

An derselben Stelle, wo sechs Meilen von Prag und eine von Kuttenberg, am hohen Ufer der Elbe das heutige Kollin steht, soll die Böhmenfürstin Libussa die Burg Libus erbaut haben, wohin sie begraben wurde, und auf welcher die Anführerin der aufrührischen Mädchen, die berühmte Wlasta ihr Regiment führte.

Kollin, an der einen Seite vom Flusse bespült, auf den drei andern mit einem breiten Wassergraben umgeben, bedurfte beinahe keiner Festungswerke. Dennoch war die Stadt mit einer Zwingmauer umgeben, welche, die Flußseite ausgenommen, in doppelter Reihe um sie herumgeführt war.

Auf dem höchsten Punkte der Stadt, da wo die Wehrmauer an der Flußseite, nahe an der Ecke durch einen runden Thurm geschützt war, erhob sich innerhalb derselben, auf drei Seiten von einem Wassergraben umgeben, die kleine aber feste Burg, welche vielleicht aus grauer Vorzeit herstammend, wahrscheinlich die Erbauung der Stadt veranlaßte.

Im Gevierte erbaut, bildete sie innen einen weiten Hof, hatte nur ein Geschoß auf den vier äußeren Seiten, je sechs Doppelfenster, und übrigens weder Zinnen, noch Wehr- oder Streithürme. Hinter der Burg ragte ein viereckiger Thurm weit über dieselbe. Er trug ein pyramidenförmiges Dach, und von ihm zog sich ein schmales Gebäude nach der Außenmauer. Von hier aus war eine Quermauer durch den Graben geführt.

Hart daran lag in der äußeren Mauer ein großer, viereckiger Thurm, der ein Thor enthielt, von welchem sich eine gemauerte Brücke in drei Bogen über den Graben hinzog. Zwischen diesem und dem nächsten Thorthurme zählte die Außenmauer zwei, die innere fünf runde Thürme von verschiedener Größe. Die zwei Thorthürme oder Thurmthore in der äußeren Mauer waren gleichfalls hoch, viereckig und mit spitzigen Dächern geziert.

Nur einen einzigen, aber ausnehmend dicken, runden Thurm zählte die äußere Wehrmauer, von hier aus zum nächsten Thore. Die innere hatte drei, von denen der nächste klein, viereckig und so gestellt, daß er eine Ecke nach der Stadt zu kehrte, die andern aber außer der Mauer frei standen.

Dieß dritte Thor, gleicherweise durch zwei hohe, viereckige Thürme geführt, war von außen noch zu beiden Seiten durch niedere runde Vorderthürme geschützt. Mehrere kleine Gebäude bildeten die nächste Ecke, an der zweiten Wehrmauer, wo sie gegen die Elbe zu auslief, ein starker, viereckiger Thurm an der inneren. Zwischen dem Flusse und dem letzten Thore war die innere Ringmauer durch zwei runde, die andere durch einen viereckigen Thurm vertheidigt.

Vor der Stadt erhob sich auf einem Hügel, am Flusse; unterhalb der Burg, ein viereckiger Thurm mit einem Satteldache, zum Schutze der nahe daran, aber tiefer unten liegenden Mühle. Einzelne Thürme und Befestigungen lagen zerstreut außerhalb der Stadt. Nun ist vorlängst schon Alles verschwunden; die Wehrmauer an der Flußseite zerfiel zuerst.

Thätigen Antheil am Schicksale des Landes nahm Kollin zu allen Zeiten, daher diese Stadt mannigfache Drangsale auszustehen hatte.

Jahre 1421 ergab sich Kollin ohne Gegenwehr an die Hussiten, welche demungeachtet das Kloster, wo später das Schloß stand, plünderten, und den Dechant mit sechs Mönchen aufs grausamste zu Tode marterten. Sie steckten diese Opfer ihrer fühllosen Grausamkeit in Fässer, welche sie mit Stroh ausgestopft und mit Pech bestrichen hatten. Diese zündeten sie an, und die Prager tanzten singend um das Feuer.

Sechs Jahre später (1427) wurde Kollin von den Pragern und Waisen vom neuen belagert, und nachdem sie mit Gewalt nichts ausgerichtet, durch Hunger bezwungen. Sechs Jahre später darauf rückten die Waisen, welche in einigen Punkten anders dachten als die Prager und Taboriten, im Einverständnisse mit den Einwohnern selbst, welche nicht unter dem gut hussitisch gesinnten Johann Rakyzan stehen wollten, vor Kollins Mauern. Sie eroberten die Stadt, verloren sie aber bald wieder.

Im dreißigjährigen Kriege kam Kollin in die Gewalt der Schweden, denen sie im Jahre 1640 unversehens wieder abgenommen wurde. Bis zum 12. Jänner lagen die Oesterreicher ruhig zu Kuttenberg, ihr Geschütz erwartend. Am 16. besetzten sie die Vorstädte; der Ingenieur Carlo Datti schlug Brücken über den Fluß. Die Stadt wurde mit Sturm erobert, und die schwedische Garnison größtentheils niedergehauen. Vorher hatte Banner in einzelnen Gefechten große Verluste erlitten, unter andern war ihm das Regiment Roditz von zwölf Rotten zu Pferde, beinahe völlig aufgerieben worden. —

Im siebenjährigen Kriege wurde unweit Kollin

eine Entscheidungsschlacht geschlagen, von deren Ausgang vielleicht das Schicksal der österreichischen Monarchie abhing. Am 6ten Mai des Jahres 1757 hatte der König Friedrich der Zweite, nachdem er bis Prag vorgedrungen war, die Schlacht bei Prag mit Hunderttausenden gegen Siebzigtausende gewonnen, und den Ziskaberg, trotz des furchtbaren Widerstandes der Oesterreicher mit dem Verluste von achtzehntausend Mann, und seines tapferen Generals Schwerin, der hier den Heldentod fand, erstürmt. Prag, wohin sich der Prinz von Lothringen mit 50,000 Mann zurückzog, schloß er nun ein, und setzte der Stadt aus fünf Batterien schweren Geschützes so fürchterlich zu, daß die Domkirche dreimal in Brand gerieth und ein großer Theil der Neustadt in Flammen aufging.

Inzwischen hatte der österreichische General Daun ein Heer gesammelt, welches gegen 60,000 Mann stark war, und mit welcher er zwischen Kollin und Chocznemitz eine fast unangreifbare Stellung annahm. Am 18. Juni des Jahres 1757 verließ der König von Preußen mit 12,000 Mann Prag, vereinte seine Truppen mit dem Corps des Herzogs von Bevern und griff, um Prags Fall zu beschleunigen, Daun in seiner sehr vortheilhaften Stellung an. Schon glaubte er nach gewaltiger Anstrengung den Sieg errungen zu haben, und wenn preußischen Nachrichten zu trauen wäre, so gab Daun selbst bereits Befehl zum Rückzuge, als plötzlich sich alles umwendete und er die vollständigste Niederlage erlitt.

Die Fehler des General Manstein und des Prinzen August, der sich zur Unzeit zu einem An-

griffe auf die zerstreuten Kroaten verleiten ließ, wi
der König behauptete, oder nach Retzow und An
deren sein eigenes Absehen von der Dispositon
und zu zeitiges Haltmachen bei seinem Flankenmar
sche, um den feindlichen rechten Flügel zu umgehen,
verursachte, daß der Angriff plötzlich in einen Fron
talangriff ausartete, und machte die Schlacht für die
Preußen verloren.

Der König, gewohnt zu siegen, wollte den
Sieg erzwingen, und die Höhen stürmend wegneh
men. Sechsmahl führte er seine Garden und Reite
gegen die feste Stellung der Oesterreicher; sechs
mal wurden sie mit Verlust zurückgeworfen. »Ihr
Racker, wollt ihr ewig leben?!« rief er sei
nen weichenden Truppen zu, sie zum siebenten An
griffe antreibend, aber auch zum siebenten Mahle blie
ben die Oesterreicher Sieger, und der König
wurde mit großem Verluste zurückgeworfen. Seine
Niederlage wurde durch den Oberstlieutenant von
Benkendorf noch vollkommener gemacht, welcher
mit einem sächsischen Cavallerieregimente und von
österreichischer Reiterei unterstützt, in die Preußer
einbrach.

Mit wehmüthigem Blicke betrachtete der gra
König die Ueberreste seines tapferen Heeres. Lan
saß er schweigend in tiefen Gedanken versunken, u
seinem Stocke Figuren in den Sand zeichnend. Da
stand er auf, verließ von einer Schwadron seiner G
de begleitet das Schlachtfeld und zog gen Pr
Er verlor 8000 (nach Anderen 14,000) To
43 Kanonen und 42 Standarten. Die Preu
selbst gestanden wehmüthig: Dieß ist ur
Pultawa!

Prag war befreit, und der Thereſienorden zur Verewigung des ſiegreichen Tages geſtiftet, bewahrt das Andenken der Schlacht bei Kollin.

Schloß Stadt und Bruck an der Muhr in Steiermark.

Am Einfluſſe der Mürz in die Muhr liegt die alte Stadt Bruck, welche im Mittelalter zu den feſteſten Städten der ſchönen Steiermark zu zählen war, im ſchönen Muhrthale am Fuße eines Felsberges, der das alte Schloß trug.

Das Schloß, welches auf dem Scheitel des Berges erbaut, die höchſten Thürme der Stadt bei weitem überragte, war weder groß noch prächtig angelegt. Zwar bedeckte es den ganzen Bergesgipfel, aber den größten Theil des eingefriedeten Raumes nahm der Zwinger oder Schloßhof ein. Noch am Scheitel war der Berg, welcher gegen die Stadt zu ſteil abfiel, auf dieſer Seite mit einer Mauer geſchützt, welche ſeine ganze glatte Wand bedeckte, und mitten durch einen ungeheuren Strebepfeiler geſtützt wurde. Ihre Brüſtung bildete mit der äußeren Schloßmauer eine Art von Vorhof oder Burgplatz, welcher ſo lang war, als die Burg ſelbſt.

Auf gleiche Weiſe war die gedeckte Mauer des inneren eigentlichen Burghofes von Außen geſtützt. Sie hatte innen einen Sturm- oder Mordgang, und zwei Reihen reichlich angebrachter Schießlöcher, deren obere ganz nahe am Dache ſtand. Am einen Ende

derſelben (rechts) lag das Schloßgebäude oder die eigentliche Burg, am anderen (linken) das Schloßthor. Die Burg beſtand in einem viereckigen, zwei Geſchoſſe betragenden, unanſehnlichen Gebäude, welches wenige, und in den Obergeſchoſſen ſehr breite, viereckige Fenſter hatte. Die Seite, welche der Stadt zugekehrt war, zeigte im oberſten Stockwerke drei große Fenſter, unter deren Zwiſchenpfeilern im erſten zwei kleinere und drei große Fenſter ausgebrochen waren. Das Untergeſchoß hatte ein rundwölbiges Thor und drei kleine Fenſter, mit denen des zweiten Stockwerkes ungefähr in gleicher Richtung angebracht.

Die Ecken am Dache waren mit zwei Streitthürmchen verſehen. Das zur Rechten war klein und trug ein ſpitziges Dach, und ragte über das Schloßdach empor. Das zur Linken war breit, lag dem zweiten Geſchoſſe gleich hoch, aus welchem es ſich gleich einem Erker herausbog, und aus ſeinem Dache erhob ſich ein ſpitzgedecktes zweites Thürmchen. Zwiſchen dieſem Thürmchen, dem kleineren näher gelegen, eine Erhöhung mit einem Fenſter. Das rundgewölbte Thor war niederer, als die Wehrmauer, und hatte gleichfalls Schießlöcher unter dem Dache. Der Felsboden, der dieſer Burg zur Grundfeſte diente, war ſehr uneben und ungleich, daher ragten die Bäume und Gebäude des Burghofes über die hohe Ringmauer hinaus.

Wo die äußere Schloßmauer an jene ſtieß, welche die ſteile Bergwand bedeckte, ſtand rechts ein ſtarker viereckiger Thurm mit hohem Satteldache und großen Fenſtern. Von hier aus zog ſich zu beiden Seiten eine befeſtigte Mauer, längſt dem Rande des Felſens zur Stadt hinab, mit deren Wehrmauer ſie ſich verband. In der Mitte der Strecke und unten,

) ſte ſich mit den Stadtmauern verband, war ſie
t einem ſtarken viereckigen Thurme verſehen, wel-
r ein ſpiziges Dach trug. Noch war eine auf gleiche
t befeſtigte Mauer um den Fuß des Berges herum
führt.

An jener Seite, wo die Stadt weder durch den
chloßberg geſchützt, noch durch den Fluß geſichert
ar, war ein breiter Graben mühesam in den
lsboden gehauen. Die Geſtalt der Stadt war
eines länglichen Viereckes, welches die breiteren
eiten der Burg und der Muhr zukehrte. Die
ingmauer der Stadt war rings herum geführt
d am Muhrufer zum Theile gedoppelt.

Die Linke, dem Berge zunächſt gelegene Ecke,
:theitigte ein dicker runder Thurm, mit einem
chterförmigen Dache verſehen. Von dieſer bis
ch der nächſten Ecke am Fluße, zählte die Wehr-
auer zwei Thürme. Durch den erſtern viereckigen
hrte das Thor über eine Brücke des Felsgrabens
ch dem Außenthore, welches durch einen niedern,
nden Thurm, der vorſpringende Zinnen aber
n Dach trug, vertheidigt wurde.

An der Ecke am Fluße ſtanden in der innern
'auer zwei kleine Häuſer. Von hier aus bis zur
chſten Ecke am Zuſammenfluße der Muhr und
ürz, zählte die Wehrmauer nur einen einzigen
nden Thurm mit trichterförmigem Dache, der
t in der Mitte, jedoch mehr zur Rechten an die-
be gebaut war. Noch an der Ecke war, durch
breites Gebäude ohne Dach und mit großen und
inen Schußlöchern verſehen, ein zweites Thor ge-
ehen, von welchem eine Holzbrücke über die Muhr
rte. Auf der Mitte derſelben erhob ſich ein Thor
elſt welchem der Zugang geſperrt werden konnte

An der Ecke selbst erhob sich ein vieleckiger Thurm mit gleichartigem Spitzdache. Auf dieser langen Seite war die innere Wehrmauer der Stadt zum Theile durch eine zweite umgeben, welche sich vom Graben her, wo sie an der Ecke einen runden Thurm und daneben ein Thor hatte, bis auf die Mitte zog, wo sie durch einen ähnlichen runden Thurm mit spitzigem Dache, und mehrere daran gelehnte Gebäude begränzt war. Der erstere stand an der Außenseite des Grabens, und das Thor führte zu demselben.

Zwischen der letztgenannten Ecke und dem Berge zählte die, auf dieser gleichfalls von der Muhr umflossenen Seite zwei Thürme, wovon der zweite ein Thor enthielt, durch welches man zu einer andern Brücke gelangte. Auch diese Brücke war bloß von Holz erbaut und in alter Zeit ohne Geländer. Die innere Wehrmauer war fast durchgehens mit eingeschnittenen Zinnen, die niedere äußere mit vielen Schießlöchern versehen.

Das Innere dieser regelmäßig gebauten Stadt zeigte lange Häuserreihen, gerade Gassen, ansehnliche Kirchen mit weithinschauenden Thürmen, und einen großen Marktplatz. Der Schloßhügel war, in der Stadt, zum Theile mit Bäumen und Sträuchen bedeckt, über demselben erhoben sich rings die grünen Waldberge der norischen Alpen.

Als sich 1292, nach dem Landtage zu Steier der Adel der Steiermark gegen Herzog Albrecht von Habsburg-Oesterreich erhob, und von Salzburg und Baiern unterstützt offnen Krieg begann, ward Bruck mitten im Winter von ihnen belagert und hart bedrängt. Albrecht hatte von ihrer Noth Kunde erhalten.

ließ erſt durch den tiefen Schnee von ſechshundert Bauern einen Weg bahnen, dann kam er der Stadt zu Hülfe und verjagte die Baiern und Salzburger.

Schloß Freideck in Oeſterreich unter der Enns.

Im Viertel ob dem Wienerwalde, liegt an der Fersnitz, beim öſtlichen Ufer der Yps, hinter Kemmelbach Schloß und Herrſchaft Freideck, ein mit Schöneck vereintes Beſitzthum des ſtarhembergiſchen Hauſes. Einen wunderbaren Vorfall hatte einer deſſen Beſitzer, der gelehrte Baron Reichard Strein von Schwarzenau, der dieſes Schloß nebſt Schöneck und andern im ſechzehnten Jahrhunderte beſaß, als er am ſechzehnten September des Jahres 1581, ſeine zweite Gemahlin Regina von Tſchernembl nach der zu Karlsbach vollzogenen Vermählung hieher führte.

Denn als die zahlreiche Geſellſchaft Nachmittags von der Tafel aufſtand, brach plötzlich der morſche Boden des Saales ein, ſo daß alle anweſenden Perſonen, acht und achzig an der Zahl, in den unteren Saal hinabſtürzten. Viele wurden beſchädiget, Manche tödtlich verwundet, das Brautpaar aber, blieb, einige unbedeutende Wunden abgerechnet, geſund und unverſehrt.

Dieß furchtbare Ereigniß, welche das Jube

feſt ſo unerwartet in Schmerz und Weh verwandelte, war von einem lächerlichen Auftritte begleitet, der nicht leicht ſeines Gleichen finden wird. Im unteren Saale ſchlief, als das Unheil ſich begab, ein Herr Georg von Völlerndorf ſeinen Rauſch aus, und ward weder durch das Gepolter des zuſammenkrachenden Fußbodens, noch durch das Geſchrei der Hinabſtürzenden ermuntert. Unverletzt blieb der Trunkenbold, und merkte von dem, was um ihn her vorging, ſo wenig, daß er einen nachſtürzenden Bedienten, der auf ihn herunter purzelte, dafür prügeln wollte, daß er ihn im Schlafe geſtört hätte! — Leider vernachläſſigte man in voriger Zeit allenthalben den Zuſtand der Gebäude gehörig zu unterſuchen, und Geſchichten von eingebrochenen Fußböden, ſind nur zu häufig.

Die Hochfeſte Lichtenſtein in Steiermark.

Zwiſchen Judenburg und Penkhof liegen die Ueberreſte dieſer faſt ſeit zwei Jahrhunderten in Trümmer geſtürzten Stammburg des erlauchten Hauſes Lichtenſtein, hoch im waldigen Gebirge.

Jener Azzo von Gebhardsburg Feldherr Leupold des Schönen von Babenberg-Oeſterreich, er, der die Niederlage bei Mailberg durch den unvergeßlichen Sieg, den er daſelbſt erfocht, den Böhmen ſo nachdrücklich heimgab, war der Stammvater der Kuenringe, Stau-

hemberge und unserer Lichtensteine welche eigentlich zum niederösterreichischen Adel gehören, aber weil sie vorzüglich in der Steiermark begütert waren, seit langem schon zum Adel dieses Landes gezählt werden.

Lichtenstein war mit unter den Burgen, welche der Böhmenkönig Ottokar der Zweite, dem Ulrich von Lichtenstein abdrang. Die Burg war von ansehnlichem Umfange. Eine niedere Mauer umfing den Bergesgipfel, welcher sie krönte, und war mit einigen Thürmchen befestigt. Weit hinaus über ihre Zinnen ragte der zackige Scheitel des Berges, auf dessen Stirne die Burg thronte.

Ihre einzelnen Gebäude lagen aneinander, und wie sie untereinander von verschiedener Größe und Höhe waren, so lagen sie auch, des unebenen Felsbodens halber sehr ungleich. Sie glichen, besonders von Perkhof aus angesehen, viereckigen Thürmen.

Ein hohes Thor führte durch die innere Zwingmauer in den Burghof. Ein riesenhoher Wartthurm überragte den ganzen Bau. Fenster und andere Oeffnungen waren an dieser Burg, welche übrigens dem eilften Jahrhunderte ihr Entstehen zu danken scheint, reichlich angebracht.

Das feste Schloß zu Komotau in Böhmen.

Am Rande der wohlbefestigten Stadt lag die *kleine aber hinlänglich* starke Veste. Ihr Umfang

war sehr gering, ihre Bauart sehr einfach. Inner der niederen Zwingmauer standen die beiden Hauptgebäude derselben, Wohnhäusern nicht unähnlich, nur zwei Stockwerke hoch. Das größere hatte der Länge nach nur drei ziemlich große Fenster. Seiner Vorderecke war ein runder Thurm angebaut, welcher dem Gebäude an Höhe gleichstand, und ein spitziges Dach trug. Ingleichen war er auch mit Fenstern versehen, welche mit denen des daranstoßenden Gebäudes an Höhe und Richtung übereinkamen. Das andere Gebäude war viel schmäler und durch ein, einem Strebepfeiler von besonderer Stärke gleichendes Gebäude unterstützt. Unbedeutende kleinere Gebäude lagen hinten und neben an. Von den meisten Befestigungsmitteln des Mittelalters war an dieser Burg nichts zu sehen.

Stadt und Burg Komotau ging im Hussitenkriege unter. Nach ihres Meisters Ermordung (Huß war 1415 gegen des Kaisers Wort verbrannt worden), nach der Fensterstürzung zu Prag (15. Julius 1419) wählten die Hussiten den im Kriege gegen Preußen und Lithauen berühmt gewordenen Zizka von Torznow, welcher das feste Tabor anlegte, und ganz Böhmen würgend und plündernd durchstreifte. Im Jahre 1411 rückte er vor Komotau, und schloß es ein. Die Bürger, ihren festen Mauern zu sehr vertrauend, verhöhnten ihn von ihren Zinnen herab, die Weiber entblößten sich auf die unanständigste Weise. Dieß entflammte den Zorn der Kelchner, die Stadt wurde berannt, erstürmt, und den Flammen übergeben. Was Widerstand gethan hatte, ließ Zizka niedermetzeln, die Wehrlosen vor die Stadt hinaus schleppen, wo besonders an Weibern und Geistlichen die unmensch-

lichsten Grausamkeiten geübt wurden. Siebenzig jener schamlosen Weiber bekam er in seine Gewalt. Diesen ließ er das Werkzeug ihres Hohnes am lebendigen Leibe zu Asche verbrennen.

Nach Boreck kamen die Hussiten noch einmal vor Komotau, und eroberten die Stadt zum zweiten Male mit Sturm, worauf sie den Flammen übergeben und vom Grunde aus niedergebrannt wurde. Alles wurde niedergewürgt und der unschuldigen Kinder in der Wiege und im Mutterleibe nicht geschont. Unmenschliche Grausamkeiten verübten die Weiber der Hussiten, besonders an Frauen und Jungfrauen, welche sie erst fühllos verstümmelten, dann in die Hütten der nahen Weinberge steckten, und lebendig verbrannten. Beide Niederlagen werden oft verwechselt; manche Chronisten wissen nur von Einer.

Burg und Stadt Pilsen in Böhmen.

Gegen die obere Pfalz und Baiern zu, an den Wässern der Miza und Watta, welche nächst der Stadt ihre Wellen vereinen, liegt Pilsen, eine schöne, altberühmte königliche Stadt. Sie war in Gestalt eines Kreises angelegt, und nach Art des Mittelalters sehr wohl befestigt. Gegen Mittag und Abend umgab ein Wallgraben die Zwingmauer, durch welche sie ringsherum eingefriedet war. Jeder Versuch, den Felsgrund, der die Mauern trägt, untergraben zu wollen, wäre fruchtlos gewe-

sen, weil seine Härte dieß unmöglich machte, und daher lag der Zwinger zwischen dem Außenwall und der Wehrmauer höher als der Wallgraben an demselben, und als eine andere Mauer den Häusern der Stadt gleich.

Vier wohlbefestigte Thore führten in's Innere der Stadt. Gegen Mitternacht stand das Pragerthor. Es wurde durch zwei längliche, viereckige Thürme gebildet, deren größerer in der Wehrmauer, der andere am Walle stand. Ersterer hatte ein Pyramidaldach, darunter einen Sturmgang mit vier runden Eckthürmchen. Brücken führten über den innern und äußern Graben.

An der östlichen Ecke, rechts vom Pragerthore aus, war eine halbrunde, thurmähnliche Sturmwehre angebracht. An der westlichen stumpfen stand zwischen der Mauer und dem Walle ein dicker, niederer runder Thurm. Vom Walle aus war hier eine gedeckte Brücke nach dem jenseitigen Ufer gespannt.

In der eckig vorspringenden Mauer gegen Abend zu war das Nürnberger- oder Schornerthor angebracht. Zwischen den beiden viereckigen Thürmen, von welchen es gebildet wurde, und deren äußerer bedeutend größer war, lag ein kleiner ähnlicher Thurm, und hart daran ein längliches Gebäude, welches als Brückenhaus mag gedient haben. Die pyramidenähnlichen Dächer der beiden Thorthürme waren mit Zinnen umgeben.

An der inneren Zwingmauer stand links von diesem Thore einer, und rechts nahe bei einander zwei Thürme, welche kleiner, übrigens aber jenen am Thore ähnlich waren. Außer der Mauer am Walle

befand sich rechts davon ein sehr niederer runder Thurm.

In der stark gerundeten Mauer gegen Mittag war das kleine oder Mühlthor zu sehen, welches, das kleinste von allen, bloß in einem niedern viereckigen Thurm mit spitzigem Dache, und einem vor demselben mehr in der Mauer liegenden halbrunden Zwinger bestand, von welchem die Brücke über den Wassergraben führte. An der nächsten Ecke, welche die Wehrmauer rechts von diesem Thore machte, stand ein sehr großer runder Thurm, alle andern Wehrthürme weit übertreffend an Dicke und Höhe. Er hatte kein sichtbares Dach, aber hohe, weit herab eingeschnittene Zinnen. An der Ecke rechts von diesem Thurme war die Mauer durch einen viel kleinern spitzig gedeckten Rundthurm geschützt.

Zwischen dem Mühlthore und dem großen Eckthurme befanden sich fünf sehr kleine viereckige Thürmchen, welche mit einander durch eine Mauer verbunden, die sich von dem Thore zum großen Thurme zog, sammt ihren pyramidalisch gestalteten Dächern, die Zinnen der nicht sehr hohen Wehrmauer nicht überragten.

Links vom kleinen Thore fielen zunächst zwei runde Thürme auf, der eine in der Zwingmauer, der andere inner derselben gebaut; gleich an Gestalt, aber an Größe verschieden, trugen beide kegelförmige Dächer, und unter denselben zwei runde spitzgedeckte Streitthürmchen, die aber an dem größeren in der Zwingmauer ganz frei in die Luft hinaus standen, während sie am andern innerhalb gelegenen sich mehr an seine Mauer schlossen. Davon links lehnte sich ein niederes Haus an die Zwingmauer und hart daran stand ein kleiner vierseitiger Th

mit spitzigem Dache. Sonst zählte die Mauer hier noch zwei runde stumpfe, und über der nahen Ecke einen hohen runden Thurm mit Spitzdach und zwei Streitthürmchen bewährt. Jenseits des Wassergrabens, vom Marktthore gegenüber, lagen mehrere einzelne Thürme von verschiedener Gestalt und Größe.

Das vierte und am stärksten befestigte Thor war das Lisitzerthor, welches sich zwischen dem Schorner- und Pragerthor erhob. Es führte durch drei Thürme. Der runde mittlere, der in der Wehrmauer stand, die links davon doppelt war, wurde durch zwei Thürme gebildet, deren engerer sich aus dem breiteren erhob. Beide hatten eingeschnittene, aber keineswegs vorspringende Zinnen.

Von diesem führte eine feste Brücke über den Wallgraben nach dem Außenthore, welches durch einen viereckigen Thurm gebrochen, der ein hohes Satteldach und unter demselben ringsherum einen vorspringenden Sturmgang, und vier gedeckte Eckthürmchen hatte. Es war nach außen hin von einem zweiten Walle (im ersten lag es) umgeben, zu welchem eine breite Brücke über den Graben führte. Kleiner und schmäler war der dritte Thorthurm, der innerhalb des mittleren in der Stadt selbst lag, und mit dem letzteren durch eine Brücke verbunden war. Seine Form war die viereckige, die Gestalt seines Daches die einer vierseitigen Pyramide.

Dem Thore gegenüber, am Ufer der Watta, waren einige Wehrthürme angebracht, die einzeln dastanden; in die zweite innere Mauer, links vom Lisingerthore, hatte man zwei stumpfe, länglich viereckige Thürme gebaut. Auch die Vorstädte waren mit Thürmen und Sturmwehren versehen.

Fast in der Mitte der Stadt erhob sich das

alte Rathhaus, nahe bei der Sct. Bartholomäus-Kirche, mit ihrem hohen Thurme, deſſen byzantiniſches Spitzdach in die blauen Lüfte hinaus ragte, und ihren dreißig Altären, und nicht weit davon die Kirche des Kloſters der ſchwarzen Barfüßer.

Die Gaſſen der Stadt waren ſo abgetheilt, daß wenn muthiges Kriegsvolk darinnen lag, die eine Hälfte noch vertheidigt werden konnte, wenn auch die andere bereits erobert und in Feindesgewalt war.

Pilſen hatte in den letzten Jahrhunderten, beſonders im ſiebenzehnten, mancherlei Drangſalen auszuſtehen.

Im Jahre 1427, am 7ten Mai, wurden die Vorſtädte durch Zizka mit ſeinen Huſſiten niedergebrannt. Nach ſechs Jahren (1433) fing Prokop Holy, als er ſich auf ſeiner Rückkehr vom Baſler Concilium, vor Pilſen lagerte, um Mitternacht am fünfzehnten Tag des Heumonds mit ſeinen Taboriten Pilſen zu belagern an. Bis in's Jahr 1618 bezeichnete ein Galgen den Ort, wo er am Zuſammenfluſſe zweier Waſſer ſein Lager aufſchlug. Dieſer Ort hieß auch Zizka's Küche. Der ſpöttiſchen Reden halber, welche ſich die Pilſner erlaubten, mußten ſie ſpäterhin den Galgen mit eigenen Händen einreißen. Als Prokop vernahm, daß die beiden Prageräſtädte gegen einander in Waffen waren, und daß die huſſitiſch geſinnte Neuſtadt der katholiſchen Altſtadt unterlegen, brach er am Sct. Stanislaustage des Jahres 1434 auf, und verließ Pilſen nach zehnmonatlicher Belagerung.

Seitdem zogen die Pilſner alljährlich am Stanislaustage bewaffnet in Haufen hinaus zum Galgen, ermahnten das Volk zur ferneren Tapferkeit, brannten ihr Geſchütz los und zogen dann zu-

belnd wieder zur Stadt zurück. Während der Belagerung im Jahre 1433 fielen die Pilsner aus, schlugen die Böhmen tapfer zurück und nahmen den Waisen, welche sie gleichfalls wacker klopften, ein Kameel ab, das diese bei sich führten, und brachten ihre Beute glücklich in die Stadt. Als Belohnung ihrer Tapferkeit und den Hussiten ein Andenken ihrer Niederlage, gab Kaiser Sigismund den Pilsnern die Erlaubniß, ein Kameel im Wappen zu führen, was sie bis auf den heutigen Tag beibehalten haben.

Im Jahre 1453 hat Georg Podiebrad, der Zeit Stadthalter, nachmals König von Böhmen, Pilsen, nebst anderen katholischen widerspänstigen Städten zum Gehorsam gebracht. Großen Feuerschaden erlitt die Stadt im Jahre 1570.

Als Pilsen zu Anfang der böhmischen Religionsunruhen (1618) vom Grafen Mannsfeld belagert wurde, ließ der Stadthauptmann Felix Dornhaus durch seine Soldaten die schönen Vorstädte bis auf eine niederbrennen. Aber dem ungeachtet wurde die Stadt erstürmt, und blieb in den Händen der Empörer, bis sie 1621 Tilly einnahm, nachdem er vorher die vornehmsten Anführer durch Bestechung gewonnen hatte.

Zu Pilsen war's auch, wo Wallenstein im Jahre 1634 den Versuch machte, sämmtliche Commandeurs zu bewegen, daß sie sich verpflichteten, ihren Feldherrn mit Leib und Gut zu unterstützen und bei seinen Rechten aufrecht zu erhalten. Er sah seine Absicht, das ihm anvertraute Heer nach seiner Willkür und für seine Plane zu gebrauchen, entdeckt, und fing an zu fürchten, man möchte ihn nun nach und nach entwaffnen, und zum zweiten Male

abſetzen, um ſo mehr, da er bereits Befehl erhalten hatte, zu einem ſpaniſchen Heere, welches der Kardinal Infant nach Deutſchland führte, ſechstauſend ſeiner beßten Reiter zu geben.

Darum machten ſeine eifrigſten Anhänger und Vertrauten den Verſuch, bei einem Gaſtmahle, welches Graf Terzky gab, die ſämmtlichen Oberſten zur Unterſchrift zu bewegen. Illo las das Blatt vor der Tafel vor, das eine Formel enthielt, mittelſt welcher ſie Wallenſtein ihren Beiſtand zuſagten: mit der Klauſel: ſo lange er das Heer für ſeinen Herrn und Kaiſer gebrauchen würde. Nach der Tafel wurde eine ähnliche Schrift, bei welcher aber die Klauſel wegblieb, vorgelegt. Vom Weine erhitzt krißelten die Meiſten leichtſinnig ihren Namen hin, bis Einige den Betrug entdeckten und die Unterſchrift weigerten. Als aber Illo Jeden, der nicht unterzeichnen würde, für einen meineidigen Schelm erklärte, ſo ließen ſie ſich dadurch, und von Terzky's Beredſamkeit beſiegt, zur Unterſchrift herbei. —

Aber die vornehmſten Generale: Gallas, Coloredo, Altringer und andere mehr, hatten vermieden nach Pilſen zu kommen, und die meiſten Namen waren ganz unleſerlich hingemahlt. Als Friedland dieß bemerkte und die Weigerung ſeiner Offiziere erfuhr, nahm er es ſehr ungnädig, erklärte das Ganze für eine Prüfung, und ſtellte ſich als ob er nun, dadurch bewogen, das Commando niederlegen wollte. Die überraſchten Oberſten ließen durch einen Abgeſandten um Vergebung bitten und erbothen ſich zu einer neuen Unterzeichnung.

Von hier aus ſchickte Wallenſtein den Gallas nach Frauenburg, um ihm die italieniſchen

und spanischen Regimenter zuzuführen, wozu er ihm seine eigenen Pferde gab. Aber schon hatte Gallas den Befehl, sich der Person Wallensteins und seiner vornehmsten Anhänger zu bemächtigen, denn seine verrätherischen Absichten waren bereits entdeckt. Gallas übernahm den Auftrag nur zum Scheine, um sich einer Gewalt zu entziehen, denn er hatte nicht Lust, den Achtbrief unter den Augen des geächteten Hochverräthers zu vollziehen. Er blieb zu Frauenburg, von wo aus er Wallenstein's Absetzung und seine Erhebung bekannt machte und die Truppen ermahnte, ihrem rechtmäßigen Herrn treu zu bleiben.

Als Gallas trotz allen Ermahnungen von Seite Friedland's noch immer ausblieb, both sich Piccolomini an, ihn zurück zu bringen. Gallas hatte ihm scheidend den Auftrag ertheilt, die Geächteten zu beobachten, und er war nun entschlossen, den Achtbefehl zu vollziehen. Noch gingen dem Verblendeten die Augen nicht auf, und zum zweiten Mahle getäuscht, ließ er ihn mit seinem eigenen Wagen nach Frauenburg bringen.

Piccolomini hatte versprochen zurückzukommen. Er that es aber an der Spitze einer Armee. Zu gleicher Zeit erfuhr Wallenstein seine Absetzung, den für ihn mißlungenen Angriff auf Prag und daß alle Truppen (fünf Regimenter Terzkys ausgenommen) von ihm abgefallen seyen, und auf's Neue gehuldigt hätten. Da brach er mit seinen Vertrauten und dem Reste seiner Anhänger nach Eger auf, um sich von hier aus mit den Sachsen und Schweden zu verbinden, aber die Wachsamkeit seiner Feinde kam ihm zuvor, und die Nacht hervor, als die Verbindung zu Stande kommen sollte, ward

er im Bette ermordet. Trotz der dringenden Gefahr hatten sie ihn doch bis auf den letzten Augenblick geschont, und selbst als seine Anhänger bereits ermordet waren, beriethen sich die Mörder noch, ob sie ihn nicht lieber schonen und lebendig fangen sollten.

Fünf Jahre darauf (1639) wurde Pilsen vom Schwedenfeldherrn Banner zwei Tage lang fruchtlos beschossen.

1647 wurden die Vorstädte abgebrochen, und große Außenwerke errichtet. Der kaiserliche Kriegsbaumeister Cyrillo von Prag, fand die Lage der Stadt so vortrefflich, daß er sich erbot, sie uneinnehmbar zu machen.

Stadt und Schloß Judenburg in Steiermark.

Judenburg, die wohlgebaute, alte Kreisstadt des Judenburger-Kreises, hat eine wohlerhaltene landesfürstliche Burg, welche aber in neuester Zeit, gleich dem ansehnlichen Collegium der Jesuiten zu einer Kaserne eingerichtet wurde. Am hohen Ufer der Muhr gelegen, welche hier nur für Flösse schiffbar ist, hätte die Stadt der Befestigung beinahe entbehren können, mit welcher sie umgeben war.

Den schönsten Anblick gewährte die Stadt in ihrer alten Befestigung, von der Flußseite aus betrachtet. Am rechten Ende derselben lag die landesfürstliche Burg der alten Herzoge von Steier, ein

langes, ganz unansehnliches Gebäude, welches obenhin betrachtet, einem Wohnhause, oder jeder andern Art von Gebäude eher ähnlich sah, als dem Wohnsitze eines mächtigen Fürsten. Sie hatte weder Wehrthürme noch eine Schutzmauer (beides machte ihr die steil abfallende Felswand, welche sie trug, entbehrlich), und die mit vielen Schießlöchern ähnlichen Fensterchen versehene Außenmauer des Gebäudes selbst ersetzte ihr beides. Ihr Inneres war wohl eingerichtet, und seiner Bestimmung entsprechend.

Hart daran stieß ein Thor, von welchem eine hohe Brücke nach dem jenseitigen Ufer führte. Das Thor ward links durch zwei aneinander gebaute, runde Thürme geschützt, deren nächster ein kegelartiges Dach trug. Eine kurze Mauer war von da zur nahen Ecke geführt, wo, so wie in der Mitte der Mauer, ein ähnlicher Thurm stand.

Nicht gar ferne von der Ecke, war der Mauer ein runder Thurm angebaut, viel dicker, aber nicht ganz so hoch als die vorigen, die Mauer nur mit seinen Zinnen überragend, und ohne Dach. Von hier aus nach der Linken senkte sich der Boden und die Mauer, und hob sich am nächsten Thurme, der rund und ohne Dach war, zur vorigen Höhe. Weiter nach der Linken bildete die Mauer, die fast durchaus mit eingeschnittenen Zinnen versehen war, noch einige Ausbiegungen, und war mit einigen Thürmen, — mit und ohne Spitzdächer — und länglichen Wehrhäusern befestigt.

Ueber die Mauer hinaus, ragten die Häuser und Dächer der Stadt, aus deren Mitte sich der Dom weit erhob.

Vorlängst schon lag die alte Wehrmauer in

Trümmern, und die herzogliche Burg wurde zu einem anderem Zwecke verwendet.

Judenburg wurde auf Römersteinen erbaut, und erhebt sich an der Stelle des alten Idunums. Seinen Namen erhielt es von den Juden, welche seit dem eilften und zwölften Jahrhunderte hier besonders zahlreich waren. Am Weihnachtsabende des Jahres 1312 brach in dieser Stadt eine furchtbare Judenverfolgung aus, die Christen von Judenburg fielen über ihre jüdischen Mitbürger her, plünderten und verbrannten ihre Häuser, und mordeten Alle, welche ihnen in die Hände fielen.

Während Oesterreichs Heldenführer, Erzherzog Karl, im Jahre 1796 in den vom ihm selbst beschriebenen Feldzuge, die Siege bei Teining und Neumark (22. August), bei Amberg (24 August), bei Würzburg (3. September) und (am 16. September) bei Limburg erkämpfte, hatte der General Bonaparte in Italien reissende Fortschritte gemacht. Nach dem Siege bei Montenotte gegen die vereinten Oesterreicher und Piemontesen (am 14. April), erzwang er mit großem Verluste den Uebergang über die Addabrücke bei Lodi (10. Mai), gewann bald darauf (3. und 5. August), bei Lonado und Kastiglione die Oberhand errang noch im Spätherbste (17. November) den Sieg bei Arcole, und im darauffolgenden Jahre behauptete er (14. Jänner) bei Rivoli das Schlachtfeld. Nach Eroberung von Mantua, drang er durch Kärnthen herauf in die Steiermark ein, die durch neun und achtzig Jahre keinen Feind gesehen hatte. Die Massen Freiwilliger, welche sich bereitwillig allerwärts erhoben, bewogen den Feind, *von weiterem* Vordringen abzustehen.

Zu Judenburg wurde ein sechstägiger Waffenstillstand, und nach dem Präliminar-Frieden zu Leoben, auf dem Schloße Campo Formio bei Udine, am 17 October 1797 Friede geschloſſen.

Großen Feuerschaden litt die Stadt in den Jahren 1712 und 1807, so daß sie binnen des kurzen Zeitraumes von 95 Jahren zweimal vom Grunde aus — 1807 blieben nur 7 Häuser stehn — niederbrannte.

Die Hussitenfeste Tabor in Böhmen.

An der Stätte der heutigen Bergstadt Tabor, soll schon im achten Jahrhunderte (774) eine Burg gestanden haben, welche ein gewisser Coteno anlegte. Diesem Schlosse dankte die später daselbst angelegte Stadt ihr Daseyn. Im dreizehnten Jahrhunderte (1268) wurde sie völlig zerstört, und lag in Trümmern, bis der Hussitenfeldherr Ziska hier sein Lager schlug, und weil er den Berg zu seinen Plane tauglich fand, erst ein befestigtes Lager, dann eine Stadt anlegte.

Vorher hieß der Berg und die hier gelegene Stadt Hradistie, die Hussiten nannten den Berg und die von ihnen angelegte Stadt Tabor (oder der Name entstand von Tabor Schanze), und führten davon den Namen Taboriten.

Ungeachtet die neue Stadt auf einem steilen Felsen lag, so ließ sie Ziska doch mit einer doppelten Mauer und vielen Thürmen umgeben. In der

Stadt erbaute sich auf seinen Befehl Jeder sein abgesondertes Quartier. Zu Baumaterialien nahmen sie die Trümmer der benachbarten zerstörten Städte Auscha, Setzenow und anderer. Tabor blieb auch der Hauptniederlagsort der gemachten Beute. Noch im Jahre ihrer Entstehung (1420), wurde die junge Stadt auf König Siegmunds Befehl durch Ulrich von Rosenberg belagert. Aber vergebens wandte er alle Mühe an, ihre Mauern zu ersteigen, und mit großem Verluste mußte er endlich abziehn. Aber in Prokops Abwesenheit wurde das nahe Schloß Radisch von der Burg Bechinie aus überfallen und verbrannt.

Mit gleichem Glücke widerstand Tabor Kaiser Albrecht dem Zweiten, der sie im Jahre 1438 vergebens belagerte. Dagegen ergab sie sich 1483 freiwillig an Georg von Kuhnstadt und Podiebrad. Unter der Regierung Kaiser Rudolph des Zweiten eroberten sie im Jahre 1611 seine Passauervölker. In den Jahren 1611 und 1621 wurde sie von Don Marades nach abermaliger Belagerung erobert. Im Jahre 1648 haben die Schweden ihre Wälle vom 13. bis 23. August gestürmt, und endlich erobert.

Anmuthig und schön, fest und hoch liegt diese merkwürdige Stadt Böhmens, zwischen Prag und Budweis vom tiefen Lusnitzbache umflossen, der in vorlängst vergangenen Zeiten Gold führte. Sie hatte ungefähr die Gestalt eines Palmblattes, dessen spitziges Ende sich am meisten erhebt. Hier stand die aus fünf Thürmen bestehende alte Burg. Diese Thürme waren unter einander durch Mauern

verbunden, vierseitig, und mit spitzigen Dächern gedeckt, welche bei einigen mit Zinnen umgeben waren.

Von hier aus zog sich die doppelte Mauer längst dem Abhange des Hügels um die ganze Stadt herum. Dreizehn Thürme, die Thorthürme weggerechnet, alle rund, und fast alle ohne sichtbares Dach, zählte die innere Wehrmauer. Siebzehn ähnliche standen in der Außenmauer. Alle Mauern — auf der niedrigst gelegenen Seite war eine dritte gezogen, — hatten starke, tief eingeschnittene Zinnen mit Schießscharten. An der Seite welche dem Flusse zugekehrt ist, zeigten sich am Fuße des Felshügels unterirdische Ausgänge, zu Ausfällen bestimmt. Mit besonderer Sorgfalt waren die Thore und deren Brücken durch breitere, stärkere Thürme mit Sturmgängen und durch Zwinger, Vorthürme und Ringmauern befestigt.

Schloß Glunitz in Böhmen.

Glunitz im Glunitzteiche, liegt bei Welisch, unweit Gitschin, an der Zidlina. Wenn den Nachrichten des Boreck Glauben zu schenken ist, so hatten bei Glunitz die Teutschen ihr Lager, als sie gegen Sobieslav im Felde standen. Im dreißigjährigen Kriege kam es in die Gewalt der Schweden, ward aber schon 1640 von den Kaiserlichen wieder erobert.

Diese Burg kann sehr alt seyn, und ihre Bauart erlaubt die Vermuthung, daß sie dem elften

Jahrhunderte ihr Entstehen verdanke. Ihr Umfang aber ist unbeträchtlich. Sie gehört in die Klasse der Wasserveſten, und ist rings von den Wellen des Glunitzteiches, der von der Czidlina gebildet wird, umgeben. Sie zerfällt in zwei sehr ungleiche Theile, deren einer zur Wohnung des Burgbesitzers (Herrenschloß), der andere für das Gefolge scheint bestimmt gewesen zu seyn (Knappenhof). Der erstere fest gebaut, an den Ecken mit Quadern eingefaßt, hatte die Gestalt einer, nach Innen offenen Klammer. Ueber dem Erdgeschoße lagen nur noch zwei und seitwärts noch ein Halbgeschoß. Das Dach war ziemlich niedrig.

Die Fenster in den oberen Stockwerken, je vier auf einer Seite, waren in den Obergeschoßen breit und rund gewölbt, am Halbgeschoße, bei der sie an den Seiten des Schlosses so hoch standen, daß sie an das Dach stießen, klein, schmal und viereckig. Im Ganzen waren sie regelmäßig vertheilt.

Das gleichfalls rundgewölbte Thor lag nahe an der linken Vorderecke. Inner diesem Gebäude in der Mitte der hinteren offenen Seite erhob sich ein schlanker viereckiger Thurm, der Wartthurm, um vier Stockwerke über das Schloß empor. Sein Dach bildete eine vierseitige Pyramide. Zwischen den zwei obersten und dem darunter liegenden Stockwerke befand sich ein Vorsprung, gleich den Zinnen stumpfer Thürme. Das letzte und drittletzte Geschoß hatten je zwei, das vorletzte uud dritte Geschoß nur ein Fenster auf jeder Seite.

Von der viereckigen Insel, welche das Schloß trägt, und die in späterer Zeit an den Ecken mit runden, Basteien ähnlichen Vorsprüngen versehen

wurde, zog sich eine Holzbrücke nach dem Knappenhofe, welche durch ein Brückenhaus vertheidigt wurde.

Kleiner und niederer lag die Knappenburg, welche aus wenigen, ziemlich unbeträchtlichen Gebäuden bestand, die mit der niederen Sturmmauer, von welcher sie, theils umgeben, theils verbunden waren, ein unregelmäßiges Vieleck bildeten. Die beiden Thore, welche in den inneren Raum oder Zwinger führten, hatten weder Vorthürme, noch Thorhäuser, Streitthürmchen oder Erker, sondern die etwas erhöhte Mauer war ihr ganzer Schutz.

Die neuere Zeit, die manch Denkmal grauer Vorwelt zertrümmerte, gab auch dieser Burg, eine der ältesten im Lande vielleicht, ein anderes Aussehen, besonders wurde die äußere oder Knappenburg umgestaltet. Mordgänge u. dgl. verschwanden, und Wirthschaftsgebäude traten an die Stelle der Befestigungsmittel.

Schloß Ober-Cilly in Steiermark.

Auf dem Gipfel des Felsberges am Saanfluße, bei der ehrwürdig alten Stadt Cilly in der unteren Steiermark, erhob sich die weithin schauende Steinburg Ober-Cilly mit ihren Zinnen und Thürmen, den Scheitel des Berges, der sie trug, völlig bedeckend.

Diese Felsburg, einst Residenz der mächtigen, gefürsteten Grafen von Cilly, aus dem frühesten

Mittelalter (zehnten oder eilften Jahrhunderte) herstammend, war eine der größten und stärksten der blühenden Steiermark. Das Hauptgebäude oder Herrenschloß bestand aus dreien, zusammenhängenden Gebäuden, welche am steilsten Abhange, den hier keine menschliche Kunst zu ersteigen vermochte, erbaut waren. Das langgestreckte mittlere derselben war schmal, mit einem niederen Dache versehen, dem Abhange zugekehrt, und scheint die Wohnungen enthalten zu haben. Mitten hatte es zu beiden Seiten etwas höhere Vorsprünge gleich kleinen Thürmen.

An seine schmalen Seiten gelehnt, waren die beiden andern Theile des Hauptgebäudes erbaut, thurmartig gestaltet, der eine, das lange Gebäude nur wenig überragende, mit einem pyramidenförmigen, der viel größere, welcher ein Geschoß mehr (4) betrug, mit einem Satteldache gedeckt.

Um das Herrenschloß herum lief, außerhalb nahe an demselben, innerhalb einen sehr geräumigen viereckigen Zwinger bildend, eine hohe Mauer mit Zinnen versehen. Auf ihrer halben Länge, an den Ecken und zu beiden Seiten der Schloßflügel war sie mit starken runden Thürmen befestigt, welche außen an derselben erbaut waren. Alle hatten weit eingeschnittene Zinnen, und die des Zwingers ein niederes Kegeldach. Eine viel niedere Mauer zog sich außen herum, an der steilen Seite das Schloß beäumend.

Auf der entgegengesetzten Seite, wo der langgestreckte Berg sich allmählich zu senken begann, war er von einer Mauer umgeben, welche, sich zu beiden Seiten an die viel höhere Mauer des ersten Zwingers anschließend, einen zweiten aber um vieles größeren Zwinger bildete. Sie lief bald auf- bald abwärts nach der Richtung des Felsbodens, der sie

trug; hatte wie die oberen Zinnen, und gleich diesen in der Mitte und an den Ecken Thürme, welche den schon beschriebenen an Höhe nachstanden, sonst aber vollkommen gleich waren.

Innerhalb dieses Vorhofes erhob sich ein ungeheurer viereckiger Thurm mit langen Zinnen und ohne Dach. Er war, wie es scheint, der älteste Theil des Schlosses, und kann später als Wartthurm gedient haben.

Zu Cilly, der Stadt, in deren Mauern man noch heut zu Tage römische Denksteine und Steinbilder in halb erhobener Arbeit sieht, wurde am Ausgange des dritten Jahrhunders (284) der heilige Maximilianus enthauptet, und litt für seinen Glauben den Märtirertod.

Als Ratbod Ober-Markgraf in Avarien (Oesterreich), Karantanien (Steier, Kärnthen und Krain) und Friaul (Görz, Friaul, Treviso) war, und zu Tuln, dem damaligen Hauptorte der Ostmark seinen Sitz genommen hatte, kam (825) der flüchtige Marhanenfürst Priwinna, vertrieben aus seinem Besitzthume (um Neutra), Schutz suchend zu ihm. Zu Trasmauer goß der salzburgische Erzbischof Adelram das heilige Taufwasser über ihn, und Ratbod gab dem Schützlinge ein Stück Land am Saanfluße, wo er unweit Cilly Mossburg erbaute (826). Sein Sohn Hezilo folgte ihm in der Herrschaft über Burg und Land. Dieß war der Anfang der nachmals so mächtigen Grafschaft Cilly. Bis dahin hatte die Stadt öde gelegen.

Riesenhafte Menschenkörper grub man in späteren Jahren bei Cilly aus der Erde. Große Platten harten Marmors, von denen man am Fuße

brunnen, wo vormals ein Saal stand, noch Ueberreste findet, bezeigen die ehemalige Herrlichkeit der Stadt zur Zeit der Römerherrschaft.

Die Herrschaft Cilly, deren Gebiet sich von Pettau bis an den Trojanerberg erstreckte, gehorchte den Freiherren von Saaneck. Hieher gehörten auch die Festungen und Städte: Waraſin, Kampreinitz und andere. Kaiser Ludwig der Baier erhob, mit Bewilligung der Herzoge von Oesterreich, als Gebiether der Steiermark, im Jahre 1339 den Leupold Freiherrn von Saaneck zum Grafen von Cilly.

Später machte Kaiser Sigismund, ohne Vorwissen der Herren von Oesterreich und Steier, seinen Schwäher, den Grafen Ulrich von Cilly für sich und seine Nachkommen zum freien Fürsten, was diesem aber eine Fehde mit dem Herzoge — nachmals Kaiser — Friedrich, der Friedsame genannt, welchem Innerösterreich (Steier, Kärnthen, Krain, Windische Mark und Portenau,) als Herrn gehorchte, zuzog, in welcher die Lande Steier und Kärnthen durch Verheerung und Plünderung hart mitgenommen wurden.

Als späterhin (1456) Cilly durch den Tod des kinderlosen Ulrich seinen letzten Gebiether verloren hatte, machte Friedrich IV. sein Recht auf diese gefürstete Grafschaft geltend, und nahm sie, Kraft des 1443 geschlossenen Erbvertrags, trotz des Widerspruchs von drei und zwanzig Mitwerbern, ohne sonderlichen Widerstand zu erfahren, in Besitz.

Als im Jahre 1492 die Türken von Bosnien her in Krain und Steiermark einfielen,

und bis in diese Gegenden vordrangen, wurden sie bei Cilly von dem steierischen Edelmanne Günther von Herberstein völlig geschlagen.

Schloß Mährenberg in Steiermark.

In der obern Steiermark, unfern des Dominikaner-Frauenklosters, lag die uralte Burg Mährenberg. Der Stammsitz eines gleichnamigen steirischen Geschlechtes, welches aber vorlängst erloschen ist.

Schloß Mehrenberg, anmuthig und weit hinschauend, an der Spitze eines fast einzeln dastehenden nicht alzuhohen Hügels, war sehr klein und gehörte in die Klasse der Wohnburgen. Daher auch sein Aeußeres dem Ansehen eines Wohngebäudes völlig entspricht.

Drei zusammenstoßende Gebäude von zwei Stockwerken, jedes besonders eingedeckt, die beiden an den Seiten von ungleicher Größe, flügelartig vorspringend, so daß das Ganze die Gestalt einer Klammer bekam, mit sparsam angebrachten Fenstern ohne Erker, Streitthürme, Mordgänge u. s. w., das war Mehrenberg.

Ein Mährenberg war es auch, der nebst einem Herrn von Emmerberg des Mordes Ottokars des Zweiten bezüchtigt wird. Ein Perchthold von Emmerberg erhielt Friedrich den

Streitbaren 1236 seine Veste und das nachbarliche Starhemberg — und mit diesen beiden das ganze Gebirge, während der bedrängte Fürst in der allezeit getreuen Neustadt umlagert ward.

Ob jener Berthold Truchseß von Emmerberg, der in der Geschichte jener Zeit als gewaltiger und gar frommer Herr vorkömmt, Ottokarn im Zweikampfe erschlagen, dann aber, wie die Sage lautet, des gefallenen und von Beute gierigem Gesindel geplünderten Königs Leiche geschützt, darüber ist schwer Licht zu verschaffen.

Vorerst nennen die wenigsten Chroniken Ottokars letzte Gegner mit Bestimmtheit folgende ausgenommen:

Haselbach sagt: Zwei Steirer, ein Saurekher (Saurau) und ein Kuenringer hätten den König erschlagen, deren einer seinen Verwandten Mährenberg rächen wollte.

Lazius nennt Berthold von Emmerberg und Hadamar von Kuenring; Fugger sagt: es seyen die zwei Brüder des ermordeten Mährenbergs gewesen. Der treueste Gewehrsmann jener Zeit, Ottokar von Horneck, spricht von diesem Ereignisse mit ganz ungewöhnlicher, und von seiner sonstigen Freimüthigkeit sehr verschiedenen Ausbeugung. Die hieher Bezug habenden Stellen sind:

Als König Ottokar nach Milotas Verrath mit drei Gefährten aus der Schlacht ritt, und von vielen, um die er es wohl verdient hatte, daß sie ihm unhold waren, hart verfolgt wurde, und seine drei Gefährten erschlagen waren, sprach er seine Gegner um ein ritterliches Gefängniß an. Sie achteten deß' nicht, stürzten ihn vom Roß, und der

Eine ſtach ihm das Schwert durch die Bruſt. — Dennoch wäre er geneſen und bath um ſein Leben.

In dieſer Rede ſagt er unter andern zu dem einen Gegner:

Ihr vergeltet mir den Oheim
Herrn Seyfried von Mährenberg.

Niemand antwortete ihm; der, den er zuletzt angeredet, ſtach ihm den Dolch in die Kehle, und ſie ritten wieder, den Gefallenen am Boden liegen laſſend, zum Heere zurück. Nun beginnt der Dichter geheimnißvoll:

Niemand mich darum frag
Weil ich's keinem ſag
Wer dieſelben waren
Von deren Haß und Gefahren
Alſo verderbt ward
Der König ſo hoher Art. —
Stets ſieht man haben
Einen Amtmann
An ihren Höfen die Fürſten;
Wenn die Leute dürſten
Ziehen ſie den zu Rath.
Dieſes Amtes Namen der Eine hat,
Der den König da betäubte. —
Den hatt' er beraubt
Eines Theils ſeiner Ehren,
Als man ihn zum Herren
Ausrief in Oeſterreich.
Die Sache iſt ſo heimlich,
Daß ſie mir nicht fugt zu ſprechen
Die er an ihm begann zu rächen. —
Wer der André war,

Der das grüne Gras
Mit seinem Blute netzte,
Und sich da ergötzte
Mit seinem Blute roth
Ueber seines Freundes Tod,
Den er ihm verderbt hätte
Den möget ihr zur Stätte
An der Verwandtschaft erkennen
Es fugt mir nicht ihn zu nennen.

So viel sehen wir mit Gewißheit, daß des hingerichteten Mährenbergs Neffe, Hand an Ottokar gelegt, wohl jener Offer von Mährenberg den Hornek selbst später unter Herzog Albrechts Rittern erwähnt. —

Folgen wir dem Laute der Worte, so war der zweite Gegner, dem Hornek keine directe Thätlichkeit zuschreibt, ein Schenk oder Truchseß, überhaupt einer, der ein Hofamt hatte, und Berthold von Emmerberg waltete des Truchsessen und des Schenken Amtes, je nachdem das eine oder das andere ledig war.

Die Vermuthung, Emmerberg sey bei Ottokars tödlicher Verwundung zugegen gewesen, erhält Bestättigung im Laufe der Erzählung.

Als Ottokar schwer verwundet und verlassen am Schlachtfelde lag, kamen plündernde Krieger, und entblößten ihn seiner Rüstung und Kleider.

Um derselben Zeit
Kam geritten aus dem Streit
Von Emmerberg Herr Berthold,
Als ob er davon nichts wissen wollt.
Sein Haupt legt er in seinen Schoos
Und klagte sehr, daß er war bloß.

Der Perchtholdstorfer nahm von seinem Reitbuben eine Pferddecke, und deckte die Blöße des Sterbenden, den er mit Wasser labte, und der in Emmerbergs Armen verschied. — So weit Horneck.

Hagen, der getreue Abschreiber Hornecks, erwähnt gleichfalls, die zwei Gegner Ottokars seyen, ohne sich etwas merken zu lassen, in das Heer zurückgekehrt, und so bleibt es wohl unbezweifelt, daß Mährenbergs Neffe den König erschlagen, Emmerberg dem Zweikampfe beigewohnt, später die Leiche des Königs aufgesucht, und der Sterbende seine letzten Athemzüge in seinem Arm verhaucht habe. Daß die That ein von freudigem Beifalle weit entferntes, grauenvolles Gefühl erregte, wie der Tod jedes großen, kräftigen Mannes, mag wohl die beiden Ritter abgehalten haben, ihrer sich zu rühmen, was Mährenberg um so weniger wagen durfte, weil Privatrache ihn trieb, und er Ottokarn wohl früher mit den andern Steirern als Herrn geschworen hatte.

Daß ein Rindsmaul Ottokarn getödtet, ist ein durchaus nicht quellenmäßiger Einfall viel späterer Zeit, und wahrscheinlich blos eine Vermischung mit der Gefangennehmung Friedrich des Schönen in der Mühldorfer-Schlacht, durch Albrecht von Rindsmaul.

Nach seiner Rückkehr vom zweiten Kreuzzuge gegen die heidnischen Preußen, gab sich der große Ottokar leichtgläubig den Einflüsterungen des Friedrich von Pettau hin, der ihm eine Verschwörung der steirischen Großen vorspiegelte.

Da wurden, Hochverraths und Meineids be-

züchtigt, doch nie überwiesen, die Herren von Pfannberg, Stubenberg, Lichtenstein und Wildon der Freiheit und Güter, andere des Lebens beraubt. Unter Letzteren war Herr Seyfried von Mährenberg. Diesen ließ Ottokar aufs fürchterlichste foltern, und da er nichts gestand, nichts gestehen konnte, bei den Beinen an einem Galgen aufhängen. Als er von Schmerz und Wuth gepeinigt, seine Unschuld betheuernd, den König und dessen Helfershelfer der schreiendsten Gewalt anklagend, alle Welt verwünschte, gerieth ein Skuppan, der am Galgen die Wache hatte, in solche Wuth, daß er dem Gemarterten mit seinem Streitkolben den Hirnschädel einstieß.

Durch solche Behandlung des Adels verlor Ottokar unwiderbringlich die Herzen jener, welche ihm seit Margarethas Verstoßung noch geneigt geblieben waren. Dadurch bereitete er sich den Abfall, welcher ihm nach sieben Jahren den Besitz dieser reichen Lande, nährte er den Haß, der ihm ein Jahr später das Leben kostete.

Inhalt.

Seite

Das einst furchtbare Raubneſt Aggſtein in Oeſterreich unter der Enns 3

Die alte Waſſerburg Schönau in Oeſterreich unter der Enns 13

Die alte Stadt Meran, das Stammſchloß Tyrol mit den umliegenden Burgen in Tyrol 14

Die Burgen und Städte Droſendorf und Rötz in Oeſterreich unter der Enns 23

Die Maidenburg (Diwin) in Böhmen 28

Das landesfürſtliche Schloß und die Stadt Linz in Oeſterreich ob der Enns 31

Die Flußburg Streitwiſen in Oeſterreich unter der Enns 33

Die Burg Seben und Pranzol bei Klauſen in Tyrol 34

Der Tempelhof zu Erdberg bei Wien in Oeſterreich unter der Enns 36

Das alte Bergſchloß Weißenberg in Kärnthen . . . 62

Stadt und Schloß Gurkfeld in Krain 63

Sage von Spuckgeſtalten, genannt die eiſernen Buben in Oeſterreich ob der Enns 66

Schloß Ort bei Gmunden in Oeſterreich ob der Enns —

Die öde Bergveſte Feiſtritz in Krain 67

Die Ruinen der alten Stromburg Holenburg in Oeſterreich unter der Enns 69

Seite

Das kleine Schloß Katzenburg in Krain 70
Das befeſtigte Städtchen Böcklabruck und die Schlöſſer Wartenberg und Wagrein in Oeſterreich ob der Enns 74
Die feſte Stadt Freiſtadt mit ihrer Burg in Oeſterreich ob der Enns 76
Schloß und Stadt Ebenfurt in Oeſterreich unter der Enns 77
Schloß Pelna in Böhmen 78
Die Waſſerburg Pottendorf in Oeſterreich unter der Enns 80
Die ſieben Schlöſſer in Siebenbürgen 82
Stadt und Schloß Pechlarn und die Harlungen Burg in Oeſterreich unter der Enns 89
Markt und Schloß Kappl in Kärnthen 95
Burg und Markt Kirchſchlag in Oeſterreich unter der Enns 97
Das alte Bergſchloß Sct. Jörgenberg in Krain . . 102
Schloß und Stadt Waidhofen an der Yps in Oeſterreich unter der Enns 104
Schloß Wildenſtein bei Iſchel in Oeſterreich ob der Enns 108
Schloß Lizlberg im Atterſee in Oeſterreich ob der Enns —
Die Burg Raiz in Mähren 109
Stadt und Veſte Gmünd in Kärnthen 117
Das Höhlenſchloß am Paſſe Kofel in Tyrol 120
Die alte Bergveſte Forchtenſtein und Lockenhaus in Ungarn 122
Burg und Stadt Laa in Oeſterreich unter der Enns 127
Das Schloß Titſchin in Mähren 134
Stadt und Schloß Kollin in Böhmen 138
Schloß und Stadt Bruck an der Muhr in Steiermark 143

Seite
Schloß Freideck in Oesterreich unter der Enns . . 147
Die Hochveste Lichtenstein in Steiermark 148
Das feste Schloß zu Kommotau in Böhmen . . . 149
Burg und Stadt Pilsen in Böhmen 151
Stadt und Schloß Judenburg in Steiermark . . . 159
Die Hussitenveste Tabor in Böhmen 162
Schloß Glunitz in Böhmen 164
Schloß Ober-Cilly in Steiermark 166
Schloß Mährenberg in Steiermark 170

Alphabetisches Regiſter
von 374
Burgfeſten und Ritterſchlöſſer
der
öſterreichiſchen Monarchie in 12 Theilen.

A.

		Seite
Adelsberg in Krain	11 Thl.	98
Aggſtein in Oeſterreich unter der Enns .	12 —	3
Ainöd in Krain	5 —	71
Aiſtersheim in Oeſterreich ob der Enns .	4 —	61
Albeck in Kärnthen	7 —	63
Albrechtsberg in Oeſterreich unter der Enns	11 —	115
Allmek in Oeſterreich ob der Enns . .	8 —	77
Alt-Göſting in Steiermark	2 —	44
Altenhof in Oeſterreich ob der Enns . .	5 —	73
Althofen in Kärnthen	6 —	26
Altkraig in Kärnthen	8 —	80
Ambras in Tyrol	1 —	7
Araberg in Oeſterreich unter der Enns .	11 —	79
Arbesbach in Oeſterreich unter der Enns .	11 —	110
Arch in Tyrol	10 —	170
Arnſtein in Oeſterreich unter der Enns .	1 —	8
Arzt in Tyrol	2 —	64

		Seite
Arva in Ungarn	5 Thl.	74
Aſchach in Oeſterreich ob der Enns	6 —	28
Aſpang in Oeſterreich unter der Enns	7 —	141
Atterſee in Oeſterreich ob der Enns	7 —	72
Auersberg in Krain	5 —	210
Auſterlitz in Mähren	5 —	90

B.

Bäreneck in Steiermark	5 —	90
Baumkirchen-Thurm in Illyrien	10 —	128
Bela in Slavonien	5 —	93
Biliner-Schloß in Böhmen	8 —	165
Biſchoflack und Altlack in Krain	11 —	16
Blansko in Mähren	2 —	56
Blattnitz in Ungarn	6 —	31
Boskowitz in Mähren	4 —	63
Brauneck in Tyrol	10 —	96
Brixen, Schloß in Tyrol	11 —	44
Bruck an der Leitha in Oeſterreich unter der Enns	5 —	95
Bruck in Steiermark	12 —	143
Buchberg in Oeſterreich ob der Enns	5 —	105
Buchheim in Oeſterreich ob der Enns	7 —	73
Buchlauen-Burg in Mähren	1 —	39
Burg, die königliche in Prag	2 —	59
Bürglitz in Böhmen	3 —	94

C.

Carlſtein in Böhmen	3 —	121
Csasklowacz in Slavonien	2 —	29
Clement in Oeſterreich unter der Enns	11 —	101

D.

		Seite
Dachenstein in Oesterreich unter der Enns	4 Thl.	93
Daliborka, Thurm zu Prag	4 —	94
Daubranitz (Neschurka) in Mähren	3 —	149
Dietrichstein in Kärnthen	5 —	106
Dombrowska-Hora in Böhmen	3 —	152
Dornbach in Oesterreich unter der Enns	7 —	74
Dragembl in Krain	11 —	10
Drosendorf in Oesterreich unter der Enns	12 —	22
Dub in Böhmen	11 —	81
Dunajetzer und Nedetzer-Schloß in Ungarn	2 —	65
Dürrenstein in Oesterreich unter der Enns	1 —	48
Dux in Böhmen	9 —	7

E.

Ebenfurt in Oesterreich unter der Enns	12 —	77
Ebersberg in Oesterreich ob der Enns	1 —	62
Eberstein in Kärnthen	7 —	99
Efferding in Oesterreich ob der Enns	7 —	123
Eger in Böhmen	11 —	121
Ehreneck in Oesterreich unter der Enns	11 —	120
Eichhorn in Mähren	8 —	3
Eisenstadt, Schloß in Ungarn	1 —	73
Eisgrub in Mähren	5 —	107
Emmerberg in Oesterreich unter der Enns	2 —	70
Engelhaus in Böhmen	9 —	11
Ennsburg in Oesterreich ob der Enns	5 —	111
Enzesfeld in Oesterreich unter der Enns	11 —	14
Eppenstein in Ober-Steiermark	1 —	84
Erdberg in Oesterreich unter der Enns	12 —	8

		Seite
Ernstbrunn in Oesterreich unter der Enns	9 Thl.	12
Esterhazy, Lustschloß in Ungarn	2 —	80

F.

Falkenstein in Oesterreich ob der Enns	2 —	82
Falkenstein in Kärnthen	11 —	53
Feistritz in Oesterreich unter der Enns	7 —	131
Feistritz in Krain	12 —	67
Feldsberg in Oesterreich unter der Enns	11 —	110
Finkenstein in Kärnthen	5 —	119
Flednig in Krain	11 —	118
Flaschberg in Kärnthen	11 —	94
Forchtenstein in Ungarn	12 —	122
Frankenburg in Oesterreich ob der Enns	5 —	120
Frauenburg in Steiermark	7 —	8
Frauenstein in Kärnthen	7 —	142
Freideck in Oesterreich unter der Enns	12 —	147
Freyenthurm, Schloß und Markt in Krain	5 —	123
Freyenstein in Oesterreich unter der Enns	11 —	93
Freystadt in Oesterreich ob der Enns	12 —	76
Friedland in Böhmen	1 —	89
Friedrichstein in Krain	10 —	97
Friesach in Kärnthen	4 —	113

G.

Geroldsdorf in Oesterreich unter der Enns	11 —	22
Geyersberg in Böhmen	9 —	140
Gleiß in Oesterreich unter der Enns	10 —	126
Glunitz in Böhmen	12 —	164
Gmünd in Kärnthen	12 —	111

		Seite
Gödele in Ungarn	2 Thl.	85
Göding in Mähren	7 —	113
Görz, Bergschloß in Illyrien	10 —	137
Gottschee in Krain	11 —	75
Gradlitz in Böhmen	7 —	83
Grafenwart und Kostel in Krain	10 —	78
Greifenstein in Tyrol	10 —	67
Greiffenstein in Oesterreich unter der Enns	1 —	107
Greinburg und Grein in Oesterreich ob der Enns	7 —	144
Grünburg in Oesterreich ob der Enns	5 —	127
Gumitz in Kärnthen	5 —	128
Gurkfeld in Krain	12 —	63
Gutenstein in Oesterreich	4 —	164
Guttenstein in Böhmen	9 —	44

H.

Habichtstein in Böhmen	4 —	172
Hadersdorf in Oesterreich unter der Enns	9 —	46
Haimburg in Oesterreich unter der Enns	10 —	85
Haindorf in Oesterreich unter der Enns	10 —	123
Harlungen-Burg in Oesterreich unter der Enns	12 —	89
Haugstorf in Oesterreich unter der Enns	11 —	107
Heldenburg in Siebenbürgen	1 —	113
Herberstein in Steiermark	2 —	87
Hetzendorf in Oesterreich unter der Enns	9 —	49
Himmelberg in Kärnthen	9 —	52
Hochberg in Böhmen	9 —	59
Hof und Sternberg in Mähren	6 —	30
Hofburg der österreichischen Kaiser in Wien	2 —	113

		Seite
Hohenberg in Oesterreich unter der Enns	2 Thl.	103
Hohensalzburg in Siebenbürgen	1 —	117
Hohenstein in Kärnthen	4 —	182
Hohenwang in Steiermark	3 —	158
Höhlenschloß in Tyrol	12 —	120
Holenburg in Oesterreich unter der Enns	12 —	69
Holeneck in Steiermark	6 —	62
Holenstein in Mähren	1 —	135
Hollenburg in Kärnthen	3 —	161
Hörnstein in Oesterreich unter der Enns	3 —	157
Hricso in Ungarn	6 —	69

J.

Jablanz in Krain	11 —	108
Jenstein in Böhmen	6 —	77
Johannsstein in Oesterreich unter der Enns	9 —	59
Jörgenberg in Krain	12 —	102
Judenburg in Steiermark	12 —	159

K.

Kahlenberg und Leopoldsberg	5 —	3
Kaiserburg zu Wiener-Neustadt	4 —	13
Kalksburg in Oesterreich unter der Enns	9 —	61
Kammer in Oesterreich ob der Enns	3 —	187
Kapfenberg in Steiermark	6 —	91
Kappel in Kärnthen	12 —	95
Karlsbad in Böhmen	10 —	122
Karlsberg in Kärnthen	6 —	98
Kastel in Krain	10 —	78
Katzenburg in Krain	12 —	70

		Seite
chau in Krain	11 Thl.	139
ſchlag in Oeſterreich unter der Enns .	12 —	97
im in Oeſterreich unter der Enns .	3 —	188
imſtein in Salzburg	9 —	66
s in Oeſterreich ob der Enns . .	1 —	151
iſkal in Böhmen	8 —	26
zenburg in Böhmen	11 —	155
zenfels in Krain	5 —	129
n in Böhmen	12 —	138
notau in Böhmen	12 —	149
gsgaden, Kaſtell in Ungarn . . .	3 —	197
ach in Oeſterreich ob der Enns . .	5 —	132
ıburg und Kieſelſtein in Krain . .	6 —	100
ichberg in Oeſterreich unter der Enns .	9 —	72
ow in Böhmen	7 —	148
s in Oeſterreich unter der Enns . .	10 —	141
s in Steiermark	2 —	196
ſier in Mähren	5 —	134
zen in Oeſterreich ob der Enns . .	2 —	197
zenſtein in Oeſterreich unter der Enns	10 —	178
ıbach in Oeſterreich unter der Enns .	10 —	168
l in Salzburg	5 —	134
ein in Tyrol	10 —	88
etitz in Böhmen	6 —	108

L.

n Oeſterreich unter der Enns . .	12 —	127
mburg in Oeſterreich unter der Enns .	6 —	112
ıberg in Steiermark	6 —	3
ıt in Kärnthen	7 —	183

		Seite
Leiben in Oeſterreich unter der Enns	8 Thl.	108
Lednitz in Ungarn	11 —	3
Leonbach in Oeſterreich ob der Enns	7 —	164
Leonſtein in Oeſterreich ob der Enns	1 —	155
Lichtenfels in Oeſterreich unter der Enns	9 —	76
Lichtenſtein, das alte Bergſchloß	4 —	3
Lichtenſtein in Ober-Steiermark	1 —	86
Lichtenſtein in Steiermark	12 —	148
Liebenfels in Kärnthen	4 —	185
Liechtenhaag in Oeſterreich ob der Enns	4 —	60
Linz in Oeſterreich ob der Enns	12 —	31
Lizlberg in Oeſterreich ob der Enns	12 —	108
Lokenhaus in Ungarn	12 —	122
Loſenſtein in Oeſterreich ob der Enns	1 —	158
Lueg in Krain	11 —	55
Lünd in Kärnthen	10 —	105

M.

Mährenberg in Steiermark	12 —	170
Mährenfels in Krain	11 —	102
Maichau in Krain	11 —	37
Maidenburg (Diwin) in Böhmen	12 —	26
Maidenburg in Mähren	2 —	199
Mannsberg, Schloß in Kärnthen	4 —	186
Mautern in Oeſterreich unter der Enns	10 —	151
Melk in Kärnthen	7 —	27
Meran in Tyrol	12 —	14
Merkenſtein in Oeſterreich unter der Enns	1 —	160
Mittertrixen in Kärnthen	4 —	209
Möderndorf in Kärnthen	6 —	141
Mödling in Oeſterreich unter der Enns	8 —	199

		Seite
ſee in Oeſterreich ob der Enns . .	5 Thl.	136
›rics in Unter-Steiermark . .	5 —	143
›im in Salzburg	3 —	12
ır in Mähren	4 —	202

N.

er-Schloß in Ungarn	2 —	65
arting in Oeſterreich ob der Enns .	4 —	203
ırg, Schloß in Oeſterreich ob der Enns	4 —	205
ıus, Schloß in Oeſterreich unter der Inns	3 —	3
ıus in Oeſterreich ob der Enns . .	4 —	10
ıus in Steiermark	9 —	87
ngbach in Oeſterreich unter der Enns	9 —	82
r-Thauer in Tyrol	11 —	116
›rad (Neuſchloß) in Mähren . .	2 —	195

O.

Eilly in Steiermark	12 —	166
ichtenwald in Steiermark . . .	6 —	143
ıſſenfuß in Krain	11 —	23
ein in Krain	11 —	24
Thauer in Tyrol	11 —	116
:aaburg in Kärnthen	10 —	124
:ixen in Kärnthen	4 —	208
›olfsberg in Kärnthen	4 —	46
ıburg in Oeſterreich unter der Enns .	10 —	138
ß, Haupt- und Gränzfeſte in Mähren	5 —	144
ı Oeſterreich ob der Enns . . .	12 —	66
in Böhmen	9 —	91

Osterberg in Krain	11	Thl.
Osterwitz in Kärnthen	1	—
Ottensheim in Oesterreich ob der Enns	5	—
Ottstorf in Oesterreich ob der Enns	6	—

P.

Pechlarn in Oesterreich unter der Enns	12	—
Pelna in Böhmen	12	—
Perg in Oesterreich ob der Enns	8	—
Pernstein in Oesterreich ob der Enns	1	—
Pernstein in Mähren	3	—
Persenbeug in Oesterreich unter der Enns	1	—
Petrinia in Illyrien	9	—
Petrovgrad in Slavonien	5	—
Peyerbach in Oesterreich ob der Enns	8	—
Pfannberg in Steiermark	3	—
Pilsen in Böhmen	12	—
Pölant in Krain	10	—
Poresching in Böhmen	8	—
Pottendorf in Oesterreich unter der Enns	12	—
Pranzol in Tyrol	12	—
Prostnitza und die steinerne Melk in Kärnthen	7	—
Pütten in Oesterreich unter der Enns	5	—

R.

Rabenstein in Oesterreich unter der Enns	9	—
Raby in Böhmen	1	—
Raitz in Mähren	12	—
Rannariedl in Oesterreich ob der Enns	3	—

		Seite
eneck in Oeſterreich unter der Enns	9 Thl.	123
enſtein in Oeſterreich unter der Enns	9 —	123
erg in Kärnthen	10 —	136
enſtein in Oeſterreich ob der Enns	6 —	155
rg in Oeſterreich ob der Enns	8 —	69
nſtein in Ober Steiermark	1 —	88
nburg in Steiermark	5 —	168
nau in Böhmen	6 —	159
berg in Böhmen	1 —	202
rsburg in Steiermark	5 —	31
u in Oeſterreich unter der Enns	11 —	91
berg in Oeſterreich unter der Enns	1 —	204
bühel in Steiermark	7 —	19
burg und Geyersberg in Böhmen	9 —	140
nhaus in Böhmen	5 —	174
in Oeſterreich unter der Enns	12 —	22
nſtein in Oeſterreich ob der Enns	5 —	198

S.

er in Kärnthen	7 —	26
aburg in Oeſterreich unter der Enns	9 —	144
mburg in Oeſterreich ob der Enns	2 —	3
enſtein in Oeſterreich unter der Enns	5 —	26
feneck in Oeſterreich unter der Enns	9 —	139
nſtein in Oeſterreich ob der Enns	7 —	47
ſtein in Oeſterreich unter der Enns	9 —	158
t in Tyrol	12 —	84
rg in Böhmen	9 —	167
berg in Krain	10 —	155
nheim in Kärnthen	5 —	190
enſtein in Oeſterreich unter der Enns	5 —	91

		Seit
Schielleiten in Steyermark	7 Thl.	45
Schiffereck in Oesterreich ob der Enns	8 —	72
Silberberg in Kärnthen	4 —	47
Sitzenberg in Oesterreich unter der Enns	11 —	97
Sivering in Oesterreich unter der Enns	11 —	81
Schloßberg in Grätz und seine Ruinen	4 —	127
Schlösser, die sieben, in Siebenbürgen	12 —	83
Schönbrunn, Lustschloß in Oesterreich unter der Enns	6 —	8
Schönbüchel in Oesterreich unter der Enns	8 —	74
Schönau in Oesterreich unter der Enns	12 —	13
Schönberg in Böhmen	2 —	9
Spinnerin am Kreuze	10 —	73
Schrattenberg in Ober-Steiermark	9 —	153
Staats in Oesterreich unter der Enns	11 —	40
Stain in Kärnthen	11 —	72
Stain in Krain	10 —	138
Starhemberg in Oesterreich ob der Enns	7 —	58
Starhemberg in Oesterreich unter der Enns	2 —	14
Stauf in Oesterreich ob der Enns	5 —	200
Steegberg in Krain	10 —	162
Steiereck in Oesterreich ob der Enns	8 —	88
Stein-Ellnbogen in Böhmen	9 —	9
Stein in Oesterreich unter der Enns	10 —	147
Steier, Schloß und Stadt in Oesterreich ob der Enns	5 —	115
Sternberg in Böhmen	3 —	19
Sternberg in Mähren	6 —	39
Streitwisen in Oesterreich unter der Enns	12 —	38
Strechau in Steiermark	2 —	23
Straßburg in Kärnthen	8 —	89
Stüchsenstein in Oesterreich unter der Enns	8 —	103
der Enns	5 —	115
Schwarzburg in Oesterreich unter der Enns	11 —	148
Szigeth in Ungarn	10 —	198
Sziraks in Slavonien	5 —	201

T.

Taal in Oesterreich unter der Enns	11 —	74
Tabor in Böhmen	12 —	18

		Seite
Tanzenberg in Kärnthen	5 Thl.	202
Teggenbrunn in Kärnthen	10 —	135
Telvana in Tyrol	11 —	146
Tempelſtein in Mähren	3 —	39
Thauer in Tyrol	11 —	116
Thalburg in Steyermark	3 —	40
Thernberg in Oeſterreich unter der Enns	2 —	29
Thomasberg in Oeſterreich unter der Enns	7 —	140
Titſchin in Mähren	12 —	134
Toggenbrunn in Kärnthen	3 —	49
Traun in Oeſterreich ob der Enns	1 —	213
Trautmannsdorf in Oeſterreich unter der Enns	2 —	39
Traſp in Tyrol	11 —	114
Trentſin in Ungarn	8 —	112
Trient in Tyrol	11 —	95
Trosky in Böhmen	3 —	61
Tybein in Hiſterreich	10 —	165
Tyrol mit den umliegenden Burgen in Tyrol	12 —	14

U.

Unterwaltersdorf in Oeſterreich unter der Enns	10 —	173

V.

Veit St. in Kärnthen	7 —	55
Völtau in Mähren	8 —	148
Völklabruck in Oeſterreich ob der Enns	12 —	74

W.

Waidhofen in Oeſterreich unter der Enns	12 —	104
Waiſenberg in Kärnthen	4 —	212
Waldenfels in Oeſterreich ob der Enns	3 —	68
Wald in Oeſterreich unter der Enns	11 —	50
Wallſee in Oeſterreich unter der Enns	4 —	48
Wartenberg und Wagram in Oeſterreich ob der Enns	12 —	74
Wartenburg in Oeſterreich ob der Enns	5 —	61
Wartenſtein in Oeſterreich unter der Enns	10 —	91